AJB

Mitteilungen

Archiv der Arbeiterjugendbewegung

2008/II

Bildung in der AJB

Berichte · Neue Bücher
Veranstaltungshinweis: Workshop
Falconpedia

Hier fehlt ein Buch!

Autorinnen und Autoren der Ausgabe 2008/II

Lilly Austmann

Heidi Behrens

Holger Heith

Felicitas Jobs

Marion Kleinsorge

Karl Heinz Lenz

Gisela Notz

Hinrich Oetjen

Günter Regneri

Ines Reinicke

Julia Riediger

Alexander J. Schwitanski

Sarah van Dawen

Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Lilly Austmann, geb. 1996, Schülerin.

Heidi Behrens, geb. 1946, Dr. phil., Diplom-Pädagogin/Erwachsenenbildnerin, verschiedene Tätigkeiten, 1992 – 2008 hauptberuflich pädagogische Mitarbeiterin im Bildungswerk der Humanistischen Union, seit August 2008 freiberuflich tätig. Veröffentlichungen zur Arbeiterbewegungskultur, zu bildungsgeschichtlichen, erinnerungskulturellen und erwachsenenpädagogischen Themen.

Holger Heith, geb. 1967; ist Historiker und stellvertretender Leiter des Archivs für soziale Bewegungen (AfsB) im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets in Bochum. Er arbeitet an einer Dissertation über gewerkschaftliche Jugendarbeit im Bergbau, 1945 bis 1990.

Felicitas Jobs, geb. 1977, hat Volkskunde, Kunstgeschichte und Klassische Archäologie mit Abschluß Magistra Artium in Bonn studiert. Sie ist Mutter eines Sohnes und arbeitet zurzeit als Museums- und Stadtführerin in Köln.

Marion Kleinsorge, geb. 1978, Studium der Politikwissenschaft in Marburg mit dem Abschluß Diplom, seit 1994 bei der SJD – Die Falken, u.a. intensive Zusammenarbeit mit meinen beiden Gruppen, den Roten Supernasen und dem Teebeutel-Kollektiv. 2006 – 2008 Bildungsreferentin im UB Dortmund, seit Oktober 2008 Bundessekretärin für Kinderpolitik und Öffentlichkeitsarbeit in Berlin

Karl Heinz Lenz, geb. 1953; Industriekaufmann, von 1979 bis 1981 Bundesvorsitzender der SJD – Die Falken, als Archäologe promoviert und habilitiert, arbeitet als Lehrer an einer Gesamtschule in Frankfurt/Main.

Gisela Notz, geb. 1942, Dipl.-Päd, Sozialwissenschaftlerin und Historikerin, Dr. phil. Bis Mai 2007 wissenschaftliche Referentin im Historischen Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, jetzt im »Ruhestand« und freiberuflich tätig.

Hinrich Oetjen, geb. 1933, 1948 – 52 Werkzeugmacherlehre in der Bremer Silberwarenindustrie, 1957 Jugendsekretär des DGB in Hameln, 1960 – 1970 Bundesjugendsekretär der Gewerkschaft Leder bzw. Bundesjugendsekretär der IG CPK in Hannover, 1970 Leiter der DGB Bundesjugendschule, 1984 – 1995 Leiter des DGB Bildungszentrums in Hattingen.

Günter Regneri, geb. 1963, ist gelernter Elektroniker. Studium der Geschichte, Gemanistik und Soziologie mit dem Abschluß Magister Artium. Er ist als Gewerkschaftssekretär in der Gewerkschaft NGG tätig.

Ines Reinicke, geb. 1965, 2 Kinder, Zweitstudium der Erziehungswissenschaften, Politik und Soziologie, Abschluss Magistra Artium 2008, studentische Mitarbeit in der Bundestagsverwaltung, Mitarbeit in der SPD-Bundestagswahlkampfzentrale 2002, zurzeit arbeitssuchend.

Julia Riediger, geb. 1979, Studium der Geschichte, Latinistik und hist. Hilfswissenschaften in Bochum und Strathclyde/Glasgow, Magisterabschluss 2006, seither wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für soziale Bewegungen der Ruhr-Universität Bochum. Sie arbeitet an einer Dissertation zur Arbeiterreligiosität im Ruhrgebiet und Südwales.

Alexander J. Schwitanski, geb. 1971; Studium der Geschichte und Philosophie. Promotion im Fach Neuere Geschichte, Leiter des Archivs der Arbeiterjugendbewegung.

Sarah van Dawen, geb. 1987, studiert zurzeit Literaturwissenschaften und Philosophie an der Universität Bonn.

Wolfgang Uellenberg-van Dawen, geb. 1950, Promotion im Fach Geschichte, Leiter des Ressorts Politik und Planung in der Ver.di Bundesverwaltung, Vorsitzender des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«.

Zum Titelbild

ALEXANDER J. SCHWITANSKI

Die Zeichnung, die dem Titelbild dieser Ausgabe der *Mitteilungen* zugrunde liegt, findet sich im Innenumschlag am Ende des Oktoberheftes 1960 der *Zeitschrift Erziehung und Gesellschaft. Zeitschrift für Sozialistische Pädagogik und Bildung*, die zwischen 1958 und 1961 vom Bundesvorstand der SJD – Die Falken herausgegeben wurde.

Das Bild symbolisiert ein Bildungsverständnis im Verband zu einer bestimmten Zeit; insofern passt es zu dem inhaltlichen Schwerpunktthema dieser Ausgabe. Die Zeichnung gehört in den Kontext der Kampagnen gegen die »Schundliteratur«. Gemeint war damit die für Jugendliche leicht zu erwerbende und reizvolle Heftchenliteratur, in der Abenteuer- und Detektivromane oder auch amuröse Geschichtchen publiziert wurden. Der Junge im Indianerkostüm ist als Karikatur eines Lesers dieser Geschichten – hier von Wild-West-Romanen – zu verstehen. Das Bildungsverständnis des Verbandes orientierte sich dagegen am »guten Buch« als Sinnbild einer hauptsächlich in der Schriftform ausgedrückten Hochkultur. Entsprechende Leseempfehlungen wurden häufig publiziert, die hier vorliegende Karikatur ist als Warnung vor der falschen Lektüre zu verstehen.

Die Heftchenliteratur verfiel nämlich nicht nur dem Verdikt »Schundliteratur« zu sein, weil sie gegen den Bildungskanon verstieß, sondern auch weil von ihrer Lektüre negative Auswirkungen auf die Psyche Heranwachsender befürchtet wurden. Der Junge im Indianerkostüm ist durch seinen Gesichtsausdruck als unausgeglichen und aufgereizt erkenntlich. Das wird noch deutlicher, schaut man sich sein in ein Buch vertieftes Gegenüber an. Die zerbrochene Laterne über den beiden mag auf die Aufstachelung eines destruktiven Sinns durch die Lektüre von Schundliteratur verweisen, letztlich steht sie wohl für das dadurch ausgelöschte Licht der Vernunft.

Die Kampagnen gegen die Schund- und Schmutzliteratur samt der dahinter stehenden psychologischen Annahmen hatten eine längere Tradition, die bis in die Weimarer Zeit zurückreicht – und ihren Höhepunkt deutlich in den 1920er-Jahren hatte. Deswegen wundert es nicht, wenn die kleine Zeichnung, die nun unseren Titel ziert, auch zur Illustration eines Beitrags hätte dienen können, der bereits 1922 in der *Arbeiter-Jugend* erschienen war. Unter dem Titel *An ihren Büchern sollt ihr sie erkennen …* beschrieb Theodor Thomas Mitfahrende in der Straßenbahn. Er war davon überzeugt, dass die konsumierte Literatur das ganze Auftreten der Leserinnen und Leser prägte. Das »Fräulein« zum Beispiel, das nur gute Bücher liest, »adelt ein schlichtes, gütiges Gesicht«, während der jungen Näherin, die sich lediglich bis zu Courths-Mahler »›emporgelesen‹« hatte, aus »jeder Bewegung […] das Flatterhafte, Zerfahrene heraus […]« ansehbar war (S. 150). ■

In eigener Sache

Der Workshop **Falconpedia – Geschichtsarbeit im Internet** findet am **9. Mai 2009** im Archiv statt – neben der Einführung in die Technik eines »Wiki« gibt es die Möglichkeit, für das eigene Thema im Archiv zu recherchieren.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

drei Themen bilden den Schwerpunkt dieser *Mitteilungen*: Zum einen unsere Mitgliederversammlung mit dem Bericht des Vorstandes. Alle Wahlen waren einstimmig – fast wie im Sozialismus. Neu im Vorstand ist Eberhard Weber, langjähriges Falkenmitglied, Landessekretär im LV NRW und seit Jahrzehnten eine unverzichtbare Säule des DGB NRW und bis Ende des kommenden Jahres Regionsvorsitzender des DGB in Dortmund mit besten Verbindungen zu den dortigen alten Falken und natürlich auch zum Fritz-Hüser-Institut. Jörg Petersen, der aus beruflichen Gründen nicht mehr im Vorstand ist, auf diesem Weg ein herzliches Danke schön. Der Bericht des Vorstandes und des Archivleiters ist auch ein Rechenschaftsbericht an Euch und soll Euch nicht nur darüber informieren, wie Eure Beiträge verwandt werden, sondern auch ermuntern, für den Förderkreis zu werben.

Den zweiten Schwerpunkt bilden die Beiträge zur sozialistischen Bildungs- und Erziehungsarbeit in all ihrer Vielfalt: Der Bericht der Archivtagung hebt das Spannungsfeld von Erziehung und Bildung als Weg der persönlichen Emanzipation und zum solidarischen Handeln für die Interessen der Arbeiterjugend und den demokratischen Sozialismus hervor. Die Veteranen der Bildungsarbeit der Sechzigerjahre als Zeitzeugen und junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die im Archiv gearbeitet haben, gestalteten die Tagung. Letztere für weitere Forschung zu gewinnen und so ein Netzwerk vor allem junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler um das Archiv zu bilden, ist eine Konsequenz aus dieser Tagung. Kritische Reflexionen über die Formen der Bildungsarbeit leisten der Überblick von Ines Reinicke über die Gedenkstättenfahrten der Berliner Falken und Sarah van Dawens Bericht über das Seminar zur Ausstellung über die Verfolgung der Berliner Falken im Ostsektor bis 1961.

Einen ganz anderen und sehr kindgemäßen Zugang zur historischen Bildung eröffnet das Buch *Willy – die Geschichte eines deutschen Bundeskanzlers*, von Marin Kleinsorge und Lilly Austmann zielgruppengerecht besprochen. Wie Kinder ihre Geschichte in den Falken sich aneignen können, will das Projekt Mieke und die Kinderrechte zeigen, das vom Archiv, dem Falken Bildungs- und Freizeitwerk, dem SAH und 6 Häusern der Offenen Tür im Ruhrgebiet gestartet wurde.

Die Berichte von Holger Heith über die Jugendbildung der IG Bergbau und von Hinrich Oetjen über neue Formen gesellschaftskritischer Bildung in der IG Chemie Jugend verweisen auf den dritten Schwerpunkt – die Fortsetzung der »68er«-Thematik, zu der auch der Bericht von Alexander Schwitanski über das globale »1968« und der Weg in die Moderne gehört.

Und: Wer von euch auf die von Manfred Wientgen neu gestaltete Homepage des Archivs geht, findet dort Falconpedia – unser Wikipedia – und dort stehen noch ganz viele Themen und Namen in Rot – und das heißt – dazu wurde noch nichts geschrieben. Darum gibt es jede Menge Bedarf an Mitautoren und Mitautorinnen zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung: Unser Motto: Wir schreiben unsere Geschichte selbst!

Freundschaft!
Wolfgang Uellenberg -van Dawen

Inhalt

Mitteilungen 2008/II

THEMA **BILDUNG IN DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG**

4 *Sarah van Dawen* **Falken zwischen den Fronten des Kalten Krieges**
Bericht über ein Wochenendseminar im Archiv der Arbeiterjugendbewegung

6 *Julia Riediger* **Menschenbildung oder Bildung für den Klassenkampf?**
Tagung im Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick, 18. bis 19. Oktober 2008

12 *Hinrich Oetjen* **Jugendbildung in der IG Chemie-Papier-Keramik in den Sechzigern**

16 *Holger Heith* **50 Jahre »Fejo«**
Jugendbildung und Jugendpflege in der Jugendarbeit der IG Bergbau

22 *Lilly Austmann/Marion Kleinsorge* **Historische Bildungsarbeit mit Kindern/Jugendlichen**
Konzeptionelle Überlegungen zum Umgang mit einem Buch

24 *Ines Reinicke* **Die Gedenkstättenfahrten der Berliner Falken**
Gedanken zur Konzeption

BERICHTE

30 **Protokoll der 15. Mitgliederversammlung** *Alexander J. Schwitanski*

35 **Arbeitsbericht** des Vorstands des Förderkreises

39 **Der neue Vorstand 2008 – 2010**

40 **Das globale »1968« und der Weg in die Moderne** *Alexander J. Schwitanski*

NEUE BÜCHER

44 *Heidi Behrens* **Ein williger Helfer?**
Christine Hohmann, Dienstbares Begleiten und später Widerstand.
Der nationale Sozialist Adolf Reichwein im Nationalsozialismus

47 *Felicitas Jobs* **Die BDM Generation**
Dagmar Reese (Hg.), Die BDM-Generation, Weibliche Jugendliche in Deutschland
und Österreich im Nationalsozialismus

49 *Karl Heinz Lenz* **Das Totalitarismustheorem und die deutsche Linke**
Mike Schmeitzner (Hg.), Totalitarismuskritik von links. Deutsche Diskurse im 20. Jahrhundert

51 *Günter Regneri* **Jacke wie Hose!**
Rebecca Menzel, Jeans in der DDR. Vom tieferen Sinn einer Freizeithose

NACHRUF

53 Susanne Miller ist gestorben.

VERANSTALTUNGEN

54 Workshop Falconpedia – Geschichtsarbeit im Internet

55 *Steffen Wiechmann* **Die Reform des Bewusstseins**
Ein Kommentar über das Bildungsverständnis in Altfalkenkreisen

56 **Online-Shop**

Falken

zwischen den Fronten des Kalten Krieges

Bericht über ein Wochenendseminar im Archiv der Arbeiterjugendbewegung

SARAH VAN DAWEN

Ein Archiv hat vielfältige Aufgabenbereiche. Abgesehen vom Sammeln, Sichten und Sichern bietet das Archiv der Arbeiterjugendbewegung dem Verband die Möglichkeit, die eigene Geschichte zu erforschen. Genossinnen und Genossen, die Gesellschaft analysieren und verstehen wollen, nützt ein Blick in die eigene Historie. Zu diesem Blick gehört vieles: unter anderem auch die Funktion von Geschichtsschreibung zu verstehen und zu hinterfragen.

Diesen Erkenntnissen folgend hat das Archiv in Zusammenarbeit mit dem Sozialistischen Bildungszentrum, dem Salvador-Allende-Haus in Oer-Erkenschwick, am ersten Septemberwochenende diesen Jahres ein Seminar veranstaltet. Der Titel *Selbstbehauptung, Widerstand und Verfolgung – Die Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken in Berlin 1945 bis 1961* ist einer gleichnamigen Ausstellung – erstellt von Falco Werkentin, einem Mitarbeiter des Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes – entlehnt, die am Samstagmittag während des Seminars Eröffnung feierte. Ein guter Anknüpfungspunkt für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Seminars, die aus Bayern, Berlin, Köln und Thüringen angereist waren.

Die Ausstellung

Bei der Ausstellung handelt es sich um eine Wanderausstellung, die von September bis Anfang November im Archiv der Arbeiterjugendbewegung und dem Salvador-Allende-Haus zu sehen war. Auf mehreren Wänden erzählt die Ausstellung die Geschichte der Falken von 1945 bis 1961 in Berlin. Auch wenn die Falken von den alliierten Besatzungsbehörden bis zum Mauerbau für ganz Berlin zugelassen waren, wurden Falkenmitglieder und -freunde von den sowjetischen Besatzern gefangengenommen und zu den unterschiedlichsten Haftstrafen, von wenigen Tagen bis hin zu lebenslänglich, verurteilt (wobei es später frühzeitige Haftentlassungen für die nicht in Haft Verstorbenen gab). Das Interesse der Ausstellung, so machte Falco Werkentin bei der Eröffnung deutlich, ist nicht die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Falken, sondern vielmehr sollen die Falken als Beispiel für Widerstand von Jugendlichen in der Anfangsphase der DDR dienen. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen, die aber nun mal Mitglied in diesem Verband sind, hatten in dem Seminar die Möglichkeit, die eigene Verbandsgeschichte aus einem besonderen Interesse an den Falken differenzierter und umfassender zu beleuchten.

Das Seminar

Neben der Ausstellungseröffnung war der zweite Schwerpunkt des Seminars die Quellenarbeit. Wie hat die DDR die Arbeit der Falken eingeschätzt? Wie haben die Falken sich selbst positioniert als Jugendverband in der Bundesrepublik Deutschland, der sich dem real existierenden Sozialismus nicht zugehörig fühlte, sich aber auch gegen die Westanbindung durch Adenauer wehrte? Wie war das Verhältnis zur FDJ? Und was waren das »Referat Mitteldeutschland« und seine Aufgaben?

Nach der Sichtung der Quellen konnten einige dieser Fragen beantwortet werden, manche blieben ohne Antwort, neue wurden aufgeworfen. Zum Beispiel handelte es sich bei dem »Referat Mitteldeutschland« um ein Referat des Bundesvorstandes, das in Berlin selbst angesiedelt war. Es half bei der Anerkennung von politischen Flüchtlingen im Westen, stellte aber auch Kontakte zu Jugendlichen in der DDR her, um diese für die Falken zu gewinnen, womöglich auch, um – im Falle einer Wiedervereinigung – den Rückhalt des Verbandes im Osten zu bilden. War diesem »Referat Mittel-

deutschland« bewusst, wie gefährlich allein das Plakatkleben im Osten Berlins für viele Falkenjugendliche war? War es den Jugendlichen bewusst? Durch das Erstellen von Alterskohorten, das Auswerten von Wohnorten und Verurteilungsgründen haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer versucht, einen Überblick zu gewinnen. Solche Fragen, und besonders die nach der Beurteilung einer möglichen Antwort, konnten und können aber nicht abschließend beantwortet werden.

Deutlich wurden besonders die gespannten Beziehungen zur FDJ, zu denen die Falken sich auch in der Bundesrepublik abzugrenzen suchten und z.B. mit dafür sorgten, dass die FDJ aus Landes- und Bundesjugendringen ausgeschlossen wurde. Machten die Falken sich hier in ihren Anfangsjahren zu unreflektierten Mitspielern des Kalten Krieges? An dieser Stelle wäre es interessant gewesen, die weitere Entwicklung der Falken und den dann aufkommenden Begriff des »Dritten Wegs« zu untersuchen. Aber auch das wurde Leuten, die Geschichte anders als aus im Geschichtsbuch vorgekauten Histörchen kennen lernen, bewusst: Es ist schwierig, alle Kontexte einzufangen und Geschichtsschreibung bedeutet Selektion. Auch für die Geschichtsschreibung in unserem Verband ist es wichtig, sich bewusst zu machen, wie wir selektieren und welche Auswirkungen unsere Auswahl auf den Verband heute hat.

Ausstellungseröffnung und gemeinsames Grillen

Die offizielle Ausstellungseröffnung bot die Chance, die bislang erarbeiteten Teile der Geschichte in einem größeren Rahmen zu kontextualisieren, wobei der Bedarf an Informationen nicht vollständig gedeckt werden konnte. Nachdem Rolf Stöckel und Konrad Gilges ein paar kurze Worte zur Falken-/ FDJ-Beziehung in späteren Jahren gesagt hatten, stellte Birgit Retzlaff ausgewählte Einzelschicksale vor, die sie für ihr Buch *Nachkriegsjugendliche zwischen den Fronten 1945 bis 1947*[1] zusammengetragen hatte. Professor Dr. Bernd Faulenbach erweiterte den Rahmen mit einem Vortrag über die Politik der Sozialdemokratie, so z.B. über das »Ostbüro« während der Teilung Deutschlands. Während sich also die Teilnehmenden des Seminars und die Besucher und Besucherinnen der Ausstellung mit den Falken, der Deutschen Demokratischen Republik und der FDJ befassten, betraten Lothar Otter und Siegfried Jahnke den Saal des Archivs, was für allgemeine Freude und Überraschung sorgte. Lothar Otter und Siegfried Jahnke, letzterer heute Vorsitzender der Stiftung für ehemalige politische Häftlinge, waren selbst beide als Jugendliche in die Mühlen der Repressionsorgane in der sich bildenden DDR geraten. Beim anschließenden Grillen erzählten sie von ihrem eigenen Erleben, so dass das Seminar nicht nur durch neue Informationen, sondern auch um eine menschliche Erfahrung bereichert wurde.

... und des Weiteren

Ein Seminar im Archiv, so stellte sich bald heraus, ist kein typisches Falkenseminar. Weder gab es Kennenlern- noch Motivationsspiele, aber mit jedem Falkenseminar gemein hat es immer auch den Blick in die Zukunft auf das größere Ziel.

Dieses Seminar soll nicht einzig und allein den Zweck gehabt haben, zu wissen, wer Jürgen Gerull war, was es mit dem Schrank von Franz Neumann auf sich hat oder Anlass zu geschichtstheoretischen Überlegungen gewesen sein, sondern es versteht sich als Anstoß zu neuen Seminaren oder Zusammenkünften von Genossinnen und Genossen, die sich sowohl für Verbandsgeschichte, als auch für einen Kompetenzgewinn in Sachen Umgang mit Geschichte interessieren. Allerdings geht es nicht um ein Angebotsseminar, wie beispielsweise ein Workshop bei *Rosa und Karl*, sondern um im Sinne der Partizipation gemeinsam gestaltete Bildung, orientiert an den eigenen Bedürfnissen und Kenntnissen. ■

1 Birgit Retzlaff Nachkriegsjugendliche zwischen den Fronten des Kalten Krieges 1945 bis 1947, Rostock 2003.

Menschenbildung

oder Bildung für den Klassenkampf?

Tagung im Archiv der Arbeiterjugendbewegung Oer-Erkenschwick, 18. bis 19. Oktober 2008

JULIA RIEDIGER

Die diesjährige Tagung des Archivs beschäftigte sich mit der Frage, welche Zielsetzungen die Bildungsarbeit in der sozialistischen Arbeiterjugendbewegung hatte. Nach der Begrüßung durch den Vorstandsvorsitzenden des Förderkreises des Archivs, Wolfgang Uellenberg-van Dawen (Köln), erinnerte dieser an die Archivtagung 2006, die die Wahl des diesjährigen Themas veranlasste. Klaus Tenfelde (Bochum) hatte die Frage aufgeworfen, ob sozialistische Jugendorganisationen nicht vor allem mit einer Orientierung auf das Kollektiv hin sozialisierten, mithin eher im eigenen Interesse indoktrinierten, als eine ganzheitliche Persönlichkeitsbildung anzustreben. Damit ist auch die Frage verbunden, inwieweit die Emanzipation des Einzelnen in der Gesellschaft durch das Kollektiv geschieht.

Je nach politischer Stoßrichtung der Sozialisationsagentur verändert sich auch die Rolle, die dem Einzelnen innerhalb von Kollektiv und Gesellschaft zugedacht ist. Die aufgeworfenen Fragen sollten jedoch nicht auf einer Meta-Ebene, sondern exemplarisch an den Bedingungen der Arbeiterjugendbewegung der 1920er- und 1960er-Jahre diskutiert werden. Zentral waren nicht nur die Schulungspraxis selbst, sondern auch die sie umgebenden sozialen Wandlungsprozesse und das vorausgesetzte Menschenbild.

Sozialstrukturelle Bedingungen

Nachdem der vorgesehene Referent Arno Klönne (Paderborn) kurzfristig absagen musste, gaben Archivleiter Alexander Schwitanski und Uellenberg-van Dawen einen Überblicksvortrag zum Thema *Soziale Struktur und Entwicklung der Arbeiterkulturbewegung vom 19. Jahrhundert zur Weimarer Republik*. Trotz der kurzen Vorbereitungszeit gelang dies souverän.

Schwitanski stellte – von der Frage ausgehend, was Sängervereine eigentlich mit politischen Parteien zu tun hätten? – das Konzept des sozial-moralischen Milieus nach Rainer M. Lepsius vor. Insbesondere die Intensität des Milieuzusammenhalts durch z. T. multiple Mitgliedschaften innerhalb des kulturellen und politischen Netzwerks wurde dabei betont. So verstanden die proletarischen Vereine und Organisationen sich als Gegengründungen zur bürgerlichen Welt. Uellenberg-van Dawen erinnerte daran, dass es sich bei der sozialistischen Erziehung immer um eine Erziehung zum Klassenkampf im Sinne einer Aufklärung über die eigene Situation und die daraus resultierenden emanzipatorischen Bewegungen gehandelt habe.

Doch die harmonische Rekonstruktion eines wohlgeordneten Milieus wurde korrigiert durch die Skizzierung von Konfliktlinien: Nicht nur revolutionäre und reformerische

Kräfte standen sich gegenüber, Hierarchien innerhalb der Arbeiterschaft waren ebenso problematisch. Funktionäre, Facharbeiter, Angelernte und das »Lumpenproletariat« bildeten eine Gemengelage. Rotraud Gröll wies in der Diskussion auf chauvinistische und bürgerliche Rollenverteilungen zwischen den Geschlechtern hin. Hinter revolutionären Zügen habe sich durchaus ein konservatives Familienbild verborgen. Alexander Schwitanski bekräftigte die Übernahme bürgerlicher Vorbilder durch die Arbeiterbewegung für die Gestaltung des Vereinswesens. Es blieb allerdings umstritten, ob es sich bei den Vereinsgründungen und der Vereinsausgestaltung um allgemeine Kulturtechniken handelte, die selbstbewusst in der proletarischen Lebenswelt praktiziert wurden, oder bürgerliche Leitbilder darin dominant waren. Bereits zu diesem frühen Zeitpunkt der Tagung wurde damit eine Frage angeschnitten, die das ganze Wochenende durchziehen sollte, nämlich inwiefern proletarische Organisationen mit bürgerlichen Traditionen verknüpft waren. Damit einhergehend wurde das Problem diskutiert, ob Bildung nicht zumeist Verbürgerlichung bedeutete, oder ob es gelang, ein spezifisch proletarisches Bildungsprofil aufzubauen.

Die Bildungspraxis der SAJ in der Weimarer Republik

Anschließend referierte Heidi Behrens (Essen) zum Thema: P*olitisch geschult oder »allseitig entfaltet«? Zur Bildungspraxis der SAJ in der Weimarer Republik*. Dazu rekurrierte sie auf Interviews mit ehemaligen SAJ-Mitgliedern, die sie in den 1980er- und 1990er-Jahren geführt hatte.[1] Die Referentin skizzierte ein Sozialprofil der Jugendlichen, welches die im ersten Vortrag angesprochenen Differenzierungen innerhalb des Milieus bestätigte: SAJ-Angehörige kamen häufig aus Facharbeiter- oder Handwerkerhaushalten, in denen nicht selten auch die Ehefrauen in Ehren- und Parteiarbeit engagiert waren. Dennoch waren deutlich weniger Mädchen als Jungen in der SAJ vertreten und an ihre Begabung wurden niedrigere Erwartungen gesetzt als bei den männlichen Mitgliedern, obwohl grundsätzlich von einem kameradschaftlichen Verhältnis der Geschlechter ausgegangen wurde. Der Lehrkörper bestand z.T. aus sozialistischen Lehrern und Lehrerinnen aus Freien Schulen, außerdem hatten die örtlichem Volkshochschulen und Lehrkräfte mit bürgerlichem Hintergrund ihren Anteil.

Die Referentin zeigte das überaus weite Spektrum des Bildungsangebots auf. Dies war pluralistischer Art, also nicht auf eine strenge Parteilinie zugeschnitten, wenn auch in der Diskussion betont wurde, dass beispielsweise Antimilitarismus, Antiklerikalismus und Pazifismus unabdingbare Grundüberzeugungen der Bewegung waren. Die Angebote wurden nicht dogmatisch »en bloque« belegt, sondern konnten von den Teilnehmern frei nach eigenen Neigungen und Begabungen und verfügbarem Zeitvolumen ausgewählt werden. Darüber hinausgehend zeigte die Referentin anschaulich die Liebe der Arbeiterjugendlichen zur Literatur, die zumeist ein Leben lang beibehalten wurde.

Heidi Behrens

Der Aspekt des Geschlechterverständnisses kam in diesem Vortrag besonders stark zu tragen, und wurde in der Diskussion aufgenommen: Angebote der SAJ, die an Mädchen gerichtet waren, folgten ganz traditionellen weiblichen Stereotypen (Nähen, Kochen, etc). Dies wurde von den Teilnehmerinnen nicht kritisch reflektiert, weder zur Weimarer Zeit, noch in der Interview-Situation am Ende des Jahrhunderts. Behrens machte aber deutlich, dass dies nicht mit mangelnder Emanzipation aus der traditionellen Rolle gleichzusetzen sei. Sie betonte die lange Reihe an Erfolgsgeschichten der SAJ-Ausbildung, in dem Sinne, dass selbstbewusste, vielseitig gebildete Menschen daraus hervorgingen.

Die Referentin konnte zeigen, dass die von ihr untersuchten Biografien in der Bildungsbewegung SAJ begannen und schließlich zu gesellschaftlichem Aufstieg – auf höchst individuellen Wegen – führten; dies entsprach dem Credo »Aufstieg durch Bildung«. Allerdings muss beachtet werden, dass nur wenige Prozent der Zielgruppe in den Genuss der »Hochschule des Proletariats« kamen. Dem eigenen Anspruch, mit diesem einzigartigen Angebot die breite Masse der Arbeiterjugendlichen zu erreichen, konnte die SAJ jedoch nicht genügen.

Alexandra Bauer

Menschenbild und Pädagogik bei Anna Siemsen

Nach der Mittagspause stellte Alexandra Bauer (Hamburg) *Menschenbild und Pädagogik bei Anna Siemsen* vor. Die sozialistische Pädagogin Anna Siemsen, Tochter eines Pastors in Westfalen, war stark durch ihre bildungsbürgerliche Herkunft bestimmt. Während des Ersten Weltkriegs wurde sie Teil der pazifistischen Bewegung und schloss sich in der Weimarer Zeit dem Bund sozialistischer Lehrerinnen und Lehrer an. Sie gestaltete auf vielfältige Weise Bildungskonzeptionen mit, z. B. als Lehrerin im Rheinland, Referentin in der Kinderfreundebewegung, in der USPD und als Professorin für Pädagogik in Jena. Nach dem Zweiten Weltkrieg, welchen sie im Schweizer Exil verbrachte, war Siemsen in der Friedens- und Europa-Bewegung aktiv.

Die Pädagogin wollte durch Erziehung die Gesamtgesellschaft verändern und verstand den Menschen radikal als Gemeinschaftswesen. Dabei wollte sie das Individuelle gerade in der Kooperation fördern, sah die größten Entfaltungsmöglichkeiten des Einzelnen in der Gemeinschaft. Siemsen sah den Erziehungsprozess interaktiv – jeder Erzieher, jeder Erzogener. Dabei war sie ihrer Zeit ein Stück voraus: Dies entspricht den jüngsten Akzentsetzungen in der Sozialisationsforschung.

Siemsen sah den Erziehungsprozess interaktiv – jeder Erzieher, jeder Erzogener. Dabei war sie ihrer Zeit ein Stück voraus: Dies entspricht den jüngsten Akzentsetzungen in der Sozialisationsforschung.

Die Referentin stellte die radikalen Reformvorschläge Siemsens dar, die ihre pädagogischen Forderungen allerdings immer anwendungbezogen sehen wollte. Sie forderte die Abschaffung von Lehrplänen, die Umgestaltung der Schule als Arbeits- und Lebensgemeinschaft, Mitsprache von Eltern und Schülern und vielfältige Wahlmöglichkeiten nach Neigung. Siemsen forderte dabei vor allem den *Mut zum Irrtum*, den sie für grundlegend in der Persönlichkeitsentwicklung und im Lernprozess hielt und mit kapitalistischen Ansprüchen an den Einzelnen kontrastierte.

Bauer stellte heraus, dass Siemsen Kinder nicht als Medium politischen Kampfes verstand, sondern als Grundstein einer neuen Gesellschaft. Diese sollte gemeinschaftlich organisiert sein. Reformpädagogen wie Montessori und Pestalozzi unterstellte sie ein mangelndes Bewusstsein für die gesellschaftlichen Implikationen der Erziehung. Sie hielt sie für zu bürgerlich, den Wert der Gemeinschaft zu wenig betonend. Kommunistischen Erziehungsidealen warf sie die Aufopferung des Individuums vor, dessen Entfaltung ihre Pädagogik propagierte.

In der Diskussion wurde dieses Spannungsfeld zwischen Gesellschaft, darin gestalteter Gemeinschaft und dem Individuum mit vielen Nachfragen bedacht. Es war ein glücklicher Umstand, dass mit Manuela Jungbluth (Delbrück) und Christoph Sänger (Wuppertal) zwei weitere Personen anwesend waren, die sich im Rahmen ihrer Forschungen mit der Pädagogin Siemsen beschäftigten und in der Diskussion weitere wertvolle Hinweise liefern konnten.

Insbesondere Paul Ciupke (Essen) hinterfragte Siemsens Positionierung zum religiösen Sozialismus. Obgleich die Forschung in dieser Richtung noch nicht fortgeschritten scheint, lässt sich festhalten, dass die Pädagogin – obwohl aus der Kirche ausgetreten – das Christentum als Metasystem betrachtete, dem Sozialismus aber die Qualität zuschrieb, dem »Streben nach Gerechtigkeit« zeitabhängig am besten Ausdruck zu verleihen.

Während der Diskussion wurden mehrfach Sympathien für Siemsens Ansatz geäußert und aktuelle Bezüge angesichts der mangelnden Chancengleichheit und Durchlässigkeit des heutigen bundesrepublikanischen Schulsystems aufgezeigt.

Konzeptionell vereinte die Vorstellung Siemsens die beiden Pole dieser Tagung, indem sie erst in der Entfaltung des Einzelnen die Möglichkeit gelingender gestalteter Gemeinschaft erblickte und umgekehrt.

Die Bildungsarbeit der KPD

Den letzten Vortrag des Tages bestritt Carsten Krinn (Esslingen). Seine Ausführungen zur *Bildungsarbeit der KPD zwischen Kinderschuhen und Kommandohöhen im Vergleich zu sozialdemokratischen Ansätzen* stellte eine Zusammenfassung der Ergebnisse seiner Dissertation dar, die im vergangenen Jahr publiziert wurde. Darin vergleicht der Referent An-

spruch und Wirklichkeit kommunistischer Bildungsbestrebungen.[2]

Krinn stellte zunächst dar, wie sich in der ersten Phase kommunistischer Bildungsarbeit in der Weimarer Republik innerhalb der Bewegung erst einmal die Überzeugung durchsetzen musste, dass Fortbildung, im Gegensatz zum Klassenkampf als »Schule des Proletariats«, ein adäquates Mittel der Bildung sei. Trotz politischer und justizieller Behinderungen professionalisierte sich die Bildungsarbeit und die KPD versuchte, eine tragfähige und flächendeckende Infrastruktur aufzubauen, was allerdings nur teilweise gelang. Auf theoretischer Ebene geführte Richtungskämpfe innerhalb der Vorfeldorganisationen belasteten die Arbeit stark. Als in der letzten Phase der Weimarer Republik Tageskämpfe die politische Arbeit dominierten, gelang es dem kommunistischen Schulungswesen jedoch, eine Rückwendung zur Parteibasis zu vollziehen.

Die emotionale Bindung der Mitglieder wurde – wann immer möglich – durch Aufmärsche und Demonstrationen aufrechterhalten. So wurde eine beträchtliche Mitgliederzahl erreicht. Und doch gestaltete sich die regelmäßige Bildungsarbeit schwierig: Zum einen war die Anhängerschaft gar nicht leicht schulbar, weil sie stark fluktuierte, zum anderen stellten sich Probleme wie Mangel an gut ausgebildeten Dozenten und adäquaten Versammlungsorten.

Das führte dazu, dass die Bildungsarbeit sich – entgegen den parteieigenen Vorstellungen – stark an tagespolitischen Möglichkeiten orientieren musste und die zentralen Figuren Multifunktionsträger und damit unentwegt überfordert waren. Auch das straffe Schulungsprogramm machte die Lehrgänge nicht attraktiv, zudem im Gegensatz zu den Sozialdemokraten der Mitbestimmung durch die Schulungsteilnehmer praktisch kein Raum eingeräumt wurde (wie etwa die Möglichkeit »Notfragen« aus der eigenen Erfahrung zu stellen). Dies entsprach allerdings dem eigenen Anspruch als Kampforganisation, die im Sinne der Menschenbildung nur von der Schulung für Illegalität und Widerstand, nicht aber langfristige Persönlichkeitsbildung ausging. Im Vergleich zu sozialdemokratischen Konzepten der Zeit zeigte sich ein viel stärkerer historischer Zugang der Kommunisten, der zur Rechtfertigung ihrer Politik vonnöten war. Das führte zu ausgeprägten Theoriephasen während der Schulungen, die die Teilnehmer oft durch die Komplexität und Menge der Literatur erschöpften. Die programmatische Idealisierung des Proletariats machte auch eine Reflexion der Bürgerlichkeit großer Teile des Lehrpersonals unmöglich.

Krinn resümierte, dass die KPD zwar am eigenen Anspruch der Durchschulung aller Anhänger gescheitert sei, sich allerdings – im Nachhinein die Menge praktischer Probleme bedenkend – recht gut geschlagen habe.

Einstimmung in die 1960er-Jahre

Mit einer musikalischen Lesung zum Jahr 1968 bereiteten Norbert Kozicki und Willi Karasch (Herne) in einer für die Archivtagung ungewöhnlichen Form die Sektion des Sonntagvormittags vor, die der Bildungsarbeit in den 1960er-Jahren gewidmet war. In ihren Texten und Liedern bildeten sie Facetten der Probleme ab, auf die die Bildungsarbeit mit Arbeiterjugendlichen in den 1960er-Jahren zu reagieren hatte. So tauchte der Vietnam-Krieg auf, der nicht nur passiv am Fernsehgerät erduldet wurde, sondern auch zum Paradigma für revolutionäre Kämpfe gegen einen vermeintlich übermächtigen Gegner werden konnte. Die Projektarbeit Bochumer Studenten mit Kindern obdachloser Familien zeigte das Bedürfnis, die eigenen Bildungsbemühungen in den Dienst gesellschaftlicher Veränderung zu stellen und die gleichzeitige Deutung der gesellschaftlichen Verhältnisse und der eigenen Bildungsanstrengungen im Rahmen größerer politischer Interpretationsangebote. Zuletzt sorgten Texte aus der Essener Lehrlingsbewegung noch für einen Brückenschlag zur bislang besprochenen, ferneren Vergangenheit: Einer der an den Pranger gestellten »Lehrlingsausbeuter«, nun Eigentümer eines Radio- und Fernsehgeschäfts und sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter, war früher selbst Mitglied der SAJ und dort in der Radio-Tüftler-Gruppe gewesen.

Menschenbildung oder Bildung für den Klassenkampf?

Norbert Kozicki

Carsten Krinn

Vertieft wurde der Einstieg in die 1960er-Jahre durch die WDR-Dokumentation *68 an Rhein, Ruhr und Weser* vom Mai 2008.

Der folgende Sonntag war durch kurzweilige Zeitzeugenberichte aus den Sechzigerjahren geprägt, die Zeugniss von der Suche gaben, die originären Inhalte der sozialistischen Bewegung in neuen Formen an eine neue Generation zu vermitteln.

Politisierung gewerkschaftlicher Bildungsarbeit

Der Tag begann mit einer sehr lebendigen Darstellung gewerkschaftlicher Bildungsarbeit in den 1960er-Jahren. Hinrich Oetjen (Schifferstadt) zeigte in seiner Darstellung zum Thema *Emanzipation des Menschen oder Bewusstmachung von Interessen: Die Politisierung gewerkschaftlicher Bildungsarbeit in den 1960er Jahren* Paradigmenwechsel in gewerkschaftlichen Schulungskonzepten und die damit verbundenen Konflikte auf.

Zu Beginn der 1960er-Jahre herrschten in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit noch traditionelle Methoden, sie war etwa stark von Frontalunterricht geprägt. Freilich konkurrierte die kommerzialisierte Freizeitindustrie immer stärker mit den noch von bündischen Ideen getragenen gewerkschaftlichen Freizeitangeboten, und mehr und mehr Jugendlichen wurde es finanziell möglich, die kommerziellen Angebote wahrzunehmen. Da so die Attraktivität der gewerkschaftlichen Angebote nachließ, entstand u.a. beim Referenten, damals Leiter der DGB-Gewerkschaftsschule in Oberursel, der Gedanke, neue Wege zu gehen. Sein pädagogischer Ansatz beruhte auf der Einsicht, dass es schwierig sei, bestehende Einstellungen von Teilnehmern zu ändern. Zunächst wollte man versuchen, die Teilnehmer kennen zu lernen und mit ihrer eigenen Arbeits- und Lebenserfahrung Gewerkschaftsarbeit zu gestalten. Die aus der Interaktion mit den Schulungsteilnehmern entstandenen Materialien kursierten noch bis in die jüngste Vergangenheit.

Ziel der Arbeit war es, junge Menschen als *politische Kerne* heranzubilden, die in Kampf- und Krisenzeiten die sozialistische Arbeit tragen und leiten könnten. Dabei wurden auch Soziologen und Pädagogen aus der Studentenbewegung als Referenten einbezogen. Diese Studenten stellten für die jugendlichen Arbeiter Vorbilder dar, ihre Bildungsbestrebungen zu vertiefen – etwa durch das Nachholen von Schulabschlüssen – und sich damit größere Aufstiegs- und Beschäftigungsmöglichkeiten zu verschaffen.

Die Interessen der beteiligten Studenten seien vielfältig gewesen, schilderte Oetjen: Die Soziologen hätten eher die Arbeiterschaft mit ihren Lebensbedingungen und Interessenlagen kennen lernen wollen. Dabei spielte die Frage eine Rolle, warum nicht mehr Revolutionspotential von dieser Seite zu erkennen war. Die Pädagogen dagegen waren vielmehr an didaktischen Gewohnheiten und Möglichkeiten der Arbeiterbildung interessiert. Doch die Einbindung und zum Teil verdeckte Finanzierung von Studentenbewegten führte nicht selten zu Konflikten mit Gewerkschaftsfunktionären, die eine zu starke Indoktrinierung der Arbeiterjugendlichen befürchteten.

Insgesamt führte der neue Ansatz der Teilnehmerorientierung zu erheblicher Kritik und sogar Personalentlassungen. Oetjen charakterisierte diese Richtungskämpfe als die zwischen »Chaoten« (als die die Progressiven wahrgenommen wurden) und »Kadern«.

Oetjen hielt die Bewegung zur Umgestaltung der gewerkschaftlichen Schulungsarbeit in ihren Zielen letztlich für gescheitert, da das kämpferische Potential nicht als breite Massenbewegung »in Gang« gekommen sei. Dennoch bewirkte die in den 1960er-Jahren entwickelte und ausgeübte Bildungsarbeit in Oberursel und anderen Orten einen Multiplikatoreffekt und beförderte die Netzwerkbildung von Verantwortungsträgern unterschiedlicher Gruppierungen. Dieser Effekt konnte anschaulich anhand der Tagungsteilnehmerinnen und teilnehmer nachvollzogen werden.

Politisierung der verbandlichen Bildung oder Ausbruch aus dem Milieu?

Der letzte Beitrag der Tagung bestand aus einem Gespräch von Hans Frey (Gelsenkirchen) und Helmut Hellwig (Ratingen), angekündigt unter dem Titel *Politisierung der verbandlichen Bildung oder Ausbruch aus dem Milieu: Die Gründung des Aktuellen Forums 1968*. Die beiden Referenten (erster und zweiter Vorsitzender des aktuellen Forums NRW e. V.) stellten den Werdegang des Aktuellen Forums in den vergangenen vierzig Jahren seit seiner Gründung 1968 dar.[3]

Zunächst war der Verein als Plattform für politische Aktivitäten in den bewegten 1960er-Jahren gedacht. Hier berichteten die Referenten über das Zustandekommen der Diskussion zwischen Dutschke und Rau und über die enge Zusammenarbeit mit Falkengruppen aus dem Revier und darüber hinaus.

Der zunächst lockere, von Projekt zu Projekt finanzierte Verbund etablierte sich als feste Organisation mit mehreren Festangestellten. Die Finanzierung kam u. a. durch die Landeszentrale für politische Bildung zustande, das Weiterbildungsgesetz von 1975 gab dem Verein dann endgültig einen Rahmen. Heute beschäftigt sich das Forum u. a. mit der Weiterbildung arbeitsloser Jugendlicher. Auch die demokratische Bildung über die Tagespolitik hinaus hat sich das Forum auf die Fahnen geschrieben. Überregional bekannt wurde die Aktion »Rosen für Lidice«, bei der junge deutsche Handwerker bei der Bepflanzung des Rosengartens in der Gedenkstätte Lidice (Tschechien) beteiligt waren.

So ging am Sonntag die überaus vielseitige Archivtagung zu Ende. Nachdem am ersten Tag Erträge der Forschung präsentiert worden waren, der u. a. Quellen des hiesigen Archivs zugrunde liegen, vermittelte der zweite Tag einen Eindruck von vielen interessanten Fragestellungen, die in Zukunft an diese Institution gerichtet werden können.

Im Hinblick auf die zu Anfang gestellten Fragestellungen war bemerkenswert, dass intendierte Bildungsziele und die erreichte Bildungsleistung sich oft unterschieden, was allerdings ganz ausdrücklich keine geringere Leistung der Institutionen widerspiegelt, sondern nur die komplexe Sozialisationswirkung innerhalb von Gesellschaften zeigt.

Sehr häufig gelang die Sozialisation in das jeweilige Kollektiv nämlich nicht im erwünschten Umfang oder die Zielgruppe wurde nur anteilig erreicht. Im Ergebnis standen aber zweierlei – eine umfassende individuelle Menschenbildung und eine weit tragende Netzwerkbildung innerhalb der sozialistischen Kultur. ■

Heinrich Oetjen

Helmut Hellwig

1 Heidi Behrens-Cobet, Abschiede vom Proletariat? Lebenslagen und Bildungsgeschichten ehemaliger Mitglieder der Essener SAJ, Bonn 1996.

2 Carsten Krinn, Zwischen Emanzipation und Edukationismus. Anspruch und Wirklichkeit der Schulungsarbeit der Weimarer KPD, Essen 2007.

3 Vgl. auch Hans Frey, … und sie bewegt sich immer noch! 40 Jahre aktuelles forum NRW e.V. Ein Jubiläumslesebuch mit vielen Abbildungen, Eigenverlag, o.O. 2008.

Jugendbildung

in der IG Chemie-Papier-Keramik (IGCPK) in den Sechzigerjahren.

HINRICH OETJEN

Aus Erfahrung lernen

Anfang der Sechzigerjahre begann die IGCPK mit Veränderungen ihrer Jugendarbeit, zuerst in Hessen, weil dort die besseren Voraussetzungen vorhanden waren. Eine aufgeschlossene hauptamtliche Besetzung des Jugendsekretariats (Jochen Müller, später Leiter des Jugendhofs Dörnberg/Kassel sowie intellektueller Beistand durch neugierige Studenten) gehörte dazu.

Es bestand Übereinstimmung in der Analyse, dass die traditionelle Jugendarbeit in der Krise steckte. Diese Jugendarbeit bestand in den Gewerkschaften aus Jugendgruppenarbeit, die sehr eng bündischen Traditionen entlehnt war. Gruppenabende, zumeist wöchentlich mit eigentlich immer gleichen Beschäftigungsformen – Spielen, Singen, Vorlesen usw. – sowie Filmabende, Tanzveranstaltungen, Quizabende und Wochenenden mit Zelten. Inhaltlich sollte so Solidarität erfahren und Aufklärung vor allem über Demokratie und den Sinn von Gewerkschaften vermittelt werden. Die immer perfektere Freizeitindustrie ersetzte durch größere Attraktivität, individualistischere Nutzung und Perfektion aber diese Angebote. Die eigenen Angebote der Gewerkschaften erreichten immer weniger Jugendliche.

Des Weiteren bestand die gewerkschaftliche Jugendarbeit aus der Arbeit von Jugendvertretern in den Betrieben, vor allem den Großbetrieben. Aber auch hier zeigte sich stärkeres Desinteresse bei Jugendlichen, diese Aufgabe wahrzunehmen. Die Vollbeschäftigung und unangenehme Erfahrungen mit der Betriebsratsarbeit waren Gründe dafür. Es wurde ermittelt, dass insgesamt vielleicht 0,02 Prozent der jugendlichen Beschäftigten in den jeweiligen Branchen durch diese Angebote erreicht wurden.

Neue Wege

Neue Wege wurden vor allem über Wochenendbildungsangebote mit neuen Formen und Inhalten gesucht. Während bis dahin Gruppenleiter- und Jugendvertreter-Lehrgänge vorherrschend waren und in den offenen Bildungsangeboten immer gleiche Themen wie *Warum Gewerkschaften?*, *Was ist ein Tarifvertrag?* und *Wie funktioniert die Demokratie?* in Form von Frontalunterricht angeboten wurden, setzten die neuen Experimente bei den Erfahrungen der Jugendlichen an.

Es wurden Erfahrungen und Einstellungen ermittelt über den gesamten Lebenszusammenhang der Jugendlichen. Die Inhalte waren: *Ich bei der Arbeit*, *Ich in der Freizeit*, *So möchte ich einmal sein* und *Die Welt von Heute*. Diese Themen wurden nicht abstrakt aufgegriffen und in Form von Frontalunterricht vermittelt, sondern mit vorliterarischen Mitteln von den Jugendlichen selbst vorgestellt. Die Mittel dazu waren Collagen aus illustrierten Zeitschriften, die jedoch nicht das Leben der Jugendlichen, sondern zumeist eine popu-

läre Glitzerwelt spiegelten. Dieses Material bot aber die Chance der Wahrnehmung des Widerspruchs zwischen der Lebenswirklichkeit, den Sehnsüchten und Interessen der Jugendlichen sowie die Möglichkeit zur Darstellung der Erfahrungen in den verschiedenen Realitäten. Diese Darstellungsprozesse in Arbeitsgruppen wurden von den »Teamern«, die diese Veranstaltungen anleiteten, aufmerksam beobachtet, damit Widersprüche aus dem Gruppenprozess nicht verloren gingen, sondern produktiv genutzt werden konnten. Hieran wurde mit den Lernprozessen angesetzt. Das war schwierig, weil man nicht mit vorbereiteten Themenangeboten und üblicher Lernzieldidaktik arbeiten konnte. Das Prinzip, jetzt mit einem häufig aus drei Personen bestehenden Team, statt mit traditionellen Referenten zu arbeiten, hatten wir von Helmut Kentler und seinen Erfahrungen in der evangelischen Jugend übernommen. »Teamer« waren in der Regel Studenten, die an den Arbeiterjugendlichen interessiert waren, und aktive Jugendliche aus der eigenen Jugendarbeit.

Ich erinnere mich, dass bei den Themendarstellungen (Interpretation der Collage durch die jeweilige Gruppe) immer wieder Stereotype vorkamen, wie zum Beispiel beim Thema Arbeitswelt die Uhr, das Fließband usw. Beim Thema *Die Welt von heute* eine Atombombe, das christliche Kreuz usw., dabei immer mit Fragezeichen versehen. Bei dem Thema *Ich in der Freizeit* gab es oft ein Foto aus der Zigarettenreklame von einem scheinbar glücklichen Paar in schöner Umgebung, auch mit Fragezeichen versehen, weil es einen Wunsch, aber nicht reale Erfahrung spiegelte. Bei dem Thema *So möchte ich einmal sein* gab es die Darstellung der Playgirl/Boy-Welt der Illustrierten. Strittig war, ob man es erreichen könne, bald so zu leben und der Realität der Alltagswelt, vor allem der Fabrik, zu entrinnen. Uns war auch klar, dass die damit verbundenen Einstellungen nicht leicht, vor allem nicht durch rein kognitive Lernangebote aufzulösen waren. Wir mussten Erfahrungen aus der Psychoanalyse mit aufgreifen, um Einstellungen zu problematisieren und Erkenntnisinteresse zu wecken.

Interesse wecken, das war unser Oberbegriff für diesen Teil unseres Bildungsangebots. Dieses reicht nach traditioneller Auffassung weit über den eigentlich gewerkschaftlichen Kerninhalt hinaus, was auch zu Konflikten in den gewerkschaftlichen Entscheidungsgremien führte. Spielraum bekamen wir gewährt, weil diese Arbeit aktivierend und mobilisierend wirkte. Sie fand über Mundpropaganda immer mehr jugendliche Interessierte, gelegentlich bis zu 15 Prozent der beschäftigten Jugendlichen.

Bildungsziele

Bewirken wollten wir mit diesen Angeboten eine loyale Akzeptanz gewerkschaftlicher Tätigkeit, die nicht mehr automatisch aus der Lebenssituation heraus vorausgesetzt werden konnte. Am Beginn dieser Wochenendbildungsveranstaltungen stand oft die Frage der Jugendlichen, ob man auch über Betriebsräte und Gewerkschaften schimpfen dürfe, was die Loyalitätsprobleme verdeutlichte.

Bei den Versuchen anderer Bildungsträger, unsere Methoden zu kopieren oder ohne tiefere Vorbereitung, oft ohne entsprechende Voraussetzungen, auszuweiten, gab es viel Unsinn: Die Collagen wurden als Plakatwettbewerb gestaltet, unsere Erfahrungen nicht aufgegriffen usw., was oft zum Scheitern der Bemühungen führte. Deswegen gerieten wir schon mal in den Ruf, elitäre Verhaltensweisen zu üben. Andere Methoden wurden versucht, wie z.B. gezielte Lernziel-Didaktik oder die Herausarbeitung von Einstellungs- bzw. Verhaltensmustern, denen man durch Vermittlung richtiger Deutungsmuster, die durch Klassenanalyse ermittelt wurden, rationaler begegnen wollte.

Am Beginn dieser Wochenendbildungsveranstaltungen stand oft die Frage der Jugendlichen, ob man auch über Betriebsräte und Gewerkschaften schimpfen dürfe, was die Loyalitätsprobleme verdeutlichte.

Diese Erfahrungen aufgreifend kamen wir zu der Überzeugung, dass dem anfänglichen Wecken von Interesse weitere Schritte folgen müssten. Daraus ergab sich eine Stufeneinteilung. Der ersten Stufe, dem Wecken von Interesse, folgten jetzt Lernanstrengungen durch Formen des Selbststudiums, durch das Lesen von Papieren usw. als zweiter Stufe der Selbstaufklärung mit Teamunterstützung in einem breiten Themenrahmen, der von den Teilnehmern selbst ermittelt und bestimmt werden konnte. Hierbei gab es, wenn gewünscht, auch Referate von Experten, Gewerkschaftern

und Persönlichkeiten aus dem Wissenschaftsbereich. Ziel war es, sich von der Vermittlung reinen Lernstoffs zu befreien und zum selbstbestimmten Lernen anzuleiten: Wo finde ich Stoff? Wie eigne ich ihn mir an? Kritisches Lerninteresse zu entwickeln war dabei das Ziel, aber nicht Indoktrination von Ideologien. Hier gab es Gleichzeitigkeit mit der von Oskar Negt entwickelten Theorie: Exemplarisches Lernen und soziologische Phantasie.

Daran sollte sich eine dritte Stufe anschließen, die zum Ziel hatte, einen Kern von politisch Aktiven zu gewinnen, die sich aktiv in Prozesse einmischen wollen würden, die nicht nur gewerkschaftliche Aktivitäten hätten sein müssen aber gesellschaftlich wichtig sein sollten. Wir rechneten mit ca. zwei Prozent der Teilnehmer, die sich daran beteiligen und sich selbständig betätigen würden, wofür wir den Begriff »Wenn der Wind weht, die Segel hissen« entwickelten. Viele unserer Teilnehmer beteiligten sich an Aktivitäten der Antiatombewegung, der Umwelt-, Abrüstungs- und Antinotstandsbewegung, und viele nutzten diese Erkenntnisse, um sich individuell weiter zu bilden und über den zweiten Bildungsweg zu studieren, was ja breitere Akzeptanz fand.

Probleme

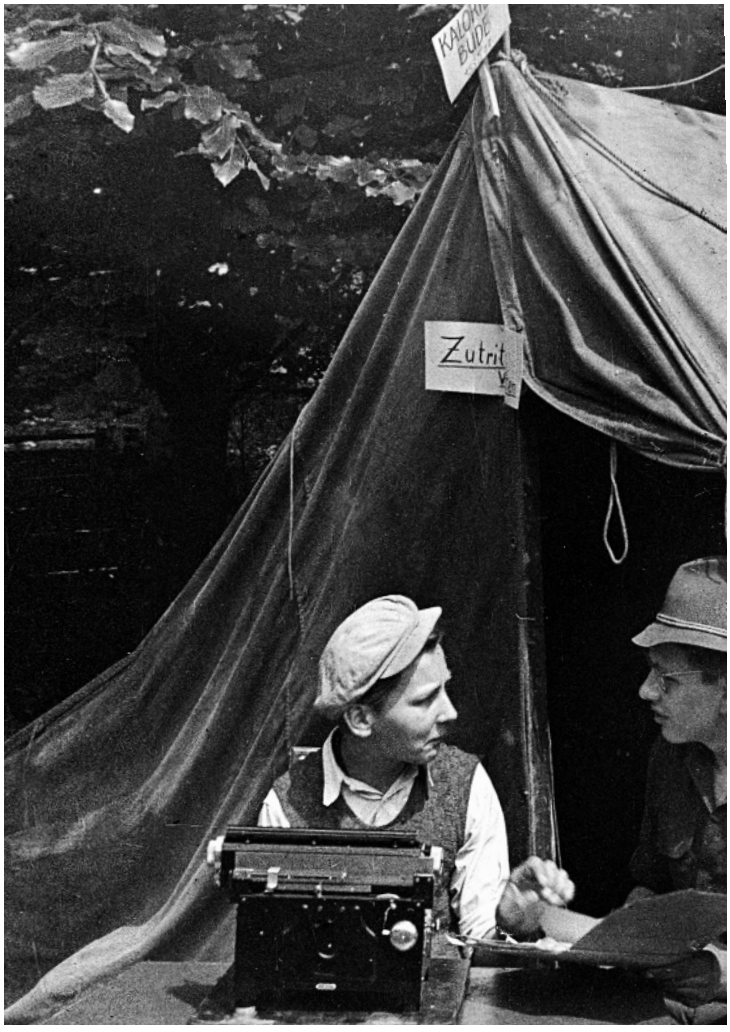
Diese Breite in der Zielsetzung gefährdete die Arbeit oftmals. Sie wurde als nicht genügend auf gewerkschaftliche Aktivierung und Funktionärsgewinnung bzw. Funktionärsbildung ausgerichtet gewertet, damit als zu allgemein und als nicht förderungswürdig empfunden.

Es entwickelte sich danach eine an vorfabrizierten Leitfäden orientierte Bildungsarbeit, die oft aus Indoktrination von Ideologien bestand. Unser anfänglicher Kompromiss damit bezog sich zu Beginn nur auf die Zulassung kritischer Theorie in der Bildung, an der wir natürlich auch interessiert waren. Oftmals wurden diese Inhalte dann zu Kontroll-, statt zu Emanzipationszwecken genutzt, weshalb wir diese Leitfäden »*Leid*fäden« nannten.

Unser Erfolg hatte sicher zur Folge, das Bildungs- und individuelle Emanzipationsinteresse zu stärken und war deshalb schwierig durchzuhalten.

Das Teamprinzip hatte noch das zusätzliche Interesse, kritische Intellektuelle und Gewerkschafter bzw. Arbeiterbewegung in einen produktiven Zusammenhang zu bringen. Dies gelang auch nur begrenzt und zeitweise, obschon es heute besonders wichtig wäre, solche Zusammenhänge zu stiften, zumal wir nicht mehr von einer selbstverständlichen Klassenzugehörigkeit, sondern vielfältigen Milieubindungen ausgehen müssen, die nur punktuell zusammen finden. Es erfordert analytischen Aufwand, gemeinsame Interessen zu ermitteln, wozu eine Zusammenarbeit wichtig wäre. ■

Falken-Bildungsseminar um 1952 Quelle: AAJB



Bildung im Zeltlager! 1951 Quelle: AAJB

50 Jahre »Fejo«

Jugendbildung und Jugendpflege in der Jugendarbeit der IG Bergbau

HOLGER HEITH

Das Jahr 2008 war nicht nur für die »68er« ein Jubiläumsjahr, am 24. Oktober feierte die »Fejo« in einem ihrer Jugendheime in Oer-Erkenschwick ihr 50-jähriges Bestehen. »Fejo« ist ein Kunstname für die Freizeitheim- und Jugenderholungs GmbH der Industriegewerkschaft Bergbau, Chemie, Energie (IG BCE) die seit ihrem Bestehen sowohl Jugendreisen organisiert als auch TOT-Heime (Teil-Offene-Türe), vor allem im Ruhrgebiet, betreibt.

Infrastruktur

Schon bei der Neugründung der Bergarbeitergewerkschaft nach dem Krieg erkannten die Verantwortlichen die Notwendigkeit, den jugendlichen Bergarbeitern eine besondere Betreuung zuteil werden zu lassen. Dabei sollte sowohl der Betreuung vor Ort als auch der Gemeinschaftsbildung auf Ferienfahrten eine zentrale Rolle zufallen. Die Zahl der im Bergbau Beschäftigten war bis zum Ende der Fünfzigerjahre stetig angestiegen. Waren 1955 bereits 4.475 Jugendliche mit der Bergarbeitergewerkschaft in Urlaub gefahren, so stieg die Zahl 1957 auf 6.884. Der steigende Umfang der Jugendreisen forderte einen zunehmenden organisatorischen Aufwand, der die Jugendabteilung der IG Bergbau neben ihrer Betriebs- und Bildungsarbeit immer stärker belastete.

Neben diesen praktischen gab es auch verbandspolitische Gründe, die Jugendfreizeitarbeit neu zu organisieren. Die Bergwerksgesellschaften hatten schon direkt nach dem Krieg begonnen, Jugendferienheime für ihre eigene Betriebsjugendarbeit einzurichten. Damit traten sie, ebenso wie kirchliche Jugendverbände und Sportvereine, in Konkurrenz zur IG Bergbau, nicht nur bei den Ferienfahrten, sondern auch bei der Jugendarbeit vor Ort. Oft hatte der Jugendverband den größten Zulauf, der zuerst über geeignete Räume für die Jugendarbeit verfügte. Das erste eigene Jugendheim der IG Bergbau im Ruhrgebiet wurde bereits 1951 in Oer-Erkenschwick eingeweiht. Als Baumaterial dienten Steine eines abgebrochenen Zechenschornsteins, welche die Jugendlichen in freiwilligem Einsatz vom Zement befreiten, damit sie für den Jugendheimbau verwendet werden konnten. Die Zahl der von der »Fejo« verwalteten Jugendheime stieg in der Folgezeit stetig an. Neben dem bereits bestehenden Heim in Oer-Erkenschwick wurden Heime in Moers-Utfort, Bottrop-Eigen, Dorsten-Hervest, Dortmund-Scharnhorst, Duisburg-Hamborn, Duisburg-Walsum, Essen-Kupferdreh, Herten-Langenbochum, Marl-Drewer, Recklinghausen-Hochlarmark, Recklinghausen-Röllinghausen und Herne-Wanne-Eickel errichtet. Weitere Heime folgten, wurden jedoch aufgrund des Rückgangs der im Bergbau beschäftigten Jugendlichen wieder geschlossen.

Um für den Bau und den Betrieb der Heime öffentliche Fördermittel zu bekommen, wurde der größte Teil der Heime als »TOT-Heime« betrieben. Das heißt, außer den klassischen IGBE-Jugendgruppentreffen war das Pro-

gramm für alle Jugendlichen des Ortes offen. Damit übernahmen »Fejo« und IGBE einen wichtigen Teil der Jugendpflegearbeit der Städte und Gemeinden. Auch anderen Jugendverbänden boten die »Fejo«-Häuser eine Heimat. Im Heim in Essen-Kupferdreh trafen sich z. B. 1966 neben zwei IGBE-Jugendgruppen auch Jugendgruppen der IG Metall und der IG Chemie sowie eine Frauengruppe der IG Textil. Daneben beheimatete die Einrichtung Gruppen der Jungsozialisten, des Deutschen Roten Kreuzes sowie den Deutschen Amateurrundfunkclub Kupferdreh, den Film- und Fotoclub Kupferdreh, die Jugendfotogruppe Heisingen-Überruhr, die Kindergruppe Deilbachthal-Volksschule, die Flötistinnen Kindergruppe Kupferdeh, die Bastelgruppe des Bergwerks Heinrich Theodor, die Tischtennis-Schülergruppe Kupferdreh und zwei Beatbands. Darüber hinaus war es Treffpunkt für Versammlungen des DGB-Ortskartells, der SPD- und CDU-Ortsvereine sowie der Vorstände der Sportvereine in Kupferdreh. Jugendgruppen der Falken fanden in mehreren »Fejo«-Heimen geeignete Gruppenräume.

Programmangebote

Das angebotene Programm weist sowohl konstante als auch im Laufe der Zeit veränderte Angebote auf. Zunächst übernahm man die Formen der Jugendarbeit, die sich nach dem Krieg in den Jugendgruppen der IG Bergbau etabliert hatten. Ziel war dabei, neben der originären Aufgabe gewerkschaftlicher Jugendarbeit, der Bildungsarbeit, über jugendgerechte Freizeitangebote möglichst viele der jugendlichen Mitglieder an die Jugendgruppen zu binden. Fühlten sie sich erst einmal einer Jugendgruppe zugehörig, konnte in diesem Rahmen auch Jugendbildungsarbeit durchgeführt werden. Die Programmangebote in den »TOT«-Heimen der »Fejo« waren dementsprechend ausgerichtet. Neben den üblichen Jugendheimaktivitäten wie Tischtennis, Kicker und Billard gab es auch sogenannte »Neigungs-« oder »Hobbygruppen« wie Schachgruppen, Bastelgruppen, Kochgruppen, Laienspielgruppen, Fotolehrgänge und Kurse in Elektro- und Radiotechnik. Fußball-, Handball- und Volleyballturniere boten die Möglichkeit, die verschiedenen Gruppen zu gemeinsamen Treffen zusammenzuführen. Besonders beliebt waren alle Angebote, die in irgendeiner Form mit Musik zu tun hatten.

Die bis dahin beliebten Volkstanzgruppen und Chöre fanden in den Sechzigerjahren immer weniger Zuspruch. Auch wenn die Geschäftsstelle München 1967 noch eine aktive Schuhplattlergruppe vorweisen konnte, die Musik der Zeit war eine andere. Die »Fejo« reagierte auf diese Entwicklung sehr schnell und stellte Beatbands, die von jugendlichen Gewerkschaftsmitgliedern und anderen Heimbesuchern gegründet worden waren, Proberäume zur Verfügung. Im Jahr 1965 probten im Jugendheim in Utfort »The Coal Miners«, in Hamborn »The Red Devils« und »The Rhythmik«, in Recklinghausen »Blue Squad« und »Black Beats«. Allein im Jugendheim Moers-Utfort waren 1967 drei Bands ansässig, »The Homeles Tramps«, »The Little Boys« und »The Lumberjacks«. In Castrop-Rauxel waren es »The Earls«, in Kamp-Lintfort »The Ghostriders«, in Bottrop-Eigen »The Rabbits«, in Walsum »The Dangers« und in Wanne-Eickel »Ricky and the Countains«, um nur einige zu nennen. Das Durchschnittsalter der Bandmitglieder lag bei 17 bis 18 Jahren. Eine gewisse Berühmtheit erlangten »The Crashers« aus Recklinghausen, die bei einem Bandwettbewerb in der Ruhrlandhalle den nach dem dortigen Jugendpfleger benannten Kurt-Oster-Pokal gewannen. Der Frontmann der Band wechselte später als Sänger zum Musical *Hair* nach Köln und wurde danach als Schlagersänger unter dem Namen Jürgen Marcus bekannt.

Der aus gewerkschaftlicher Sicht wichtigste Bestandteil der Jugendbildungsarbeit in »Fejo«-Heimen waren Vorträge und Diskussionsabende. Dazu konnten neben Gewerkschaftsfunktionären auch Referenten gewonnen werden, die Lehrer, Dozenten, Jugendpfleger, Politiker oder Mediziner waren, um über jugendspezifische oder staatsbürgerliche Themen zu referieren. Hier nur einige Themenbeispiele:

• *Du und die Gemeinde* • *Das Grundgesetz* • *Die Aufgaben der Jugend im Staat und in der Gesellschaft* • *Warum Jugendarbeitsschutz?* • *Israel. Heimat der Heimatlosen* • *Warum Parteienfinanzierung durch den*

Staat? •Die Bedeutung von Presse, Film, Funk und Fernsehen •Braucht die Jugend ein Nationalgefühl? • Das geteilte Deutschland – Wie kommen wir zu einer Wiedervereinigung?

Die anhaltenden Zechenstilllegungen und der damit verbundene Abbau von Arbeits- und Ausbildungsplätzen stellten die »TOT«-Heime vor ein Problem. Zwar war es gelungen, durch attraktive Programme die Auslastung zu sichern. Aber in den Städten, in denen es keine Bergwerke mehr gab, war der Anteil der IGBE-Mitglieder unter den Besuchern stark gesunken. Damit stellte sich die Frage, ob der finanzielle Aufwand für diese Heime noch zu rechtfertigen sei. Die »Fejo« entschied sich dafür, die meisten dieser Heime trotzdem weiterhin zu betrieben, auch wenn das eigentlich Aufgabe der Städte und Kommunen gewesen wäre. Die »TOT«-Heime der »Fejo« waren fester Bestandteil der örtlichen Jugendarbeit geworden. Wie schon erwähnt, waren sie Versammlungsort für viele andere Verbände, Vereine und Jugendorganisationen. Zwar waren die Besucher nun nicht mehr im Bergbau tätig, viele von ihnen ließen sich aber nun von den »Fejo«-Heimleitern und den IGBE-Funktionären zum Eintritt in andere DGB-Gewerkschaften überzeugen.

Ferienreisen

Zugpferde der »Fejo«-Arbeit und eines der erfolgreichsten Werbemittel für die Gewerkschaft waren jedoch die Urlaubsfahrten. Schon bei Gründung der »Fejo« gehörte das Jugenderholungsheim in Miesbach nahe dem Schliersee zum Angebot. Die zweite eigene Jugenderholungseinrichtung war das Jugenddorf am Lensterstrand bei Grömitz. Dort hatten bereits zuvor Jugendgruppen der IG Bergbau im benachbarten Jugenddorf des DGB Freizeiten durchgeführt. Hier fühlten sich die Jugendlichen aber nur bedingt willkommen, da sie von den Bungalows in Zelte umziehen mussten, als die verbeamteten Kollegen von der DPG ankamen. Nachdem die »Fejo« dort ein entsprechendes Gelände erworben hatte, begann sie zu Anfang der Sechzigerjahre unter freiwilliger Mithilfe von Jugendlichen den Bau des Jugenddorfes »Hans Böckler«.

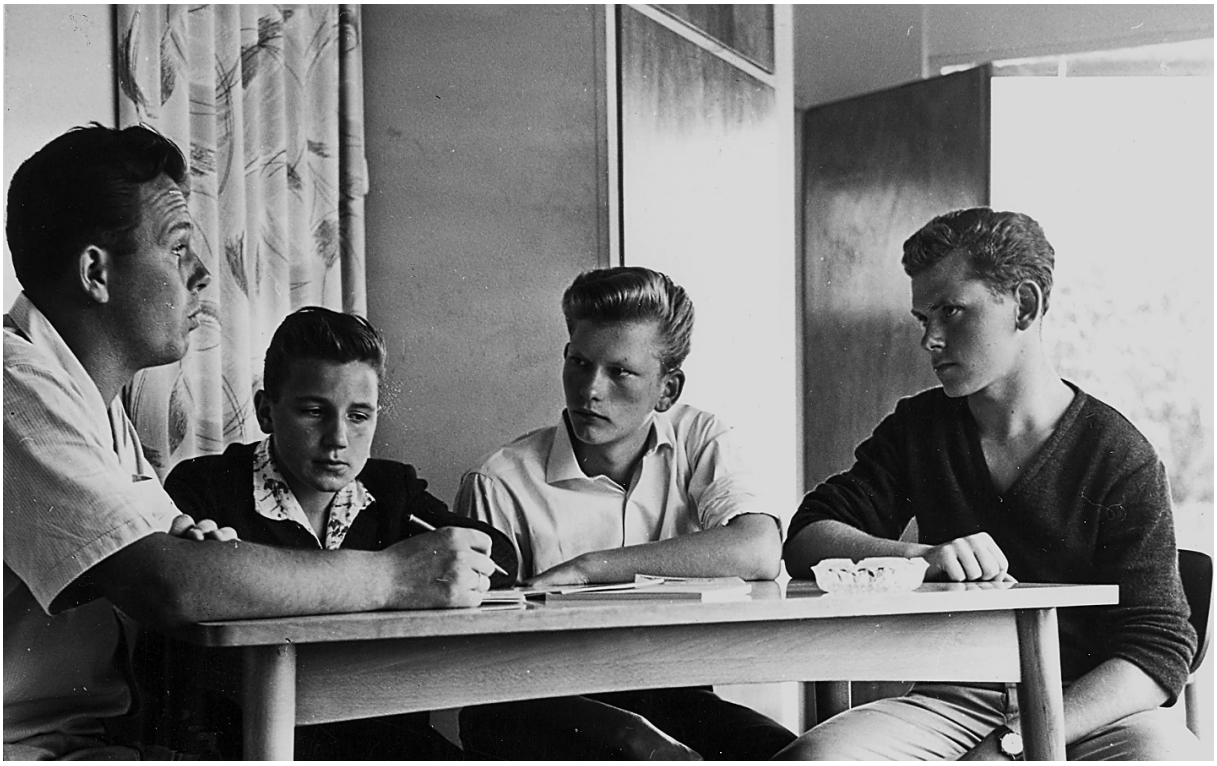
Die Kapazitäten der beiden Freizeiteinrichtungen reichten bei Gründung der »Fejo« nicht aus, um die große Zahl der jugendlichen Teilnehmer aufzunehmen. Bereits im ersten Jahr nach der Gründung erreichte die Teilnehmerzahl den Rekord von 6.879. Wie es in den Jahren zuvor bei der Abteilung Jugend der IGBE üblich gewesen war, mietete die »Fejo« zusätzlich Gasthöfe an, vornehmlich in Bayern und Österreich. Ausgelöst durch die steigende Nachfrage der Jugendlichen nach Urlaubszielen im Ausland, wurden in den Siebzigerjahren auch Reiseziele in der Schweiz und in Italien ins Programm aufgenommen. Später bot die »Fejo« dann Orte in Frankreich, Griechenland und Schweden sowie Schiffs-, Bus- und Planwagenrundreisen in den Niederlanden, Jugoslawien und Irland an.

Mit den Erholungsfreizeiten sollten diejenigen Jugendlichen angesprochen werden, die mit dem Angebot in den »TOT«-Heimen oder den lokalen IGBE-Jugendgruppen nicht erreicht wurden. Mehr als 100.000 jugendliche Arbeitnehmer konnten so unter nicht geringer finanzieller Beteiligung der Arbeitgeber für mehrere Wochen in einen gewerkschaftlich organisierten Erholungsurlaub fahren, in dem sie auch noch an Schulungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung teilnahmen und über ihre Rechte als Auszubildende aufgeklärt wurden – eine in der Geschichte der freien Gewerkschaften in Westeuropa wahrscheinlich einmalige Erfolgsgeschichte.

Kritiker der »Fejo«

Ohne dass die Vokabeln bei Gründung der »Fejo« benutzt worden wären, kann man sowohl für das Freizeitkonzept als auch für die »TOT«-Heime sagen, dass dort eine ganzheitliche, erlebnisorientierte Jugendpflege- und Bildungsarbeit angeboten wurde. Diese Form der Jugendarbeit geriet Anfang der Siebzigerjahre in die Kritik. Nachdem die sogenannten »Achtundsechziger« ihren »langen Marsch durch die Institutionen« in einigen Gewerkschaften begonnen hatten, war ihnen die erfolgreiche Jugendarbeit der im Spektrum der DGB-Gewerkschaften eher als konservativ geltenden IGBE ein Dorn im Auge. Vielleicht war es auch ein wenig Neid auf die IGBE, die seit jeher den höchsten Organisa-

Freiwilliger Einsatz jugendlicher Gwerkschafter beim Bau des Jugenddorfes »Hans Böckler« in Lenste 1961. Quelle: Archiv für soziale Bewegungen, Bochum, IGBE-Bildarchiv

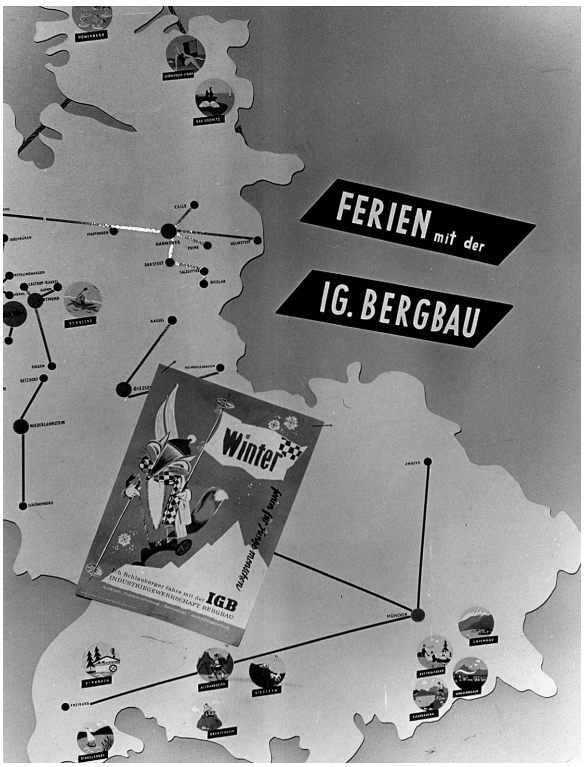


Kleingruppenarbeit in der Fejo-Freizeit in den 1960er-Jahren,

Quelle: Archiv für soziale Bewegungen, Bochum, IGBE-Bildarchiv

tionsgrad aller DGB-Gewerkschaften hatte. Wichtig sei nicht die Zahl der betreuten Jugendlichen, sondern allein deren »Gesinnung«, meinten die Kritiker. Dies entsprach zwar den Erfahrungen, welche die Kritiker in den sogenannten »K-Gruppen« und anderen kommunistisch-elitären Kaderorganisationen gemacht hatten, war aber in der Praxis gewerkschaftlicher Jugendarbeit in der Schwerindustrie nicht realitätsbezogen. Seit den Sechzigerjahren war nicht nur die Zahl der im Bergbau beschäftigten Jugendlichen immer weiter gesunken. Das anhaltende Zechensterben und die Möglichkeit, in anderen Industriebranchen sein Geld auf leichtere und ungefährlichere Weise zu verdienen, hatten im deutschen Bergbau zu dramatischen Nachwuchsproblemen geführt. Selbst Arbeitsdirektoren äußerten sich abfällig über den geringen Bildungsgrad der neuen Auszubildenden. In manchen Jahrgängen hatten mehr als die Hälfte der neuangelegten Jugendlichen keinen Schulabschluss. Dies änderte sich erst mit der Ölkrise, die die Zukunftsaussichten des deutschen Steinkohlebergbaus in besserem Licht erscheinen ließ, und dem Lehrstellenmangel der Achtzigerjahre. Ob es nun sinnvoll gewesen wäre, mit diesen Jugendlichen Diskussionen über Staatskapitalismus oder Diskurse über Adorno und Marcuse zu führen, sei dahingestellt. Die IGBE entschied sich, neben der Jugendbildungsarbeit auch ihre bisherige Form der Jugendpflegearbeit beizubehalten.

Die Antwort auf die Vorwürfe der Kritiker gab der spätere Vorsitzende Heinz-Werner Meyer auf dem IGBE-Jugendtag 1978 in Castrop-Rauxel: »Da war und da ist von ›unpolitischer Jugendpflegearbeit‹ die Rede und da wurden uns und unserer Arbeit oft genug solche Negativ-Attribute wie ›Lagerfeuerromantik‹, ›Hallelujahverband‹ oder ›Pfadfindermasche‹ angehängt. Manchmal aus Bösartigkeit, meistens aus Unkenntnis.« Meyer appellierte an den Jugendtag: »Lasst Euch nicht irre machen von dem Gerede draußen! Ihr wisst am besten, wie es drinnen in Euren Jugendgruppen aussieht. […] Ihr wisst, wie es in den Betrieben aussieht, und ihr wisst, wo der arbeitenden Jugend der Schuh drückt.« Es ist sicher auch ein Erfolg dieser Standhaftigkeit, dass die Jugendarbeit der IGBE nicht in reiner Gremienarbeit ohne Außenwirkung erstarrte. Für die »Fejo« war es vermessen zu glauben, jugendliche Arbeitnehmer könnten nur über den Weg betrieblicher Interessenvertretung oder ausschließlich durch politische Bildungsarbeit in Gewerkschaften integriert und für gewerkschaftliche Tätigkeiten motiviert werden. Die langjährige Erfahrung bestärkten IGBE und »Fejo« darin, die Jugendlichen weiterhin in einem ganzheitlichen Konzept von Jugendbildung und Jugendpflegearbeit zu betreuen. Ein Konzept, das trotz aller Kritik durch den höchsten Organisationsgrad aller DGB-Gewerkschaften immer wieder aufs Neue bestätigt wurde.■



Werbung der IG-Bergbau für ihr Ferienprogramm,

Quelle: Archiv für soziale Bewegungen, Bochum, IGBE-Bildarchiv

Bei dem vorstehenden Artikel handelt es sich um die gekürzte Fassung eines Aufsatzes, der in der Festschrift »50 Jahre reisen mit der Fejo« erschienen ist.

Historische Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen

Konzeptionelle Überlegungen zum Umgang mit einem Buch

LILLY AUSTMANN UND MARION KLEINSORGE

Sabine Carbon,
Barbara Lücker (Text)
Maren Barber (Illustration)
Willy. Die spannende Geschichte eines deutschen Bundeskanzlers.
Berlin: Edition Saba
2007 | 81 Seiten
ISBN 978-3981009781
Preis: 15 ,– Euro

Ein Kater namens Billy erzählt die Geschichte eines Kanzlers namens Willy. Ein Buch für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, eine Mischung aus Dokumentation, illustriertem Kinderbuch und Popart. Nicht besonders druckfrisch, dafür aber umso erfrischender ist das 2007 erschienene Büchlein über Leben und Wirken Willy Brandts. Erfrischend auch für unsere verbandliche Arbeit in den Gruppen, denn historische Bildungsarbeit ist ein wichtiges Element unserer sozialistischen Erziehung.

Aus der Geschichte lernen heißt, am praktischen Beispiel, aus dem Leben und den Erfahrungen Anderer lernen. Aus der Geschichte lernen heißt auch, sich damit auseinandersetzen, wo die eigenen Wurzeln liegen und wieso die Welt um uns herum so ist, wie sie ist. Geschichte wird gemacht. Jeder Einzelne gestaltet heute mit, was morgen Geschichte ist. Aus der Geschichte lernen heißt aber auch, Zusammenhänge zu begreifen. Einzelne Ereignisse aus der Vergangenheit stehen nicht losgelöst und zufällig nebeneinander, sondern bauen aufeinander auf und bedingen sich gegenseitig.

Das vorzustellende Buch eignet sich hervorragend, um die Zusammenhänge zwischen dem Werdegang Willy Brandts alias Herbert Frahm, dem politischen Handeln seiner Person und den gesellschaftlichen Entwicklungen Deutschlands zu entdecken. Das Buch ist ansprechend gestaltet und spannend geschrieben. In so ein kleines Buch passt weder ein ganzes Leben noch die Geschichte Deutschlands. Trotzdem wird vieles benannt, werden die einzelnen Abschnitte zu »Anlesern«, denen Gespräche und vertiefende Lektüre folgen können.

Möglicherweise ist es für die Sozialistische Jugend befremdlich, die Bildungsarbeit so sehr an einer Person zu orientieren. Doch Willy Brandt ist auch eine Figur unserer Bewegung. Schon als Fünfzehnjähriger wurde er Vorsitzender der Lübecker Falken. Im Laufe seines Lebens entdeckte er zahlreiche weitere Handlungsfelder für sich: Sei es in der Lübecker SPD, im Kampf gegen Hitler, im Exil für die SAP, im solidarischen Kampf gegen den spanischen Diktator Franco, als regierender Bürgermeister im geteilten Berlin, als Außenminister, als Bundeskanzler, als Vorsitzender der Sozialistischen Internationale oder als Mitglied der Nord-Süd-Kommission in der Entwicklungszusammenarbeit. Wo immer er wirkte, tat er es mit leidenschaftlichem Einsatz und ernst gemeintem Engagement. Bei allen Widersprüchen, die auch an ihm nicht spurlos vorbeigegangen sind, steht seine Figur dennoch maßgeblich für Veränderung. So ist es ihm gelungen, junge Menschen für Politik zu begeistern. Die Sozialistische Jugend Deutschlands hat sogar einen Zeltlagerplatz nach ihm benannt.

Willy Brandt ist gegenwärtig weiterhin eine faszinierende Persönlichkeit und sein engagiertes Handeln beeindruckt besonders junge Menschen auch heute noch.

Ein Beispiel dafür ist das folgende Interview. Es ist entstanden, weil Lilly Austmann (12) aus Waltrop bei Dortmund das Buch für die FREUNDSCHAFT 03/2008 gelesen und in der Zeitung vorgestellt hat.

„... auf jeden Fall legt er sich den Namen Willy Brandt als Decknamen zu, für die geheimen Treffen im Kampf gegen Hitler.“

Interview mit Lilly Austmann

Thema
Bildung
AJB

Historische Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen

Lilly, Du hast das Buch gelesen. Wie hat es Dir gefallen?

Eigentlich fand ich das Buch ganz gut, obwohl es nicht direkt ein Kinderbuch ist. Es ist ziemlich sachlich und manchmal ist es ganz schön hart, sich vorzustellen, was Herbert Frahm oder später Willy Brandt erlebt hat. Aber durch Billy, der die Geschichte erzählt, wird es sehr kindgerecht und gut zu lesen. Irgendwie ist es von allem etwas: Das Buch ist witzig und traurig, es ist spannend und schlimm, es ist sachlich und es ist auch interessant!

Ist das Buch spannend?

Ob man das Buch spannend finden kann, weiß ich nicht. Es ist ein Dokument über das Leben von Willy Brandt. Aber es ist wirklich spannend, zu wissen, was er erlebt hat!

Wovon handelt das Buch?

Es geht um Willy Brandt, der eigentlich Herbert Frahm heißt. Die Geschichte erzählt sein Leben von klein auf bis zum Tod. Sie wird erzählt von Billy, dem Kater, der ihn auf Schritt und Tritt begleitet. Herbert merkt das nicht, denn das ist ja nur ausgedacht. Es wird erzählt wie er aufwächst, wie er sich gegen Hitler stellt und wie er Bundeskanzler wird. Auf jeden Fall legt er sich den Namen Willy Brandt als Decknamen zu, für die geheimen Treffen im Kampf gegen Hitler. Den Namen hat er dann sein Leben lang behalten. Er fährt nach Oslo, um von dort alle Sachen gegen Hitler zu machen, weil es in Deutschland zu gefährlich geworden ist.

Kanntest Du Willy Brandt bevor Du das Buch gelesen hattest?

Ja, aus dem Fernsehen, dort habe ich den Namen schon mal gehört. Aber es hat mich eigentlich nicht interessiert, wer er war und was er gemacht hat. Das Buch ist wirklich gut gemacht, ich habe es gern gelesen.

Wem kannst Du das Buch empfehlen?

Ich glaube, es ist gut für Kinder ab 10 Jahren. Es kommen viele Jahreszahlen vor und einige schwierige Worte, die man in der Grundschule noch nicht unbedingt versteht.

Vielen Dank Lilly,
dass Du uns das Buch vorgestellt hast!

Lilly hat dieses Buch mit großer Begeisterung gelesen. Ein Indiz dafür, dass es für unsere Bildungsarbeit gut geeignet ist. Aufgrund der inhaltlichen Breite trotz des geringen Umfangs, ist es sicherlich hilfreich, das Buch abschnittsweise in der Gruppe zu lesen, um sich gegenseitig weiterzuhelfen und so den Inhalt gemeinsam zu erschließen. Methodisch sind neben dem Interview zahlreiche weitere spannende Arbeitsformen denkbar: Eine Gruppe, die sich über einen längeren Zeitraum mit dem Buch beschäftigt, kann einzelne Kapitel in einem Hörbuch nacherzählen oder als Hörspiel vertonen. Ebenso gut lässt sich die Geschichte als Bühnenstück nachspielen oder verfilmen. Die Gestaltung von Bühnenbildern, die Auswahl der Kostümierung oder die Produktion der begleitenden Geräusche leisten einen wichtigen Beitrag zur vertiefenden und nachhaltigen Auseinandersetzung mit Geschichte. Auch kann das Buch Anlass sein, eine Ausstellung zu gestalten und weitere Informationen dafür zusammen zu tragen. Ein Besuch im Archiv der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick bietet sich dabei sicherlich ebenso an, wie die Recherche in den regionalen Archiven und der Stadtbibliothek.

Es liegt in der Verantwortung der Gruppenhelferinnen und Gruppenhelfer, die passenden Abschnitte aus dem Gesamtwerk und den richtigen Umfang der Texte auszuwählen. Das kann abhängig sein von der Auswahl des Themas, an dem gearbeitet werden soll oder vom Alter und den Kompetenzen der Kinder und Jugendlichen, die daran arbeiten. Das kann auch dem Zeitrahmen geschuldet sein, der zu Verfügung steht oder es kann sich orientieren an der Art der Präsentation, die geplant ist.

Das Buch ist chronologisch aufgebaut, je eine Doppelseite widmet sich verschiedenen Etappen im persönlichen und politischen Werdegang Willy Brandts. So lassen sich auch einzelne Abschnitte herausgreifen und unabhängig voneinander vertiefen. Die knappen Darstellungen machen neugierig und brauchen sicherlich auch weiteres Material, um wirklich damit zu arbeiten. Doch dem Buch gelingt es, die Geschichte spannend darzustellen und auf eben diese weitere Auseinandersetzung neugierig zu machen. Es ist ein Buch, das sich zum Schmökern und Genießen eignet und Lust macht auf mehr. ■

Gedenkstätten-fahrten der Berliner Falken

Gedanken zur Konzeption

INES REINICKE

Dieser Beitrag fasst kurz Ergebnisse meiner Magisterarbeit mit dem Titel *Pädagogische Praxis der Gedenkstättenfahrten am Beispiel der Sozialistischen Jugend – Die Falken, Landesverband Berlin. Organisationsformen und Funktionen seit 1959* zusammen. Im Folgenden werden einige Ergebnisse der Arbeit vorgestellt und konzeptionelle Vorschläge unterbreitet.

Gedenkstättenfahrten und Völkerverständigung

Die Falken – Sozialistische Jugendbewegung gründete sich 1947 als Nachfolgeorganisation der *Kinderfreunde* und der *Sozialistischen Arbeiterjugend*, die vor 1933 bestanden hatten. Ab 1951 nannten sie sich *Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken*. Als Nachfolgeorganisation der Kinderfreundebewegung übernahm sie deren Praxen, Rituale, Symbole und Erziehungsmethoden. Die Organisation und Durchführung von Fahrten und Zeltlagern waren seit der Gründung die bestimmende Praxis in der Kinder- und Jugendarbeit. Seit Mitte der 1950er-Jahre gehörten auch internationale Begegnungen dazu.

Ab Juli 1952 nahmen Berliner Falken an IUSY-Camps teil. Im Mittelpunkt dieser Treffen stand die Begegnung der Jugendlichen aus den Mitgliedsländern und der dadurch stattfindende Erfahrungsaustausch. Schon in der Satzung der Berliner Falken von 1952 findet sich der Grundsatz der »Völkerverständigung«, den die Falken mit den Begegnungen in den IUSY-Camps praktizierten. Mit den regelmäßig stattfindenden IUSY-Camps hatten die Falken Kontakte zu fast allen westlichen Ländern. Es fehlten jedoch Kontakte zu den Ostblockstaaten. Anfang der 1950er-Jahre bot sich Jugoslawien durch seine politische Entwicklung als ›Kontaktland‹ an. Ab September 1954 bis Juli/August 1963 wurden internationale Begegnungen in Jugoslawien in Form von Zeltlagern und Freundschaftstreffen zum Autobahnbau[1] durch den Landesverband Berlin durchgeführt. Schon damals wurden Denkmale besucht und Kränze niedergelegt. Zu Beginn der 1960er-Jahre ließen jedoch die Kontakte der Falken mit Jugoslawien immer mehr nach. Ein Grund dafür war nach Schmidt folgender: »Außerdem war die Zeit für Mammutaktionen angebrochen. Großzeltlager mit z.T. über tausend Teilnehmern, Gedenkstättenfahrten in ähnlichen Dimensionen spannten alle organisatorischen Kräfte des Verbandes an.«[2]

Ende der 1950er-Jahre suchte der Landesverband Berlin eine neue Aktionsform und fand sie in den Gedenkstättenfahrten. Auf der Berliner Landesebene wurde die Idee der Gedenkstättenfahrt mit dem Anspruch, »bei Jugendlichen durch die Konfrontation mit jener Stätte das Bewusstsein für die Verbrechen der NS-Ära zu schärfen und damit die Jugend gegenüber ähnlichen Tendenzen zu immunisieren«[3] ab 1959 eingeführt. Die Fahrten hatten darüber hinaus auch ein politisches Ziel. Die Gedenkstättenfahrten sollten helfen, Kontakte

zu Jugendorganisationen in den jeweiligen Ostblockländern aufzubauen.

Fahrten zu Gedenkstätten des Holocaust waren in den 1950er- und 1960er-Jahren nicht selbstverständlich und schon gar nicht, wenn sie in die Ostblockstaaten führten. Die ersten Gedenkstättenfahrten hatten deshalb eine große politische Wirkung im damaligen West-Berlin, in der Öffentlichkeit der Bundesrepublik, aber auch in der Deutschen Demokratischen Republik.

Die *Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken* mit ihrem Landesverband Berlin war der erste politische Jugendverband in der Bundesrepublik Deutschland, der Fahrten zu Gedenkstätten wie Auschwitz, Theresienstadt, Lidice und Bergen-Belsen in größerem Rahmen und mit Hunderten von Teilnehmern organisierte.

Die Gedenkstättenfahrten der Berliner Falken lassen sich im Rückblick in drei Zeiträume einordnen: //1// Einübung und Installation der Praxen von 1959 bis 1960. //2// Etablierung und beginnender Bedeutungsverlust der Fahrten in den 1960er-Jahren bis zur Einstellung der Fahrten 1975. //3// Wiederaufnahme und Neuetablierung der Gedenkstättenfahrten ab 1993.

Durch die Fahrten nach Auschwitz oder Theresienstadt sollten die Teilnehmer zum einen ermutigt werden, sich am Ort des Geschehens mit den Verbrechen des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen und zum anderen geschult werden, neofaschistische Tendenzen frühzeitig zu erkennen. Methodisch wurde dieses Ziel umgesetzt, indem nicht zuletzt das Abenteuerbedürfnis der Jugendlichen, fremde Länder kennen zu lernen, bedient wurde. Die Reisemöglichkeiten in die Ostblockstaaten waren für die Jugendlichen ansonsten finanziell und durch Visabestimmungen eingeschränkt. Die Falken boten mit ihren internationalen Fahrten und mit den Gedenkstättenfahrten diese Möglichkeit des Reisens. Dies entsprach dem Zeitgeist, denn Ende der 1950er-Jahre setzte eine »Reisewelle« bei den Deutschen ein. Auf Grund der wirtschaftlichen Situation und der Verbesserung der Lebensverhältnisse wurde das Bedürfnis, ›die Welt kennen zu lernen‹, immer wichtiger. Deshalb gab es neben dem Besuch der Konzentrationslager Freundschaftstreffen mit dem kommunistischen Jugendverband des jeweiligen Landes, gemeinsam organisierte und gestaltete kulturelle Veranstaltungen mit Theater, Tanz und Gesangsbeiträgen. Des Weiteren hatten die Teilnehmer die Möglichkeit, an Stadtführungen teilzunehmen und Betriebe zu besuchen.

Durch die Aufmerksamkeit, die die Fahrten in der Öffentlichkeit erlangten, wurden die Berliner Falken bekannt und interessant. Deshalb waren die Gedenkstättenfahrten auch ein Mittel zur Mitgliederwerbung und darüber hinaus zur Mitgliederbindung an den Verband selbst. Die Teilnahme an Gedenkstättenfahrten empfanden viele der Teilnehmer als Auszeichnung.

Probleme in späteren Jahren

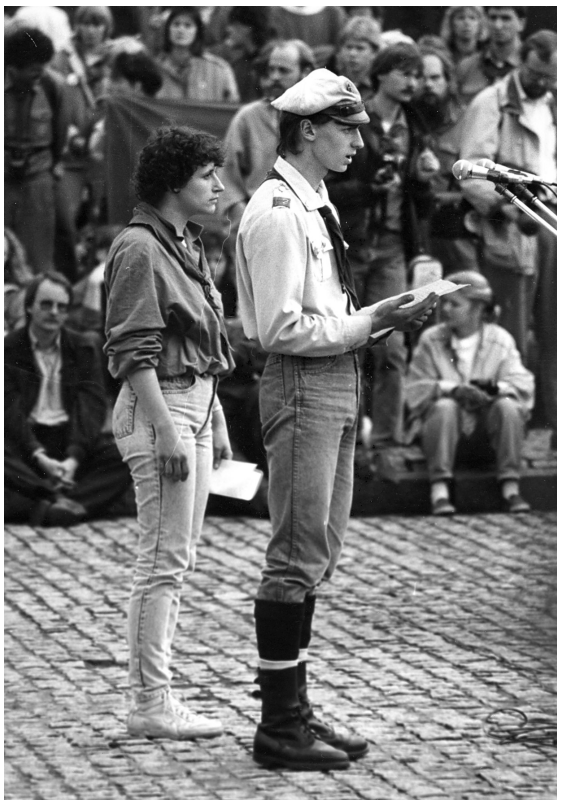
Jedoch nahm die Durchführung der Gedenkstättenfahrten Ende der 1960er-Jahre stetig ab, wofür m. E. folgende Gründe ausschlaggebend waren. Spätestens seit Ende der 1960er-Jahre hatten andere Themen, wie sinkende Mitgliederzahlen des Verbandes, der Aktionismus der sich gründenden Studentenbewegung und gesellschaftliche Veränderungen innerhalb des Verbandes Priorität. Darüber hinaus gestaltete sich die Organisation und Durchführung der Fahrten als immer schwieriger. Dazu kamen noch politische Veränderungen in den Zielländern zum Tragen. Zum Beispiel unterstützten die polnischen Organisatoren die Fahrten immer weniger und auch in der ČSSR kam es zu politischen Machtkämpfen (Prager Frühling), in deren Ergebnis die Funktionäre und Eliten ausgetauscht wurden. Die neuen Verantwortlichen sahen die Gedenkstättenfahrten der Berliner Falken als nicht mehr so wichtig an und setzten andere Prioritäten. Auch das Interesse von potentiellen Teilnehmern, an Gedenkstättenfahrten der Falken teilzunehmen, nahm schon seit Mitte der 1960er-Jahre ab. Ein möglicher Grund könnte sein, dass die Fahrten zur »Normalität« geworden waren. Der Reiz des Neuen war für die potentiellen Teilnehmer weg und viele andere Organisationen[4] boten ebenfalls Fahrten zu Gedenkstätten nach Osteuropa an.

Fundsache

Antwort des Kreisjugendpflegers Matella (Landkreis Osterode) auf den Antrag auf besondere Bezuschussung der Ostern 1960 durchgeführten Gedenkstättenfahrt der SJD – Die Falken nach Auschwitz als Auslandsfahrt.

Quelle: Archiv der Arbeiterjugendbewegung, PB Richta, Günter

Antifaschistische Kundgebung während der Fahrt der Falken nach Auschwitz 1989. Quelle: AAJB 9/230



Ansprache in Auschwitz 1989. Quelle: AAJB 9/230

Kranzniederlegung in Auschwitz 1989. Quelle: AAJB 9/230

Gedenk-
stättenfahrten der Berliner Falken

Bus der Hannoveraner Falken auf der Fahrt nach Auschwitz 1960. Quelle: AAJB 6/168

Bus der Hamburger Falken auf der Fahrt nach Auschwitz 1960. Quelle: AAJB 6/168

Bild 17: Kranzniederlegung der Falken in Auschwitz 1960. Quelle: AAJB 6/168

Schon seit den 1960er-Jahren fehlte es den Gedenkstättenfahrten der Berliner Falken an einer schlüssigen inhaltlichen Konzeption. Organisation und Durchführung der Fahrten übernahmen die Falken von früheren Fahrten. Die Gedenkstättenfahrten hätten neu konzipiert und dadurch in erster Linie verbandsfremde Jugendliche ansprechen müssen. Auch weil sich die inhaltliche Konzeption des Gedenkstättenbesuches nicht veränderte, kam es während der Fahrten in den 1970er-Jahren vermehrt zu Schwierigkeiten mit den Teilnehmenden. Viele Teilnehmer sahen in den Fahrten nur noch eine preiswerte Möglichkeit, in die Ostblockländer zu reisen

Erst nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten nahm der Landesverband Berlin die Praxis der Gedenkstättenfahrt wieder auf. Vom 29. bis 31.01.1993 wurde eine Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz unter dem Motto: »Vergessen is` nicht! 60 Jahre nach der Machtübergabe. Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft« vom Landesverband Berlin organisiert. 710 Jugendliche aus Berlin (hauptsächlich verbandsfremde Teilnehmer[5]), die meisten waren jünger als 20 Jahre, mehr als ein Drittel kam aus dem Ostteil der Stadt, fuhren nach Polen. Die Teilnehmerzusammensetzung war sehr unterschiedlich. Die Autorin eines Berichtes im Tagesspiegel vom 4. Feb.'93 fasst dies so zusammen: »Gestandene Falken im Blauhemd versammelten sich am Abend genauso im Bahnhof Lichtenberg wie junge Männer in piratenhaft um den Kopf geschlungenem, totenkopfgeziertem Kopftuch, 15jährige Freundinnen mit dicken Reisetaschen und langhaarige Gymnasiasten aus Schöneberg.«[6] Auch die Motivation der Teilnehmer war unterschiedlich. Einige wollten nach Gesprächen mit Zeitzeugen den Ort des Verbrechens sehen. Einige wollten sich der »Vergangenheit stellen«, damit so etwas nie wieder passieren könne. Einige wollten selbst aktiv werden und gegen den Rechtsradikalismus protestieren.[7] Die Programmgestaltung war ähnlich der Gedenkstättenfahrten in den 1950er- und 1970er-Jahren. Die Fahrt selbst wurde von den Teilnehmern wie folgt zusammengefasst: »Es war zu voll und zu hektisch, meinen die meisten. ›Ich konnte irgendwann nichts mehr aufnehmen‹, sagt Jenny. Kalle hat schon befürchtet, dass es auf so einer Massenveranstaltung nur zum Durchhetzen reichen würde. ›Wenn uns zum heulen zumute war, wurden um uns herum Witze gerissen.‹ Die sechzehnjährige Maria spricht aus, was viele denken: ›Ich kam mir richtig schlecht vor, weil es mir nicht näher gegangen ist.‹ Sie hätte nie Zeit gehabt, sich wirklich auf einen Ort einzulassen.«[8] Aus der Einschätzung der Jugendlichen geht hervor, wie die traditionellen Praxen, wie Appelle, offizielle Reden und Kranzniederlegungen, auf deren Inhalte und Form die Jugendlichen keinen Einfluss hatten, wirkten. Der Besuch in der Gedenkstätte war zu kurz. Die Jugendlichen waren, bedingt durch die Jahreszeit, durchgefroren. Das Interesse an der Kranzniederlegung und der gehaltenen Rede war nicht zuletzt dadurch gering. Durch nonkonformes Verhalten[9] reagierten einige Teilnehmer auf die Bedingungen des Gedenkstättenbesuches.

Auch weil sich die inhaltliche Konzeption des Gedenkstättenbesuches nicht veränderte, kam es während der Fahrten in den 1970er-Jahren vermehrt zu Schwierigkeiten mit den Teilnehmenden. Viele Teilnehmer sahen in den Fahrten nur noch eine preiswerte Möglichkeit, in die Ostblockländer zu reisen.

Konzeptionelle Überlegungen

Aus der Beschreibung der Fahrt 1993 geht hervor, wie Gedenkstättenfahrten nicht durchgeführt werden sollten. Lernprozesse können so nicht bewirkt werden. Die Bereitschaft der Jugendlichen, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen und die Motivation der Jugendlichen, an einer Gedenkstättenfahrt teilzunehmen, wurden konzeptionell nicht berücksichtigt und nicht genutzt. Dass die Teilnehmer irritiert und enttäuscht über ihre eigenen Reaktionen waren und sie über die wenige Zeit, die zur Verfügung stand, klagten, besagt, dass die Teilnehmer bei der Reflexion des Erlebten dringend begleitet werden müssten. Diese Begleitung könnte in Form von Einzelgesprächen, Gesprächsrunden, aber auch durch gemeinsame Aktionen stattfinden. Zum Beispiel könnten den Teilnehmern Rechercheaufgaben im Archiv der Gedenkstätte übertragen werden. Oder sie übernehmen Instandhaltungsaufgaben direkt auf dem Gelände der Gedenkstätte. Die Möglichkeiten einer noch intensiveren Auseinandersetzung mit dem Thema werden je nach Gedenkstätte variieren.

Ein zweites Defizit sehe ich in der Tatsache, dass die Gedenkstättenfahrten weiterhin als Großveranstaltungen geplant waren. Dass dies den Ansprüchen der Teilnehmer nicht entsprach, lässt sich aus den Kommentaren der Jugendlichen der Fahrt von 1993 schlussfol-

gern. Die Zeit, an der viele Hunderte Teilnehmer an den Gedenkstättenfahrten teilnahmen, war vorbei, die Zahl der Teilnehmer sank. Dadurch wäre es möglich gewesen, eine individuellere Auseinandersetzung mit dem Ort und dem Thema des Nationalsozialismus zu ermöglichen. Auch die Wirkung der Gedenkstätte auf die Teilnehmer ist eine andere, wenn die Gruppe klein ist.

Aus der Auswertung der Fahrt 1993 geht weiterhin hervor, dass die Bildungs- und Erziehungsziele Ähnlichkeit mit denen früherer Fahrten hatten. Dies ist nicht weiter bemerkenswert, versäumt wurde aber, die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten konzeptionell zu berücksichtigen, sowie die Tatsache, dass die Jugendlichen aus Ost- bzw. West-Deutschland verschieden sozialisiert waren und dadurch unterschiedliche Vorstellungen und Kenntnisse über das Thema mitbrachten. Nach wie vor war die öffentliche Wirkung der Gedenkstättenfahrten nicht zu unterschätzen. Leider spiegelten sich in der Organisation und im Programm der Fahrten auch nach 1993 nicht die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen wieder, genau so wenig, wie die veränderten Gründe der Jugendlichen an einer Gedenkstättenfahrt teilzunehmen. Auch die Praxen der Gedenkstättenfahrten blieben ähnlich. Weiterhin wurden lange bewährte, vertraute Praxen genutzt. Dies waren traditionelle Praxen mit einer langen Wirkgeschichte, wie z. B. den Kranzniederlegungen. Dabei vertrauten die Berliner Falken auf die Wirkung ritueller Handlungen während der Kranzniederlegung und verwendeten traditionelle Symbole wie z. B. rote Nelken. Es wurde nicht berücksichtigt, dass Riten und traditionelle Symbole zweierlei bewirken können. Für Mitglieder der Falken und »Eingeweihte« haben sie den Charakter von etwas Bekanntem und stärken das Zusammengehörigkeitsgefühl. Für Nichtmitglieder und »Nichteingeweihte« können sie leicht ausgrenzend wirken, da ihr Wirkmechanismus nicht bekannt ist oder nicht verstanden wird. Bildungs- und Erziehungsziele der Gedenkstättenfahrten änderten sich nicht grundlegend und auch die Motivation der Veranstalter, Gedenkstättenfahrten durchzuführen, änderte sich nicht entscheidend. In der Zeit der ersten Gedenkstättenfahrten, in den 1950er- und 1960er-Jahren, hatten die Initiatoren noch selbst, wenn auch als Kind oder Jugendlicher, die Zeit des Nationalsozialismus erlebt. Sie waren, wenn auch in weiterem Sinne, Zeitzeugen und konnten demnach eigene Erfahrungen mitteilen. Später, in der Generation der »68er«, führten die Organisatoren private Auseinandersetzungen mit ihren Eltern über deren Verhältnis zum Nationalsozialismus oder deren Verhalten im Nationalsozialismus. Sie waren demnach meist noch selbst unmittelbar betroffen. Nach der Wiederaufnahme der Fahrten in den 1990er-Jahren waren die Initiatoren nicht mehr direkt betroffen, indirekt vielleicht, durch die Zunahme rassistischer und neofaschistischer Tendenzen in der Bundesrepublik nach der Wiedervereinigung. Die Falken in ihrer antifaschistischen Tradition sahen in den Gedenkstättenfahrten wieder eine Möglichkeit der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Bildungs- und Erziehungsziele, sowie die Motivation, Gedenkstättenfahrten durchzuführen, veränderten sich also nur marginal. Im Gegensatz dazu veränderten sich Gründe, Interessen und Motivation der Teilnehmenden seit den ersten Gedenkstättenfahrten 1959 grundlegend.

Für die zukünftige Durchführung von Gedenkstättenfahrten wird es daher bedeutsam sein, im Voraus die Gründe und die unterschiedlichen Interessen der Teilnehmer herauszufinden. Dies könnte z. B. während der Vorbereitungstreffen geschehen. Vorstellungen sollten besprochen und Erwartungen ernst genommen werden. Bei der Konzeption und Durchführung der Fahrt könnte man darauf reagieren. Den Teilnehmern sollte während des Besuchs, und auch danach, viel Zeit gegeben werden für die individuelle Auseinandersetzung und für die Reflexion des Erlebten. Welche konkreten Praxisformen für den Besuch und für die gesamte Fahrt die geeignetsten sind, sollte zusammen mit den Teilnehmern festgelegt werden. Oberstes Prinzip ist dabei die Freiwilligkeit der Teilnahme. Nach der Rückkehr sollte eine Nachbereitung erfolgen. Zum Beispiel, indem Ideen der Teilnehmenden aufgegriffen und umgesetzt werden. Vielleicht ergibt sich aus den Nachbereitungstreffen eine noch intensivere zukünftige Beschäftigung der ehemaligen Teilnehmer der Gedenkstättenfahrten mit dem Thema.■

1 Vgl. Schmidt, Antifaschismus und Völkerverständigung. Jugendbegegnung durch Gedenkstättenfahrten, Berlin 1987, S. 74ff.

2 Ebd., S. 80.

3 Ebd., S. 53.

4 Z. B. Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste, Bezirksämter von Berlin-West.

5 Maren Traxler, in: 1947 – 1997, Erinnerungen an 50 Jahre Falken in Berlin, hg. v. SJD – Die Falken, Landesverband Berlin, S. 36ff. Maren Traxler war 1990 – 1993 Landesvorsitzende der Berliner Falken.

6 Corinna Raupach, »Auch mal in die Gaskammer gukken!«, in: Die Tageszeitung v. 4.2.1993, abgedruckt in: SJD – Die Falken. Landesverband Berlin (Hg.), Vergessen Is'nicht! 60 Jahre nach der Machtübergabe Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft. Wochenendfahrt nach Auschwitz 29. – 31.01 1993, Berlin 1994, S. 18.

7 Ebd., S. 18.

8 Ebd.

9 Vgl. Ebd., Artikel »Die Jugendlichen aßen Schokolade«.

Protokoll

der 15. Mitgliederversammlung des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« im Archiv der Arbeiterjugendbewegung am 17. Oktober 2008

ALEXANDER J. SCHWITANSKI

1. Eröffnung und Begrüßung

Wolfgang Uellenberg-van Dawen eröffnet die Mitgliederversammlung im Archiv der Arbeiterjugendbewegung und begrüßt die Anwesenden. Er erinnert an die in den letzten zwei Jahren vestorbenen Mitglieder und Freunde des Förderkreises Katharina Hahn, Susanne Jendral, Elfriede Knorr, Susanne Miller und Lothar Gleitze. Die Anwesenden erheben sich von den Plätzen.

Der Bundesvorsitzende der SJD – Die Falken, Sven Frye, wird begrüßt und um ein Grußwort an die Versammlung gebeten. In diesem lobt Frye die enge Zusammenarbeit zwischen dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung und dem Bundesvorstand der SJD – Die Falken. Er hebt die verstärkte pädagogische Arbeit des Archivs sowohl bei bundesweiten Maßnahmen als auch in der Region hervor. Das Projekt »Falkenforscher 2008: Mieke und die Kinderrechte« sei in diesem Rahmen besonders zu benennen. Sven Frye zeigt sich an dem Thema der diesjährigen Archivtagung interessiert und betont, dass die Frage nach dem Menschenbild in der Arbeit der Organisationen der Arbeiterjugendbewegung ein auch im Verband der SJD – Die Falken aktuelles Thema sei und erhofft sich, dass die beständige historische Reflexion auch Perspektiven für die Zukunft eröffne.

Daraufhin wird die Tagesordnung in der mitgeteilten Form angenommen:

1. Begrüßung
2. Berichte
a Die Arbeit des Vorstandes Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen
b Die Arbeit im Archiv Alexander J. Schwitanski
c Die Arbeit der »Stiftung zur Förderung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung und der sozialistischen Kinder- und Jugendarbeit«
d Diskussion der Berichte
3. Finanzbericht des Zeltlagerplatz e.V.
4. Entlastung des Vorstandes
5. Wahlen gemäß der Satzung
6. Weitere Anträge
7. Verschiedenes

2. Berichte

a) Die Arbeit des Vorstandes

Wolfgang Uellenberg-van Dawen verweist zunächst auf den schriftlich vorliegenden Tätigkeitsbericht (siehe Folgeseiten) und hebt dann einige Teile daraus in seinem mündlichen Bericht hervor.

Die Mitgliederzahl des Förderkreises habe stabil gehalten werden können. Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung sei eines der wenigen in der Landschaft der freien Archive, das über einen tatsächlich funktionierenden Förderkreis verfüge, der zur Finanzierung des Archivs maß-

geblich beitrage. Wolfgang Uellenberg-van Dawen appelliert an die Anwesenden, die neuerstellte Broschüre mit der Selbstdarstellung des Förderkreises zur Werbung neuer Mitglieder zu nutzen.

Die Modernisierung des Archivs und seiner Findmittel sei vom Vorstand des Förderkreises aktiv begleitet worden. Der Vorstand habe zur Unterstützung des Archivs Geld zum Einsatz von Praktikanten zur Verfügung gestellt, jedoch von einem Einsatz von 1-Euro-Jobbern abgeraten.

Viel sei über die Archivtagungen diskutiert worden. Konsens sei, dass die Themen mehr auf die historische Reflexion und weniger auf die Mitteilung erlebter Geschichte ausgerichtet seien sollten. Auch der vergleichende Ansatz, der bei der Tagung zur hundertjährigen Geschichte der IUSY gewählt worden sei, habe sich als erfolgreich erwiesen und solle fortgesetzt werden.

Wolfgang Uellenberg-van Dawen verweist auf die Neugestaltung der Mitteilungen und dankt Günter Regneri, der sich für den Vorstand über die Gestaltung der Veröffentlichungen des Archivs Gedanken gemacht habe sowie allen Genossinnen und Genossen, die sich an den *Mitteilungen* beteiligten. Zudem seien die Veröffentlichungsreihen des Archivs neu geordnet worden. Die *Schriftenreihe* für wissenschaftliche Arbeiten, die *Archivhilfe*, die Hilfsmittel wie Findbücher, Bibliografien und Chroniken bereitstelle und die Reihe *Leben und Geschichte* sollten erhalten und fortgesetzt werden. Er dankt weiterhin Heinrich Eppe für die nun geschehene Veröffentlichung der Ergebnisse der Archivtagung 2003.

Wolfgang Uellenberg-van Dawen dankt allen bisherigen Mitgliedern des Vorstandes für die geleistete Arbeit. Er entschuldigt die fehlenden Mitglieder des Vorstands und teilt mit, dass Jörg Petersen aus beruflichen Gründen aus dem Vorstand ausscheidet.

b) Bericht des Archivleiters

Alexander J. Schwitanski berichtet, dass durch die Verabschiedung einer Nutzungs- und Gebührenordnung der Archivarbeit ein festeres Korsett gegeben wurde. Beide seien über die Homepage abrufbar.

Zu den geleisteten archivarischen Kernaufgaben gehörten die Übernahme, Aufbewahrung und Sicherung von Quellen, die Erschließung der angelegten Bestände und ihre Bereitstellung zum Gebrauch zwecks Weitergabe von Informationen aus diesen Quellen.

Entsprechend habe das Archiv der Arbeiterjugendbewegung folgende neue Bestände übernommen und bereits erschlossen: PB Siegfried Heimann; PB Gerda Schattka; PB Kay Schweigmann; PB Ilse Wolf; SJD – Die Falken, Bundesvorstand (Zuwachs); SJD – Die Falken, Bezirk Hessen-Nord (Zuwachs); SJD – Die Falken, KV Essen (Videosammlung); SJD – Die Falken, KV Neuss (Neuanlage); SJD – Die Falken, Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein (Neuanlage); Falken Bildungs- und Freizeitwerk NRW (Neuanlage). Noch unbearbeitet seien die neueingegangenen Materialien der SJD – Die Falken, Stadtverband Duisburg; SJD – Die Falken, UB Recklinghausen (teilerschlossen) und der Bestand PB Günter Richta. Daneben seien zahlreiche Splitterbestände neu eingegangen. Zuwachs gebe es weiterhin im Bereich der Zeitschriften und Monografien sowie in der Sammlung Fußballfanzines.

Zum Thema der Aufbewahrung und Sicherung der Bestände führt Alexander J. Schwitanski aus, dass das Klima in den Magazinen ständiger Kontrolle unterliege. Arbeiten im Archiv infolge von Verlegungen der Arbeitsplätze nach dem Auftreten von Wasserschäden seien im Herbst 2006 erledigt worden.

Mehrere Bestände seien entgrätet und umgebettet worden: SJD – Die Falken, KV Neuss; SJD – Die Falken, LV Saar (mit Untergliederungen); SJD – Die Falken, LV Berlin (inkl. Untergliederungen); SJD – Die Falken, LV Baden-Württemberg (mit Untergliederungen); SJD – Die Falken, Bez. Hessen-Nord (Neuzugang); PB Gerda Schattka; PB Kay Schweigmann; PB Ilse Wolf.

Die bei der letzten Mitgliederversammlung geplante Fortführung der Digitalisierung aller im Bestand befindlichen Videokassetten auf DVD sei ausgesetzt worden. Grund dafür sei das Vorliegen zahlreicher noch nicht katalogisierter Digitalisate und die mangelnde Sicherheit der digitalen Träger. Erfahrungen anderer Archive

zeigten die Instabilität von selbstgebrannten CDs und DVDs und verwiesen auf andere Wege der Datensicherung.

Fortschritte seien bei der Erschließung alter Bestände gemacht worden. Die bei der letzten Mitgliederversammlung angekündigte Vergabe der Standortsignaturen für Akten sei für den Altbestand verzeichneter Akten abgeschlossen. Die alte Access-Verzeichnungsdatenbank für Akten sei dabei korrigiert worden. Von den Altbeständen im Bereich der Akten seien nun erschlossen: SJD – Die Falken, Landesverband NRW mit allen Gliederungen, ausgenommen Nebenorganisationen; SJD – Die Falken, Landesverband Berlin (mit Untergliederungen); SJD – Die Falken, Landesverband Saar; SJD – Die Falken, Landesverband Baden-Württemberg (mit Untergliederungen); PB Anna Siemsen.

Alexander J. Schwitanski führt aus, dass die Verzeichnung im Bereich der Akten nun auf der Basis verbindlicher Vorgaben über die Gestalt der aufzunehmenden Daten und die Mindesttiefe der Erschließung erfolge. Mit ca. 4.900 verzeichneten Einheiten sei der Erschließungsstand im Bereich der Akten in den letzten zwei Jahren knapp verdoppelt worden.

© Wolfgang Nickel

Nicht abgeschlossen worden sei die Verzeichnung von Videokassetten. Umfangreiche Neuzugänge hätten den Bestand erweitert, gleichzeitig sei die Erfassung auf neue inhaltliche Füße gestellt worden. Auch für den Bereich von Filmen seien Vorgaben für ein einheitliches Vorgehen bei der Erschließung erstellt worden, die nun auch eine tiefere Erschließung der Medien vorsähen.

Die bereits vor zwei Jahren angesprochene Anlage eines systematischen Schlagwortkatalogs für die Archivbibliothek sei realisiert worden. Sie wurde auf dem neueingerichteten Computerarbeitsplatz im Studienraum für die Nutzerinnen und Nutzer des Archivs zur Orientierung bereitgestellt. Das entwickelte Schlagwortsystem sei auf den Studienraum gespiegelt, die Bücher dort entsprechend neu geordnet worden. Der dortige Bestand sei insgesamt gesichtet und vorsichtig überarbeitet worden. Die im Zusammenhang mit der Entwicklung der Verschlagwortung vor zwei Jahren bei der Mitgliederversammlung erwähnte Bibliografie sei noch 2006 weiter ergänzt worden, bedürfe nun aber wieder der Überarbeitung.

Insgesamt lägen nun katalogisiert vor: ca. 4.900 Akteneinheiten; 6.563 verzeichnete Bildeinheiten; 1.224 audiovisuelle Medien; 34.302 Bibliothekseinheiten (Monografien, Sammelbände, Graue Literatur etc.) und 3.136 Zeitschriftentitel. Hinzu kämen einige Plakate und kleinformatige Gegenstände aus der Abteilung Sammlungsgut. Da hier aber Verzeichnungsstandards und Signatursysteme erst hätten entwickelt werden müssen, sei die Verzeichnungsrate bislang niedrig. Nach den alten Bildkatalogen der Plakatsammlung sei nun aber in diesem Bereich ein neuer Anfang der Katalogisierung gemacht worden.

Im Bereich Informationsvermittlung über das Archiv generell verweist Alexander J. Schwitanski auf die Mitwirkung des Archivs an der Förderkreisbroschüre sowie die Weiterentwicklung der *Mitteilungen*. Nicht nur zur besseren Erschließung, sondern auch zur besseren Präsentation der Bestände für die Nutzerinnen und Nutzer sei Faust Entry Archiv 5 und später ein Upgrade auf Faust Entry Archiv 6 implementiert worden. In das neue System seien bislang die Datenbanken für Akten, Fotos und Zeitschriften importiert worden. Die Altdatenbanken seien dazu überarbeitet und soweit möglich und nötig korrigiert worden. Die bislang auf Karteikarten vorgelegene Personenkartei für den Fotobestand sei in die Verzeichnungsdatenbank eingearbeitet worden.

Um das Internet als wichtiges Medium besser zu nutzen, sei die Homepage des Archivs von Manfred Wientgen grundlegend überarbeitet worden. Sie sei nun nicht nur informationsreicher, sondern auch funktionaler. Schwitanski verweist in diesem Zusammenhang auf den Online-Shop des Archivs und die Einarbeitung von Bestandsübersichten.

Im Berichtszeitraum hätten das Archiv ca. 120 Anfragen erreicht. Unter diesen hebt Schwitanski einige wissenschaftliche Qualifikationsarbeiten, Ausstellungsprojekte, Rundfunk- und Fernsehbeiträge und verbandsinterne Anfragen, meist zur Erstellung von Festschriften, hervor.

Protokoll der 15. Mitgliederversammlung des Förderkreises

Alexander J. Schwitanski berichtet, dass er das Archiv der Arbeiterjugendbewegung bei verschiedenen Gelegenheiten repräsentiert beziehungsweise in verschiedenen Gremien in unterschiedlicher Funktion mitgearbeitet habe. Hervorzuheben sei die Mitgliedschaft im Vorstand des Eco-Archivs und die Ausübung der DBJR-Außenvertretung im Arbeitskreis gesellschaftlicher Gruppen bei der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Er berichtet über den Besuch der Tagungen im Archiv der deutschen Jugendbewegung, Burg Ludwigstein, 2006 und 2007 sowie der 44. Linzer Tagung der International Conference of Labor and Social History. Außerdem habe er Fachtagungen der Archive und Historiker besucht. Der Arbeitskreis Vestischer Archive sei unregelmäßig besucht worden. Weiterhin sei der Archivleiter in unterschiedlichen Gremien der SJD – Die Falken und des Zeltlagerplatz e.V. präsent.

Im Berichtszeitraum seien die Broschüre *We turn the World into a Global Village. A Brief History of IFM-SEI Camps in Pictures* und der Aufsatz *IUSY, the CIA, and the Cold War, in: 100 Years of International Socialist Youth. Struggle for Peace and Equality in the World*, ed. by Niels Annen, Björn Böhning et al., Berlin: Vorwärts, 2007, S. 46 – 63, veröffentlicht worden. Hinzu kämen mehrere Texte für Verbandszeitschriften der SJD – Die Falken. Erarbeitet worden seien die Ausstellungen *Falkenbilder* und *100 Years International of Socialist Youth*.

Im Bereich der Bildungsarbeit berichtet der Archivleiter von verschiedenen Vorträgen und Workshops, unter anderem im Rahmen der Feierlichkeiten zum hundertjährigen Bestehen der IUSY und dem diesjährigen Sozialismuskongress und verweist auf die letzten Archivtagungen. Er hebt die Eröffnung der Ausstellung *Selbstbehauptung, Widerstand und Verfolgung. Die Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken in Berlin 1945 bis 1961* im Salvador-Allende-Haus und dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung hervor, bei der Bernd Faulenbach und Birgit Retzlaff referierten und Falco Werkentin durch die von ihm gestaltete Ausstellung führte. In Zusammenarbeit mit der Bildungsabteilung des Salvador-Allende-Hauses sei zudem ein Wochenendseminar für ältere Jugendliche zum Thema der Ausstellung realisiert worden.

Das Projekt *Falkenforscher 2008: Mieke und die Kinderrechte* sei zusammen mit dem Salvador-Allende-Haus, dem Falken Bildungs- und Freizeitwerk und Mitarbeitern von sechs Häusern der offenen Tür in NRW nun in die aktive Arbeitsphase geführt worden. Mit der Betreuung von fünf Praktikantinnen und Praktikanten im Berichtszeitraum sei das Archiv auch berufsorientierend tätig gewesen. Als besonders erfreulich wertet Schwitanski, dass frühere Praktikantinnen und Praktikanten später als ehrenamtliche Kräfte die Arbeit des Archivs zeitweilig bereicherten oder Mitglieder im Förderkreis wurden, was für das Archiv als Lern- und Arbeitsort spreche. Abschließend dankt Schwitanski dem Team des Archivs, das durch Frau Sonja Werk-Schuch im Rahmen eines geringfügigen Beschäftigungsverhältnisses und Herrn Martin Becker im Rahmen eines Werkvertrages erweitert werden konnte, für die geleistete Arbeit.

c) Die Arbeit der »Stiftung zur Förderung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung und der sozialistischen Kinder- und Jugendarbeit«

Wolfgang Uellenberg-van Dawen berichtet, dass die Stiftung ihre Öffentlichkeitsarbeit intensivieren wolle, die dazu vorgesehene Broschüre aber noch nicht fertig sei. Er lädt alle Anwesenden zur Beistiftung in das Stiftungskapital ein.

d) Diskussion der Berichte

Zu den Berichten besteht keine Aussprachebedarf.

3. Finanzbericht des Zeltlagerplatz e.V.

Im Auftrag der Bundeskontrollkommission begrüßt Haymo Dorn die Anwesenden und richtet die Wünsche der BKK für einen guten Verlauf der Versammlung aus. Er berichtet, dass die BKK die Buchhaltung von Archiv und Förderkreis geprüft habe und die Entlastung des Vorstands empfehlen könne.

Protokoll der 15. Mitgliederversammlung des Förderkreises

4. Entlastung des Vorstandes

Die Mitgliederversammlung beschließt einstimmig die Entlastung des Vorstands.

5. Wahlen gemäß der Satzung

Zum Wahlleiter des ersten Wahlgangs wird Jörg Kranke bestimmt. Er stellt fest, dass 28 anwesende Mitglieder wahlberechtigt sind.

a) Wahl des Vorsitzenden

Die Mitgliederversammlung wählt Wolfgang Uellenberg-van Dawen als einzigen Kandidaten einstimmig zum Vorsitzenden des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«. Er nimmt die Wahl an.

b) Wahl der stellvertretenden Vorsitzenden

Für die Plätze der zwei stellvertretenden Vorsitzenden kandidieren Hildegard Fuhrmann und Konrad Gilges. Beide werden einstimmig zu stellvertretenden Vorsitzenden gewählt und nehmen die Wahl an.

c) Wahl der Beisitzenden

Für die Wahl der Beisitzenden sind vorgeschlagen: Marianne Berger, Bodo Brücher, Felicitas Jobs, Karl Heinz Lenz, Günter Regneri, Klaus Schäfer, Dieter Vassmers und Eberhard Weber.

Die Mitgliederversammlung wählt alle vorgeschlagenen Personen einstimmig zu Beisitzenden in den Vorstand des Förderkreises.

d) Bestätigung der Mitgliedschaft des Archivleiters als Beisitzer im Vorstand des Förderkreises

Einstimmig wird der Leiter des Archivs der Arbeiterjugendbewegung, Alexander Schwitanski, als Beisitzer des Vorstandes bestätigt.

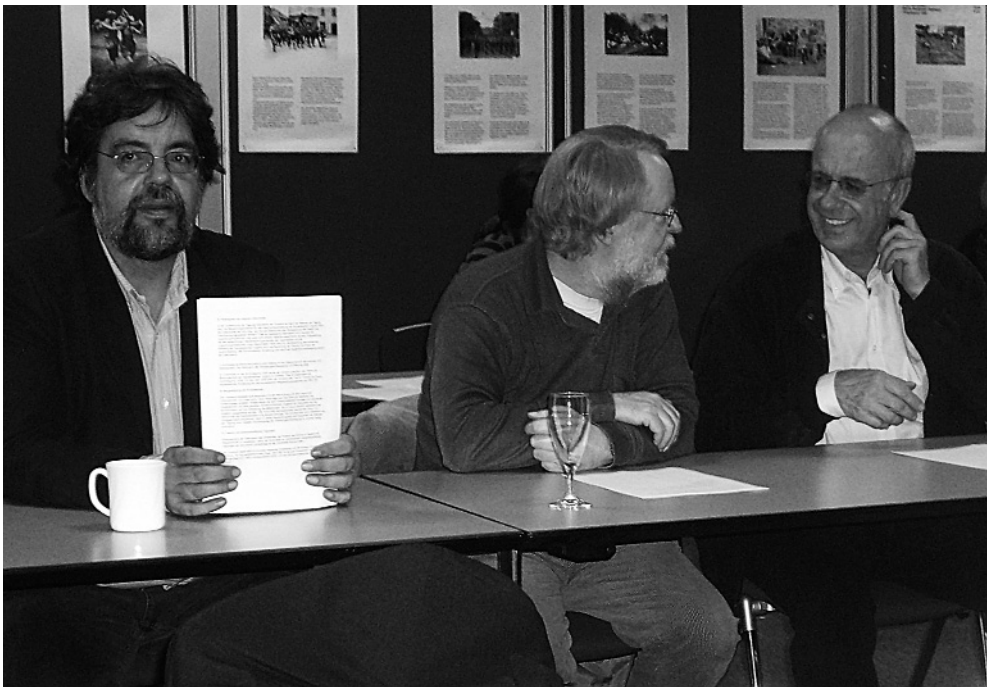
6. Weitere Anträge

Es liegen keine weiteren Anträge vor.

7. Verschiedenes

Manfred Wientgen berichtet über das Projekt »Falconpedia« und lädt die Anwesenden zur Mitarbeit ein. Das Projekt wird allgemein begrüßt.

Wolfgang Uellenberg-van Dawen bedankt sich bei den Anwesenden und beschließt die Mitgliederversammlung



Arbeitsbericht des Vorstands

des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« zur 15. Mitgliederversammlung am 17.10.08 im Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick

WOLFGANG UELLENBERG -VAN DAWEN

1. Der Vorstand

Auf der 14. Mitgliederversammlung am 14. Oktober 2006 wurden gewählt: Wolfgang Uellenberg-van Dawen, als Vorsitzender und Hildegard Fuhrmann und Konrad Gilges als stellvertretende Vorsitzende sowie Marianne Berger, Bodo Brücher, Felicitas Jobs, Jörg Petersen, Günter Regneri, Klaus Schäfer und Dieter Vassmers als weitere Mitglieder des Vorstandes.

Die Mitgliederversammlung ermächtigte den Vorstand, den freien Platz durch eine Kooption zu besetzen. Karl Heinz Lenz erklärte sich bereit, im Vorstand mitzuarbeiten und wurde kooptiert. Die Mitgliederversammlung war weiterhin damit einverstanden, dass Heinrich Eppe als Gast zu den Vorstandssitzungen eingeladen wird.

Der Vorstand tagte am 16. Dezember 2006; 5. Mai 2007; 13. Oktober 2007; 15. Dezember 2007 und am 29. März 2008. Regelmäßige Themen der Sitzungen waren die Mitgliederentwicklung, die Tätigkeit des Archivleiters und die Ausstattung des Archivs, die Publikationen sowie die Vor- und Nachbereitung der Archivtagung.

Aus Anlass des 25-jährigen Bestehen des Förderkreises lud der Vorstand alle Mitglieder zu einer Abendveranstaltung am 12. Oktober 2007 ein, auf der Wolfgang Uellenberg-van Dawen eine Zwischenbilanz der Tätigkeit des Förderkreises zog und Bodo Brücher die Geschichte des Förderkreises Revue passieren ließ. Alexander Schwitanski zeigte Filme aus den Archivbeständen. An der Veranstaltung nahmen ca. 30 Personen teil.

2. Mitgliederentwicklung

Bei der Übergabe der Geschäfte von Heinrich Eppe an Alexander Schwitanski wurde eine Übersicht über die Mitgliederstatistik erstellt. Danach konnten die Adressen von ca. 10 Prozent der Mitglieder nicht mehr ermittelt werden bzw. waren Beiträge über mehrere Jahre nicht mehr entrichtet worden. Der Vorstand hat sich in mehreren Sitzungen damit befasst. Es konnten die Adressen einiger Mitglieder neu ermittelt und andere Mitglieder dazu motiviert werden, wieder Beiträge zu entrichten. Bei anderen waren alle Bemühungen erfolglos. Der Vorstand musste feststellen, dass diese Mitglieder de facto aus dem Förderkreis ausgetreten waren. Jedoch konnten im Berichtszeitraum 30 neue Mitglieder aufgenommen werden. Derzeit gehören 641 Mitglieder dem Förderkreis an.

3. Broschüre zur Selbstdarstellung des Förderkreises

Der Vorstand hat eine Selbstdarstellungsbroschüre herausgegeben, die allen Mitgliedern zugesandt wurde. Damit ist die Bitte verbunden, diese Broschüre zur Werbung neuer Mitglieder zu nutzen. Die Broschüre dient auch dazu, Interessenten über das Archiv zu informieren.

4. Unterstützung des Archivs

a) Modernisierung des Archivs

Die Bestände des Archivs (Akten sowie Druckerzeugnisse, Fotos, Plakate usw.) haben einen Umfang erreicht, der eine Modernisierung der Bestandsverzeichnisse, der Findmittel, der Aufbewahrungsmaterialien usw. dringend erforderte. Der Leiter des Archivs hat diese grundlegende Modernisierung tatkräftig begonnen und dem Vorstand seine Planungen erläutert. Der Vorstand hat sich ausführlich damit befasst und die notwendigen Beschlüsse gefasst.

b) Nutzungskonzept für den Lesesaal

Der Lesesaal des Archivs ist jetzt vollständig eingerichtet. Der Vorstand beschloss ein Nutzungskonzept, um den Benutzern zu helfen, schnell die notwendigen Informationen für ihre Tätigkeit zu erhalten und ihnen Hintergrundinformationen usw. zur Verfügung zu stellen.

c) Nutzungs- und Gebührenordnung

Das Archiv wird genutzt für die Bildungsarbeit der Arbeiterjugendverbände, vor allem der Falken, für wissenschaftliche Forschung und für Bildungsarbeit und Ausstellungen von Einrichtungen und Institutionen aus Wissenschaft, Kultur und den Medien. Um die Bestände zu schützen, bestehende Rechte an den Beständen zu wahren und Leistungen des Archivs an Dritte zum Selbstkostenpreis zu berechnen, wurde eine Nutzungsordnung und eine Gebührenordnung verabschiedet, die dem Zeltlagerplatz e.V. als dem Vermögensträger vorgelegt und von diesem beschlossen wurde.

d) Praktikanten

Vor allem die Erschließung der umfangreichen Aktenbestände übersteigt deutlich die Arbeitskraft des Archivleiters. Darum hat sich der Vorstand mit dem Einsatz von Praktikanten befasst und Geld zur Erstattung ihrer Aufenthaltskosten zur Verfügung gestellt. Ferner konnte der Archivleiter über ein von der Hans-Böckler-Stiftung gefördertes Projekt eine Arbeitskraft akquirieren.

e) Baulicher Zustand

Leider ist es immer noch nicht endgültig gelungen, den Wasserschaden am Eingang des Archivs endgültig zu beseitigen. Zwischenzeitlich bestanden zudem bauliche Mängel im Bereich der Toilettenanlage des Bildungstraktes. Der Vorstand hat sich darüber laufend informiert und festgestellt, dass das Archivgut dadurch nicht gefährdet ist.

Weitere Arbeiten zur Verbesserung der Außenanlage im Bereich der neuen Haupteingangstür wurden mittlerweile abgeschlossen. Ebenso wurden die Abwasserrohre im Altbaumagazin mittlerweile erneuert.

5. Archivtagung 2006 zur Bildungspolitik und deren Konsequenzen

Im Anschluss an die letzte Mitgliederversammlung fand die Jahrestagung des Archivs zum Thema *Die soziale Selektion des Schulsystems und die Sozialistische Jugend* statt. Vor 54 Teilnehmern referierten Alexander Schwitanski, Franz-Josef Jelich und Klaus Tenfelde über Aspekte der Benachteiligung von Arbeiterkindern durch das Schulsystem und die Bildungsanstrengungen und Initiativen der Arbeiter- und Arbeiterjugendbewegung.

In einer sehr gelungenen Zeitzeugenbefragung stellte Marianne Berger die Auswirkungen sozialistischer Bildungsarbeit auf die Bildungskarrieren von Mitgliedern der Falken dar. In einer kontroversen Abschlussdiskussion zwischen Theo Schneid und Jo Wältermann, Mitglied des Bundesvorstandes der SJD – Die Falken, wurden sehr unterschiedliche bildungspolitische Strategien erörtert. Der Vorstand erörterte in seiner Auswertung die Idee, ein Seminar zum Selbstverständnis und zur Strategie der Sozialistischen Jugend im Spannungsfeld von Jugendpflege und sozialistischer Jugendbewegung durchzuführen.

Alternativ dazu wurde der Wunsch geäußert, die Grundlagen der Sozialistischen Bildungsarbeit, ihr Menschenbild und die damit verbundenen pädagogischen Konzepte zu thematisieren.

6. 100 Jahre IUSY

Der 100ste Jahrestag der Gründung der Sozialistischen Jugendinternationale wurde von IUSY, Falken und Jungsozialisten mit verschiedenen Veranstaltungen gewürdigt. Im Mittelpunkt stand eine internationale Feier in Berlin, die mit zahlreichen inhaltlichen Workshops und Konferenzen ausgestaltet war. Vom Vorstand beteiligten sich an den Workshops zum Antimilitarismus der IUSY Wolfgang Uellenberg-van Dawen und Alexander Schwitanski. Alexander Schwitanski moderierte erfolgreich das Veteranentreffen, an dem u.a. der Gründungspräsident der IUSY, Bob Molenaar, mehrere frühere Präsidenten, Vizepräsidenten und Generalsekretäre der IUSY teilnahmen, darunter auch der damalige Bundeskanzler der Republik Österreich, Alfred Gusenbauer.

Die Ausstellung *100 Jahre IUSY* wurde im Wesentlichen mit Dokumenten und Bildern aus Beständen des Archivs gestaltet. Das Buch zur Geschichte der IUSY wurde von Alexander Schwitanski durch einen Beitrag zum Thema IUSY und CIA bereichert.

7. Archivtagung 2007

100 Jahre Engagement gegen Krieg und für den Frieden. Zwischen Antimilitarismus und Entspannungspolitik: Aspekte zur Geschichte der IUSY

Die Jahrestagung des Archivs war dem Thema *100 Jahre Engagement gegen Krieg und für den Frieden. Zwischen Antimilitarismus und Entspannungspolitik: Aspekte zur Geschichte der IUSY* gewidmet. Dabei wurde zum ersten Mal die vergleichende Methode historischer Darstellung verwandt.

Das Referat von Wolfgang Uellenberg-van Dawen zum Antimilitarismus der internationalen Sozialistischen Jugendbewegung wurde gespiegelt durch ein Referat von Guido Grünewald zu Konzepten der Pazifistischen Bewegung.

Das Referat von Alexander Schwitanski über die IUSY in Zeiten des Kalten Krieges fand seine Entsprechung in einem Vortrag von Karl Lauschke über die Politik der Gewerkschaften in dieser Zeit. Höhepunkt war zweifellos das Gespräch mit Jerry Svensson, dem früheren Generalsekretär der IUSY, der nach dem CIA-Debakel die IUSY neu aufgebaut und wieder zum Akteur in der Friedens- und Entspannungspolitik der Siebzigerjahre gemacht hat. 30 Personen waren anwesend, wir würden uns aber bei der zentralen Veranstaltung des Archivs mehr Teilnehmer wünschen.

8. Paradigmen der eigenen Geschichte

In der Auswertung der Tagung diskutierte der Vorstand an Hand der Referate der Tagung über die Bewertungskriterien für die Geschichtsschreibung der Sozialistischen Jugend. Kann die Geschichte der SAJ bzw. der SJI als Geschichte des Versagens vor der Gefahr des Faschismus dargestellt werden? Gab es realistische Alternativen zum Handeln der Jugendorganisationen und sind nicht andere Aspekte wesentlicher als eine Fragestellung, die die tatsächlichen Handlungsmöglichkeiten der Jugendarbeit und der Jugendorganisationen völlig überschätzt?

Aber nicht nur die Bewertung des politischen Wirkens der Sozialistischen Jugend, auch die Bewertung der Theorie und Praxis der Jugendbildung, der Sozialistischen Erziehung und damit der Kinderfreundebewegung bedürfen der Diskussion.

© Wolfgang Nickel

9. Archivtagung 2008

Menschenbildung oder Bildung für den Klassenkampf? Motivationen und Bedingungen von Bildung in der Arbeiterjugendbewegung und die Planung der Archivtagung 2009

Im Anschluss an die Archivtagung 2006 wurde der Wunsch geäußert, das Thema der Bildungsarbeit der Sozialistischen Jugend zu vertiefen. Dies ist Gegenstand der Archivtagung 2008.

Für das Jahr 2009 plant der Vorstand das Thema: Theorie und Praxis sozialistischer Erziehung bei den europäischen Mitgliedsorganisationen der IFM-SEI.

Arbeitsbericht des Vorstands des Förderkreises

10. Neugestaltung der Publikationen

Der Vorstand befasste sich eingehend mit der Neuordnung und dem Layout der Publikationen und hatte hierzu auch Vorschläge aus dem Kreis der Mitglieder des Förderkreises erhalten. Anlass waren die sehr unterschiedlichen Formate und Layouts der Publikationen und eine gewisse Unübersichtlichkeit. Ergebnis der Diskussion war die Konzentration auf die Gestaltung der *Mitteilungen*, die im Layout deutlich verbessert und inhaltlich ausgeweitet wurden. Die *Archivhilfe* wird beibehalten ebenso wie *Leben und Geschichte* als Publikationsform für längere Beiträge. Die *Schriftenreihe* soll in Buchform als Verlagsprodukt erscheinen.

Nach fünf Jahren Bearbeitungszeit sind inzwischen die Referate der Tagung zum 100sten Gründungstag der Arbeiterjugendbewegung im Juventa Verlag erschienen.

11. Präsenz bei wissenschaftlichen Tagungen

Entsprechend der Diskussion des Vorstandes, die Präsenz des Archivs im Bereich der Wissenschaft zu verstärken, nahm der Archivleiter an verschiedenen wissenschaftlichen Tagungen teil und nimmt Lehraufträge an der Universität Bochum wahr.

Der Vorstand dankt dem Archivleiter Alexander Schwitanski und der Kollegin Monika Miklavcic für ihre ausgezeichnete Arbeit, dem SBZ für die gute Kooperation ebenso wie dem Zeltlagerplatz e.V., dem Landesverband NRW und dem Bundesvorstand der SJD – Die Falken.

Neuer Vorstand

V.l.n.r.: **Felicitas Jobs, Heinrich Eppe, Günter Regneri, Marianne Berger, Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Dieter Vassmers, Alexander Schwitanski, Hildegard Fuhrmann, Konrad Gilges, Bodo Brücher** Foto: Wolfgang Nickel

Der Vorstand 2008 – 2010
des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«

VORSITZENDER

Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen
Zugweg 5 • 50677 Köln • Fon: 030 – 69 56 10 30 (d)
Mail: wolfgang.uellenberg@verdi.de

STELLVERTRETENDE VORSITZENDE

Hildegard Fuhrmann
Händelstr. 8 • 50674 Köln • Fon: 0221 – 9 91 31 71 (p)
Mail: hildegard.fuhrmann@koeln.de

Konrad Gilges
Leyendecker Str. 4a • 50825 Köln • Fon: 0221 – 5 46 13 36 (p)
Mail: konrad.gilges@t-online.de

BEISITZENDE

Marianne Berger
Rotdornallee 89 • 28717 Bremen • Tel. 0421 – 63 71 42 (p)
Mail: Berger_LM@web.de

Dr. Bodo Brücher
Schwarzbachtal 48 • 33824 Werther • Fon: 05203 – 88 43 29 (p)
Fax: 05203 – 90 16 02 (p) • www.bodo-bruecher.de
Mail: Bodo.Bruecher@t-online.de

Felicitas Jobs
Venloer Str. 336 • 50823 Köln • Fon: 01 79 – 4 85 80 17 (p)
Mail: fe-jobs@gmx.de

Dr. Karl Heinz Lenz
Wimsbacherstr. 8 • 61381 Friedrichsdorf
Mail: K.H.Lenz@web.de

Günter Regneri
Linienstr. 118 • 10115 Berlin
Mail: guenter.regneri@ngg.net

Klaus Schäfer
Johann-Heinrich-Platz 6 • 50935 Köln
Fon: 0221 – 43 33 30 • Mail: spechtschaefer@netcologne.de

Dr. Dieter Vassmers
Eibenstockerstr. 24 • 01277 Dresden
Fon: 0351 – 3 10 87 10 (p)

Eberhard Weber
Eichenmarkweg 29 • 44267 Dortmund
Fon: 0231/ 55 70 44 20 (d)
Mail (p): EberhardWeberDo@aol.com
Mail (d): Eberhard.Weber@dgb.de

KOOPTIERT

Dr. Heinrich Eppe
Frankenplatz 1 • 74592 Kirchberg an der Jagst
Fon: 07954 – 92 60 14 • Mail: heinrich.eppe@cityweb.de

GESCHÄFTSFÜHRUNG

Alexander J. Schwitanski
Archiv der Arbeiterjugendbewegung
Haardgrenzweg 77 • 45739 Oer-Erkenschwick
Fon: 02368 – 5 59 93 (d) • Fax: 02368 – 5 92 20 (d)
Mail: archiv@arbeiterjugend.de

Das globale »1968« und der Weg in die Moderne

Anmerkungen zur 44. Internationalen Tagung der HistorikerInnen der Arbeiter- und anderer sozialer Bewegungen (ITH): 1968 – ein Blick auf die Protestbewegung 40 Jahre danach aus globaler Perspektive, 11.–14. September 2008 in Linz.

ALEXANDER J. SCHWITANSKI

Die Arbeiterjugendbewegung als soziale Bewegung ist sowohl Teil der Arbeiterbewegung als auch der Jugendbewegung, wobei die Gewichtung der verschiedenen Elemente zu unterschiedlichen Zeiten jeweils spezifisch war. Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung muss sich bemühen, die Relevanz eines Zugangs zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung über die Forschung zur Geschichte der Jugend- bzw. zur Arbeiterbewegung je nach Thema zu bestimmen oder auch ein Scharnier zwischen beiden zu entwickeln. Während im letzten Heft der *Mitteilungen* das Thema 1968 u.a. im Bericht über die Archivtagung auf Burg Ludwigstein aus einem Blickwinkel erkundet wurde, der sich anhand der Geschichte der Jugendbewegung erprobt hatte, schien es spannend, die in diesem Rahmen diskutierten Thesen nun mit solchen aus dem Umkreis der Arbeiterbewegungsforschung zu kontrastieren. Im Folgenden soll überlegt werden, wie sich einige der Beiträge der Linzer Tagung zu den Thesen von Detlef Siegfried und anderen verhalten, die im letzten Heft der *Mitteilungen* vorgestellt wurden. Besonders deswegen ist ausdrücklich festzustellen, dass der hier vorliegende Text sich nicht als Bericht über die 44. Linzer Konferenz insgesamt versteht, sondern tatsächlich Anmerkungen machen möchte, um zu prüfen, inwieweit einige der dort vorgetragenen Inhalte auf dem Weg der Beschäftigung mit der Arbeiterjugendbewegung und dem Phänomen 1968 weiterführend sind.

Umstrittene Interpretationen

Erst gegen Ende der Tagung hielt Peter Birke (Hamburg) seinen Vortrag *Die Sozialproteste der 1968er-Jahre und ihre Folgen – ›Modernisierungsschub‹ und ›kulturelle Revolution‹*. Insofern nahm Birkes Vortrag im Gesamtkonzept der Tagung nicht unbedingt einen prominenten Platz ein, jedoch gehört sein Beitrag hier an den Beginn der Überlegungen, da Birke an den im letzten Heft der *Mitteilungen* skizzierten aktuellen Forschungsansätzen zur Erfassung dessen, was »1968« sei, massive Kritik übte. Da auch viele der anderen Beiträge zur Tagung zumindest implizit neuere Interpretaments berührten, die ihrerseits auf einen breiteren Forschungsstand zur Sozialgeschichte in den westlichen Industriegesellschaften beruhen, ist es Birke zu danken, zentrale Thesen dieser Forschungsrichtung aufgegriffen und so in die Tagung eingebracht zu haben, wenn auch in kritischer Absicht. Allerdings nannte auch Birke seine Kontrahenten nicht beim Namen, so dass die Reichweite seiner Kritik nicht genau festgestellt werden kann. Birke kritisierte alle Ansätze zur Erklärung von »1968«, die sich auf modernisierungstheoretische Ansätze stützen. Damit einher ging die Kritik an einer neuen Periodisierung des 20. Jahrhunderts, die sich in der Rede von den »langen 1960er-Jahren« ausdrückt. Die im krisenhaften Jahr 1968 manifest gewordenen Protestbewegungen als Katalysator langfristiger sozialstruktureller Entwicklungen zu begreifen, die auf die Modernisierung der Gesellschaft zielten beziehungsweise zu dieser beitrugen und so ein Mehr an Demokratie und Freiheit in den Gesellschaften als festem Be-

standteil der Moderne bewirkten, verkenne, so Birke, dass postfaschistische Gesellschaften nicht von selbst liberal-demokratische Strukturen ausbildeten. Nicht lineare Entwicklungen führten zu Freiheit und sozialer Teilhabe, sondern soziale Konflikte. Dies sei bereits ein Erfahrungsbestand der »68er«-Bewegung gewesen und aus dieser Erfahrung heraus müssten auch die damaligen Kämpfe verstanden werden. Modernisierungstheoretische Ansätze hingegen raubten den damaligen Akteuren ihren »politischen Eigensinn« und verharmlosten soziale Konflikte als nicht geschichtsmächtig. Die neue Periodisierung verdecke die maßgeblichen Konflikte und verschleiere diese hinter sozialstrukturellen Entwicklungen. Zudem werde so unkenntlich, dass Freiheit, Demokratie und soziale Teilhabe nicht geschichtlich notwendiges Kennzeichen der Moderne seien, sondern historisch kontingente Phänomene, die auch wieder verloren gehen könnten, würden sie nicht neu erkämpft. Am Beispiel vermehrter sozialer Teilhabe durch steigende Einkommen und der gesellschaftlichen Freiheit sei dies bereits abzulesen. Eine Modernisierungstheorie, die eine lineare historische Entwicklung hin zu diesen Errungenschaften behaupte, sei anachronistisch, da sie sich auf die Erfahrungen der 1980er-Jahre stütze. Zudem behaupteten modernisierungstheoretische Ansätze stets die Internationalität der geschilderten Entwicklungen, verfielen bei der Durchführung der Untersuchung aber regelmäßig in eine nationalstaatliche, bestenfalls noch westeuropäische Perspektive. Die Tragfähigkeit der behaupteten Modernisierungsprozesse sei aber tatsächlich nur in einer wirklich internationalen Perspektive zu überprüfen.

Birkes Kritik schien manchmal auf eine Bestätigung des Marx'schen Diktums hinauslaufen zu wollen, dass die Geschichte der Menschheit die Geschichte ihrer Klassenkämpfe sei. Dabei ist ihm zuzugeben, dass Erklärungsansätze wie die von Detlef Siegfried tatsächlich den politischen Eigensinn der Akteure zugunsten von Entwicklungsprozessen vernachlässigen. Die Einbindung auch des zeitgenössischen Selbstverständnisses der Akteure in weiterreichende Erklärungszusammenhänge scheint jedoch nötig, will man nicht einfach Traditionsbildung betreiben, sondern versuchen, die Gewordenheit dieser Traditionen transparent zu machen, was auch einen zur Aktion motivierenden, weil aufklärerischen Gehalt hat. Ein stärker diskursgeschichtlich orientierter Ansatz könnte hier vielleicht zwischen den Positionen vermitteln. Die Kritik an allen modernisierungstheoretischen Ansätzen greift jedoch sehr weit. Davon wären auch Konzepte zur Erforschung sozialer Bewegungen generell betroffen, die solche Bewegungen gerade auf der Basis sozialstruktureller Konflikte zu interpretieren versuchen. Ohnehin ist eine Modernisierungstheorie, die auf normative Leitbilder verzichtet, eine Form ›materialistischer Geschichtsschreibung‹, ohne den idealistischen Zusatz der Dialektik, und nimmt insofern die Geschichtsmächtigkeit sozialer Bewegungen ernst, weil sie diese als Teil von sozialen Konflikten begreift, die aber eben durch sozialstrukturelle Entwicklungen entstehen. Auch die Erfahrung, dass die Moderne nicht schlicht mehr Freiheit und soziale Teilhabe generell und für alle produziert, ist bereits in diesen Forschungsmodellen verfügbar, die auf die unterschiedlichen Motivationslagen etc. der Bewegungen eingehen und damit Gewinn- und Verlustsituationen sozialer Gruppen thematisieren. Sehr treffend ist Birkes Verweis darauf, den behaupteten internationalen Charakter der geschilderten Entwicklungen auch ernst zu nehmen. Gerade in diesem Punkt entfaltete auch die 44. Linzer Konferenz ihre große Stärke, indem sie sich Protestbewegungen annahm, die nicht im Zentrum des Interesses der hiesigen Geschichtswissenschaft stehen, und deren internationale Dimension beleuchtete.

Die Internationalität regionaler Bewegungen

So schilderte Avishek Ganguly (New York) in seinem Beitrag *A ›Naxalite International‹? A review of some Indian protest movements 40 years later* die internationale Dimension einer maoistischen Protestbewegung im indischen Bengalen. Die Bewegung war zwar auch ethnisch motiviert und ein Ringen autochthoner Gruppen gegen schlechte Arbeitsbedingungen im Teeanbau und gegen die inferiore soziale Lage der Teebauern generell; die Wahrnehmung dieser Bewegung war aber nicht auf die regionale Ebene beschränkt, sondern durch die Bearbeitung des Konflikts in einem Theaterstück eines international renommierten indischen Dramatikers und die Berichterstattung in englischsprachigen Printmedien in der interna-

tionalen Aufmerksamkeit präsent. In der internatonalen Wahrnehmung verflocht sich die Naxaliten-Bewegung mit anderen Befreiungskämpfen und wurde so Teil des globalen Phänomens »1968«: die jeweilige Befreiungsbewegung wurde zur Metapher des eigenen Kampfes für eine Bewegung an einem anderen Ort. Gleichzeitig wirkte die internationale Ebene auch auf die Menschen in Bengalen zurück, wurde der Vietnam-Krieg in Indien für das Theater bearbeitet und gerieten die bisherigen Identitäten der Menschen in Fluss, die sich immer mehr als Teil eines internationalen kapitalistischen Systems wahrnahmen, gegen das sie ankämpften, mochte die anfängliche Motivation ihres Aufstands auch ethnische Gründe gehabt haben.

Auch in diesem Fall spricht vieles dafür, dass der internationale Zusammenhang von 1968 durch die Übernahme symbolischer Formen hergestellt wurde, in diesem Fall durch Übernahme theoretischer Konzepte, die im Westen als sozialistisch und freiheitlich gelten konnten, im Ursprungsland aber bereits als dirigistisch und verdeckt marktwirtschaftlich kritisiert wurden.

Der Vortrag von David Mayer (Wien), *Kubanischer Zyklus. Ungleichzeitigkeiten und transnationale Zusammenhänge – 1968 aus und in Lateinamerika*, machte deutlich, dass der Eigensinn der damaligen Akteure, insbesondere ihr Bewusstsein, Teil einer globalen Bewegung zu sein, vor allem in der Übernahme symbolischer Formen bestand. Mayer führte aus, dass die Problemlage in den Ländern Lateinamerikas eine ganz ähnliche war. Modernisierungshoffnungen waren an den traditionellen Eliten und den USA gescheitert, Reformen abgeblockt worden. Der – unterdrückte – Reformprozess in Kuba radikalisierte sich dort zur Revolution und die kubanische Revolution wurde zum Leitbild für die Bewegungen in den jeweiligen Ländern. Dies geschah aber zeitverzögert, so dass die Revolution in Kuba schon in ein etatistisches Stadium getreten sei, als in anderen Ländern Lateinamerikas die ideologische Bezugnahme auf die kubanische Revolution gerade begann. Aktionszusammenhänge oder gar eine einheitliche lateinamerikanische Bewegung habe es nicht gegeben, wohl aber eine zeitliche Kulmination der Ereignisse im Jahre 1968. Über Lateinamerika hinaus wirkte die kubanische Revolution auch nach Europa – durch Vermittlung von Ikonen und transformierten Revolutionstheorien.

Einen ähnlichen Befund zeigte auch der Vortrag von Samantha Christiansen (Boston) *Beyond Liberation: Students and Protest in East Pakistan and the International 1968*. Christiansen beschrieb, wie die Studentenproteste in Pakistan, zunächst in West wie Ost, sich an einer massiven sozialen Krise entzündeten. Die Studenten fühlten sich in ihrem Protest in eine globale Bewegung einbezogen und nutzten die gleichen Protestvokabeln wie ihre Kommilitonen in Europa. Die der pakistanischen Mittelschicht entstammenden Studenten konnten durch Stipendien für Auslandsaufenthalte und ausgebaute Flugverbindungen vor allem nach England direkt Teil an den Entwicklungen in Westeuropa haben und sie vermittelten die dort aktuellen Stile zum Beispiel in der Musik nach Pakistan. Während sich so eine Tendenz zur Annäherung an einen westlichen Lebensstil bei einem Teil der pakistanischen Gesellschaft abzeichnete, wurde der Protest der Studenten in Ostpakistan, dem späteren Bangladesh, Teil der nationalen Sezessionsbewegung und verlor so in der Zielsetzung seinen Zusammenhang mit anderen 1968er-Bewegungen.

Umdeutungen

Wie wenig manche dieser Bewegungen sich auch nur in der gegenseitigen Beobachtung ernst nahmen, zeigte Boris Kanzleitner (Berlin) in seinem Beitrag »Neue Linke und Arbeiterselbstverwaltung in Jugoslawien«. Er führte aus, dass die in den 1960er-Jahren in Jugoslawien vorgenommenen, staatlichen Reformen der Arbeiterselbstverwaltung auf Effizienzsteigerung der Produktion zielten und ein verdecktes marktwirtschaftliches System etablierten, was bei sinkenden Produktionszahlen zu Verteilungskämpfen zwischen den einzelnen Republiken Jugoslawiens führte. Die Bedeutung der Belegschaften in den Betrieben war durch diese Reformen de facto zugunsten der Leitungsfunktion von Managerfunktionären reduziert worden. Auch in Jugoslawien kam es daraufhin zu Protesten, auch getragen von Studierenden. Studiengruppen entwickelten Texte, die die Reformen analysierten, und Forderungen, die auf tatsächlich sozialistische und selbstverwaltete Arbeitsbeziehungen zielten. Auffallend war, dass für die 1968er-Bewegungen in Westeuropa zwar Texte aus Jugoslawien übersetzt und gedruckt wurden, doch wurde hier hauptsächlich die staatlichen Darstellungen zur Arbeiterselbstverwaltung rezipiert, nicht die kritischen Stimmen aus den Protestgruppen. Auch in diesem Fall spricht vieles dafür, dass der internationale Zusammenhang von 1968 durch die Übernah-

me symbolischer Formen hergestellt wurde, in diesem Fall durch Übernahme theoretischer Konzepte, die im Westen als sozialistisch und freiheitlich gelten konnten, im Ursprungsland aber bereits als dirigistisch und verdeckt marktwirtschaftlich kritisiert wurden.

Auch die Beschäftigung mit der Dritten Welt durch die Neue Linke im Gefolge der Rezeption von Franz Fanons Buch *Die Verdammten dieser Erde* hielt Christoph Kalter (Potsdam) in seinem Vortrag *›Dritte Welt‹, Franz Fanon und radikale Linke in Frankreich, den USA und der Bundesrepublik. Zur Geschichte eines zentralen ›mobilisation myth‹ der 68er-Jahre* für den Prozess der Konstruktion einer »Ermächtigungsphantasie«. Die Entstehung der Neuen Linken in den industrialisierten Ländern Westeuropas und der USA und die Entstehung des Konzepts »Dritte Welt« seien interdependent. Die Unterstützung des Kolonialismus durch viele sozialdemokratische Parteien Europas – und auch der Kommunistischen Partei Frankreichs – habe linke Kritiker des Kolonialismus ihrer Parteianbindung beraubt. In der europäischen Arbeiterschaft habe die Neue Linke zudem kein revolutionäres Subjekt mehr finden können, so dass sich nun die revolutionären Hoffnungen auf die Menschen in der Dritten Welt konzentrierten. Zur Konstruktion der Revolutionserwartungen an die Dritte Welt – und damit auch zur Legitimierung der Neuen Linken in Europa – habe auch das Buch von Fanon gedient, und zwar gegen die Intentionen des Autors, wie Kalter meinte.

Ebenso instrumentell schien sich die Beziehung zwischen 1968er-Bewegungen und China entwickelt zu haben. Die Kulturrevolution in China sei in ihren Inhalten im Westen kaum rezipiert worden, so Susanne Weigelin-Schwiedrzik (Wien) in ihrem Vortrag *China: Das Zentrum der (Welt)-Revolution? Die chinesische Kulturrevolution und ihre internationale Ausstrahlung*. Sie habe lediglich Aufmerksamkeit und Interesse am Maoismus geweckt, der vor allem deswegen bemüht worden sei, weil er entgegen klassischer marxistischer Theorien die Betonung stärker auf den subjektiven Faktor als auf die ökonomischen Voraussetzungen der Revolution gelegt habe. Die Bewegungen in den Industrieländern hätten sich so als revolutionäre Bewegungen selbst legitimieren können. China wiederum habe maoistische Gruppen im Westen gefördert, weil die folgende Orientierung dieser Gruppen auf Peking besonders die Hauptstadt und die dortigen politischen Kräfte in ihrer zentralen Rolle innerhalb des durch die Kulturrevolution erschütterten Landes gestärkt habe.

Versuch eines Resümees

Die verschiedenen Diskussionen machten deutlich, dass es an einer geschlossenen Thesenbildung, was 1968 im internationalen Maßstab war, noch fehlt. Es ist daher ein wenig schade, dass eine dezidierte Auseinandersetzung mit Thesen, die im nationalen oder westeuropäisch-amerikanischen Maßstab erprobt wurden, nicht stattfand. Vielleicht sind solche Thesen aber auch – wie Birke meinte – zu sehr in eben der westlichen Perspektive befangen und außerhalb Europas bedeutungslos. Um dies zu beurteilen, wäre es hilfreich gewesen, wenn die Vortragenden kurz den Forschungsstand in den jeweiligen Ländern skizziert hätten, über die sie sprachen. So bleibt es offen, ob nicht auch der in Linz aufgezeigte globale Maßstab in den Beiträgen von zum Beispiel David Mayer (Wien) zu Lateinamerika, Weigelin-Schwiedrzik (Wien) zu China oder Samantha Christiansen (Boston) zu Pakistan letztlich westlichen Perspektiven verhaftet bleibt. Die Ergebnisse der Beiträge, die hier kurz resümiert wurden, lassen sich aber schon unter einer modernisierungstheoretischen Perspektive begreifen. Letztlich blieben die politischen Konflikte immer regional und lokal. Durch eine mittels Medien internationalisierte Öffentlichkeit wurden sie symbolisch in einen globalen Rahmen eingebunden. Unterstützt wurde dies durch (Bildungs-)Eliten, die sich international bewegten und einen zumindest westlich orientierten Lebensstil und dessen kulturelle Ausdrücke übernahmen.

Das Gegenbeispiel zu dieser Thesenbildung lieferte Paul Benedikt Glatz (Berlin), der in seinem Beitrag *›To American Soldiers in Europe‹: GI-Agitation und amerikanische Deserteure in Europa während des Vietnamkriegs* die international vernetzte Fluchthilfe für amerikanische Vietnam-Deserteure schilderte. Angefangen bei der internationalen Verbreitung von Flugblättern bis zur internationalen Vernetzung der kleinen lokalen Netzwerke, die Deserteure unterstützten, schien sich in diesem Fall ein internationaler Aktionszusammenhang herausgebildet zu haben.

Ein williger Helfer?

Heidi Behrens, Essen

Christine Hohmann
Dienstbares Begleiten und später Widerstand. Der nationale Sozialist Adolf Reichwein im Nationalsozialismus
Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 2007, 284 Seiten, ISBN 978-3-7815-1510-9, Preis: 32,– €

Pädagogisch Interessierten ist Adolf Reichwein (1898–1944) bekannt als vielseitig begabter, ›jugendbewegter‹ Reformpädagoge und Erwachsenenbildner. Er studierte Geschichte, Philosophie und Volkswirtschaft bis zur Promotion, koordinierte in den 20er-Jahren die Volksbildung im Land Thüringen und leitete die VHS Jena, aus der das legendäre »Jungarbeiterheim« am Beutenberg hervorging, das junge Berufstätige und Gewerkschafter politisch fortbildete. Seinen pädagogischen Vorstellungen von Gemeinschaft und sozialem Lernen entsprechend sollten die Jugendlichen auch intensive Reiseerfahrungen sammeln. Reichwein selbst unternahm abenteuerliche Exkursionen, unter anderem nach Nordamerika und Asien, und veröffentlichte seine Eindrücke in Verlagen der Arbeiterkulturbewegung. Weitere Stationen seines bewegten Lebens: 1929/30 Referent des parteilosen preußischen Kultusministers Carl Heinrich Becker und ab 1930 Professor an der Pädagogischen Akademie in Halle. Als er 1933 seine Anstellung verlor, hoffte er auf eine vergleichbare Position in Istanbul, wurde aber, auch durch eigene Bemühungen und ohne Verlust von Titel und Bezügen, für mehr als fünf Jahre an eine einklassige Volksschule im märkischen Tiefensee versetzt – mit der Hoffnung auf eine baldige adäquate Position. Erst 1939 aber gelang ihm der Wechsel an das Volkskundemuseum nach Berlin. Durch Adolf Reichweins Verbindung zu Helmuth James Graf von Moltke und den Kreisauer Kreis, durch Verrat und Verhaftung Anfang Juli 1944 und seine Hinrichtung am 20. Oktober desselben Jahres in Plötzensee ist sein Name heute enger mit den Widerstandshandlungen des 20. Juli verbunden als mit seinen pädagogischen Konzepten.

Leitend für die Forschungsarbeit Hohmanns, die als Dissertation an der Universität Wuppertal eingereicht wurde, war das überaus positive, wenn nicht überhöhte Bild Reichweins in der Fachwelt. Der Einschätzung vieler Kolleginnen und Kollegen, Reichweins Denken und Wirken seien lückenlos erforscht, folgte Christine Hohmann nicht, viel-

mehr motivierten sie Zweifel an Reichweins politischer Gradlinigkeit, Quellen zu suchen und vorhandene Überlieferungen neu zu bewerten.

Nach einer Einleitung referiert die Verfasserin recht knapp den Forschungsstand und beleuchtet die Reichwein-Rezeption ungemein kritisch. Es folgen vier Kapitel zum Lebensverlauf: die Entwicklung zum »nationalen Sozialisten« (Kap. 3), die Phase des »dienstbaren Begleitens« 1933 bis 1939 (Kap. 4), ihre Fortsetzung von 1939 bis 1944 (Kap. 5) und schließlich die – sich damit überschneidende – Zeit des Widerstands 1940 bis 1944 (Kap. 6). Eine Zusammenfassung und ein Ausblick beenden die inhaltlichen Teile des Bandes. Die Verfasserin hat ein Abkürzungs-, ein Quellen- und ein Literaturverzeichnis angefügt sowie zeitgenössische Reden und Protokolle, die ihre Thesen stützen sollen.

Schon auf den ersten Seiten fällt ein Entlarvungsgestus auf, wie er charakteristisch war für die ungeduldige Aufarbeitung der NS-Vergangenheit durch die erste Nachkriegsgeneration. Hohmann setzt sich mit dem Material und mit Reichweins Biografie auseinander, um Opportunismus und moralisches Fehlverhalten aufzudecken. Oder anders gesagt: Sie versucht entgegen wissenschaftlichen Standards vor allem Reichweins politische Ambitionen zu desavouieren: Der SPD sei er 1930 aus karriereförderlichen Gründen beigetreten und dort dem rechten Flügel um die Zeitschrift »Neue Blätter für den Sozialismus« verbunden gewesen. Er habe die Weimarer Republik in den Krisenjahren nicht verteidigt und die Gefahr einer Machtübernahme durch Hitler negiert. Mit der Grundidee des Nationalsozialismus habe er sich nicht »im Konflikt« befunden, vielmehr die diktatorische Herrschaft dienstbar begleitet (S. 141). Reichwein mangelte es stets, so Hohmann, »an angemessener politischer Urteilsfähigkeit« (S. 87; vgl. auch S. 101).

Für die Zeit an der Volksschule in Tiefensee 1933 bis 1939 entfaltet Hohmann ein Verhaltensspektrum Reichweins, das von (nicht nur erzwungener) Anpassung an die neuen Verhältnisse ebenso gekennzeichnet ist wie von konsequentem Festhalten an reformpädagogischen Prinzipien, insbesondere an der Schülerorientierung. Dass letzteres noch möglich war, erklärt die Verfasserin damit, dass die Nationalsozialisten nicht mit einem »aus der nationalsozialistischen Ideologie abgeleiteten Gesamtkonzept für das Bildungs- und Schulwesen aufwarten konnten« (S. 119). Diesem »pädagogischen Gegenkonzept« (Ullrich Amlung) stellt Hohmann allerdings irritierende Befunde im Hinblick auf Reichweins gesellschaftliches Anerkennungsstreben gegenüber. Reichwein habe Verbindungen zu pädagogischen Einrichtungen des NS-Staates gesucht, sich regelmäßig publizistisch betätigt und hierbei einen »Auslassungs-Code« verwendet – gleichermaßen unverdächtig für Anhänger wie Gegner des Regimes, d.h. anstelle der Bezeichnung NSDAP wählte er beispielsweise »die gegenwärtige deutsche Bewegung«. Reichwein habe zum Ausdruck bringen wollen, dass er weder Nationalsozialist noch ein Feind des Regimes sei (vgl. S. 128f.; S. 140). Eine solche Gratwanderung konnte von ideologischen Zugeständnissen nicht frei bleiben – nach der Lesart Hohmanns handelte es sich jedoch weniger um Konzessionen an die Machthaber als vielmehr um Affinitäten. Zur Untermauerung führt sie an, dass Reichwein beispielsweise didaktische Materialien zum Thema »Reichsgrenzen« publizierte und seine Schule zu einem viel beachteten Kristallisationspunkt machte, etwa indem er in Tiefensee Feiern gemeinsam mit NS-Organisationen ausrichtete oder an propagandistischen Wettbewerben teilnahm. Er war Mitglied im Nationalsozialistischen Lehrerbund und veröffentlichte in der Fachzeitschrift des NSLB. Zudem unterhielt er Beziehungen zum »Reichsnährstand«, der Großorganisation sowohl für Produktion und Vertrieb landwirtschaftlicher Erzeugnisse, als auch für ideologische Schulungen im Hinblick auf »Blut und Boden«. Von einem »Rückzug ins Private«, wie es das Bild der Versetzung an eine Zwergschule in der Provinz suggeriert, wird man in der Tat angesichts der Quellenlage nicht sprechen können. Reichwein erwartete in dieser Situation womöglich das baldige Ende der NS-Herrschaft, aber auch seine berufliche Rehabilitierung – und dafür war er offenbar bereit, einigen Einsatz zu zeigen.

Mitte 1939 übernimmt Adolf Reichwein die Leitung der Abteilung Schule und Museum am Staatlichen Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin. Auch auf diese Zeit bezogen fragt Hohmann danach, »inwieweit sich Adolf Reichwein mit seinem beruflichen Engagement in den Dienst des Nationalsozialismus stellte und damit dazu beitrug, das Regime zu stützen« (S. 159). Deutlich wird durch Selbstzeugnisse und Briefwechsel, dass Reichwein wiederum eine wichtige Position in der damaligen pädagogischen Diskussion einzunehmen bestrebt war und sich mit ungewöhnlichen

Ein williger Helfer?

Vermittlungsideen profilierte. Er fand Aufmerksamkeit und Zustimmung bei zahlreichen Personen und Institutionen des NS für seine museumspädagogische Praxis und seine Ideen zum »Werken« oder zur »weiblichen Handarbeit aus volkstümlichen Erbe«, beispielsweise im Reichsarbeitsdienst und beim BDM. Tatsächlich muss es befremden, wenn Reichwein 1941/42 – unter anderem im Auftrag der SS – den sog. Volksdeutschen, die nach den Vertreibungen der polnischen und jüdischen Bevölkerung den »Warthegau« und andere Landstriche »germanisieren«, in Lehrgängen die »Warthegau-Heimkunst« vermittelt und eine Wanderausstellung auf den Weg bringt, die den Sinn für deutsche Volkskunst in den unrechtmäßig angeeigneten Haushalten, Betrieben und Bauernstellen wecken soll. Reichwein müsste zu jenem Zeitpunkt bereits eine entschieden oppositionelle Haltung eingenommen haben, zugleich belegen die schriftlichen Quellen aber überdurchschnittliche berufliche Aktivitäten und enge Verbindungen vor allem zu HJ, BDM, Arbeitsdienst, NS-Lehrerbund. Den mündlichen Quellen, die dieses widersprüchliche Bild auf verschiedene Weisen ergänzen könnten, misstraut Hohmann leider ganz grundsätzlich.

Reichwein müsste zu jenem Zeitpunkt bereits eine entschieden oppositionelle Haltung eingenommen haben, zugleich belegen die schriftlichen Quellen aber überdurchschnittliche berufliche Aktivitäten und enge Verbindungen vor allem zu HJ, BDM, Arbeitsdienst, NS-Lehrerbund.

Spätestens um 1940 herum wird eine Hinwendung Reichweins zum Kreis Oppositioneller um Helmuth James Graf von Moltke angenommen; exakte Belege dafür scheint es aber nicht zu geben. Der »Kreisauer Kreis« umfasste etwa zwanzig Personen und hatte zum Ziel, sich mit politischen Entwürfen auf die Zeit nach dem NS-Regime vorzubereiten. An einen gewaltsamen Umsturz war zunächst nicht gedacht worden. Adolf Reichwein repräsentierte zusammen mit Carlo Mierendorff, Julius Leber und anderen sozialdemokratische Positionen; der Kreis verständigte sich auf eine Alternative zur Weimarer Verfassung, nämlich auf »kleine Gemeinschaften« in einer föderalistischen staatlichen Struktur. Reichwein sollte das zukünftige Erziehungs- und Bildungssystem entwerfen. Zu seinen Aufgaben gehörte später auch der Kontakt zur KPD, der ihm zum Verhängnis wurde.

In Zeitzeugenberichten spielt Reichweins Arbeitszimmer im Volkskundemuseum als »Widerstandszentrum« eine herausgehobene Rolle, ebenso die privaten abendlichen Einladungen unter Gleichgesinnten. Aber dass Reichwein verschiedene Bekannte, sogar aus NS-Verbänden, Anfang der 1940er-Jahre auf die Zeit »danach« angesprochen und gelegentlich distanzierende Äußerungen gegenüber Kriegshandlungen formuliert haben soll, deutet Christine Hohmann als biografische Konstruktionen. Äußerungen Reichweins über Kriegsverbrechen, über Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden hat die Verfasserin in den Überlieferungen nirgends gefunden (vgl. S. 201).

Es hätte durchaus aufschlussreich sein können, auf dem Hintergrund des heutigen Wissens über den Nationalsozialismus genauer auszudeuten, mit welchem Selbstverständnis sich Adolf Reichwein in den Jahren vor seiner Widerständigkeit mit dem Regime »arrangiert«, wie er eine Zeitlang (wohl oder übel?) einen Beitrag zu »Hitlers Volksstaat« im Sinne Götz Alys geleistet hat. Zu fragen wäre dann: Wie verhielten sich die Außen- und die Innenseite seines Berufsethos zueinander, und welche Lernprozesse könnten schließlich zur Beteiligung an den Umsturzplänen geführt haben? Dazu bräuchte es aber hermeneutisches Gespür und einen kompetenten Umgang mit Zeitzeugen und Nachgeborenen, nicht zuletzt auch Sinn für Mehrdeutigkeit in moralischen Zwangslagen. Solche Fähigkeiten lässt Christine Hohmann leider nur ganz selten einmal aufscheinen. Warten wir also auf einen weiteren Versuch der Annäherung an die vielschichtige Biografie Adolf Reichweins.

Die BDM Generation

Felicitas Jobs, Köln

Dagmar Reese (Hg.)
Die BDM-Generation – Weibliche Jugendliche in Deutschland und Österreich im Nationalsozialismus
Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg, 2007, 341 S., ISBN 978-3-86650-530-8, Preis: 24,80 €

In der Weimarer Republik waren Hitlerjugend und BDM zunächst Rivalen der Arbeiterjugendbewegung, später die einzigen zugelassenen Jugendorganisationen und nach dem Zweiten Weltkrieg der Erfahrungshintergrund, mit dem viele Jugendliche in die neuentstehenden Jugendorganisationen kamen. Das vorliegende Buch wirft einen Blick auf verschiedene Lebensbereiche und Lebensabschnitte der Mädchen und Frauen der BDM- Generation. Im Zentrum steht der Bund Deutscher Mädel selbst. Auch wenn es nie geschafft wurde, alle erwünschten Mädchen zu erfassen, hat der BDM die weiblichen Kinder und Jugendlichen ebenso geprägt, wie die Hitler-Jugend die Jungen, und verdient deshalb Aufmerksamkeit auch aus einem Interesse an der Geschichte der Arbeiterjugendbewegung heraus.

Die vielfältigen Bezüge des BDM zu anderen Jugendorganisationen und auch zu den nicht spezifisch nationalsozialistischen Interessen jugendlicher Mädchen macht Irmgard Klönne in ihrem Kapitel *Kontinuitäten und Brüche: Weibliche Jugendbewegung und BDM* über die allgemeine Jugendbewegung Anfang des 20. Jahrhunderts und deren Verhältnis zum Nationalsozialismus deutlich.

Wie sie schreibt, hatten viele BDM-Gruppen der ersten Jahre »einen Schuss bündische Jugend« (Klönne, S.73), da sehr wahrscheinlich viele der Gruppenführerinnen aus Bündischen Mädchengruppen kamen. Viele dieser Mädchen traten nach dem Verbot der Bündischen Jugend 1933 in den BDM ein, häufig als geschlossene Gruppe. Die meisten hatten vor allem den Erhalt ihrer Gruppe im Kopf und wollten weiter auf Fahrt gehen. Bruchlose Übergänge zum BDM wurden den Mädchen anderer Organisationen auch durch das Bild des »deutschen Mädels« leicht gemacht, das sich durch die neue Massenorganisation ausbreitete. Es kam dem des Wandervogelmädchens und vor allem des Mädchentyps der Bündischen Jugend in der Weimarer Republik in vielen Teilen sehr nah, so im Interesse an Gesundheit und Körperkultur, der Betonung des »Natürlichen«, dem Interesse an Dingen wie »Brauchtum« und »Volkstum« und dem Bedürfnis nach der Gemeinschaft und dem gemeinsamen Erlebnis.

Zur Geschichte des BDM, zum Aufbau und der Struktur, den Zielen und den Weiblichkeitsvorstellungen des BDM schreibt Louise Willmot im zweiten Kapitel. Vor 1933 sprach die HJ vor allem Jungen an, und die wenigen bestehenden Mädchengruppen wurden wenig beachtet. Im September 1930 hatte der BDM weniger als 800 Mitglieder. Die Organisation erreichte vor allem die 10 bis 14-Jährigen. Nach dem 14. Lebensjahr hatten vor allem Mädchen von weiterführenden Schulen die Möglichkeit, weiter ihren Dienst zu versehen.

Anders als der Titel vermuten lässt, spielt das Thema *BDM in Österreich*, behandelt nur in dem einen Artikel von Johanna Gehmacher, eine untergeordnete Rolle. Allerdings ist das vorliegende Buch die einzige Veröffentlichung, die Österreich überhaupt einschließt. Den BDM hat es in Österreich schon vor dem »Anschluss« im März 1938 gegeben. Zwischen 1927 und 1930 liegt der Beginn nationalsozialistischer Mädchenorganisierung. Die nationalsozialistische Jugendorganisation konkurrierte zu dieser Zeit stark gegen die sozialistischen Jugendgruppen. Man versuchte sich vor allem durch die Ideologie abzusetzen. Andererseits imitierte auch in Österreich die HJ die Arbeiterjugendbewegung in vielen Bereichen. Im Zuge dessen kam es wohl auch zur Anerkennung von Mädchen als Mitgliedern. Die offizielle Konstituierung des BDM in Österreich geschah 1930 gleichzeitig mit der in Deutschland. Von Juni 1933 bis zum »Anschluss« 1938 waren alle nationalsozialistischen Organisationen in Österreich verboten. Das österreichische Parlament war im März 1933 aufgelöst worden und ein autoritäres System, der so genannte Stände-Staat, kam an dessen Stelle. Das Verbot der nationalsozialistischen Gruppen geschah im Rahmen der Ausschaltung der politischen Opposition. In den Jahren bis zum Anschluss arbeiteten aber einige der HJ-Gruppen, darunter auch einige der Mädchengruppen, illegal weiter. Zum Teil bekamen sie dabei Unterstützung aus Deutschland. Nach dem »Anschluss« 1938 wurde aus der politischen Bewegung selbstverständlich auch hier die »Staatsjugend«.

Viele dieser Mädchen traten nach dem Verbot der Bündischen Jugend 1933 in den BDM ein, häufig als geschlossene Gruppe. Die meisten hatten vor allem den Erhalt ihrer Gruppe im Kopf und wollten weiter auf Fahrt gehen.

Die BDM-Generation

Ein Zentraler Punkt ist immer wieder das Problem des Geschlechterverhältnisses und der Weiblichkeitsvorstellungen. Nach Dagmar Reese kann die BDM Generation trotz der geschlechtlichen Trennung »als erste weibliche Generation einer entwickelten modernen Gesellschaft in Deutschland gelten«.(Reese, S.13) Unter anderem in ihrem Text *Kamerad unter Kameraden. Weiblichkeitskonstruktionen im Bund Deutscher Mädel während des Krieges* zeigt das Buch, wie ambivalent die Nationalsozialisten mit dem perfekten Mädel- und Frauentyp umgegangen sind. Die nationalsozialistische Jugendpolitik ordnete die Mädchen zuerst der »deutschen Jugend« zu und nicht ihrem Geschlecht. Gleichzeitig gab es ganz klar die Trennung der Jugendlichen in ihren Organisationen. Doch die Mädchen versuchten sich den Jungen anzupassen. Es galt »hart und stramm« zu sein und nichts »weichliches« zu haben. Von vielen Seiten gab es den Vorwurf, die Organisation würde die Mädchen »militarisieren« und »vermännlichen«. Die jungen Führerinnen hatten die schwere Aufgabe, einerseits ein positives Bild des typischen nationalsozialistischen Frauentyps zu vermitteln und dieses mit den Aktivitäten und Auffassungen des BDM zu verknüpfen. Und sie mussten es schaffen, mit dem Trend der Zeit zu gehen. Im Grunde wurde im Bund Deutscher Mädel nämlich immer grade der Typ Mädchen als positiv verkauft, der für das Reich am besten zu gebrauchen war. Sobald ein Arbeitskräftemangel in verschiedenen Bereichen herrschte, wollte man so viele Mädchen wie möglich hierein vermitteln. Das galt natürlich vor allem für die als »weibliche Arbeit« geltenden Bereiche wie die Hauswirtschaft, die Landwirtschaft und die soziale Arbeit. Das Bild der arbeitenden Frau war dann auch im BDM das vorherrschende. In Zeiten, in denen die Frau auf dem Arbeitsmarkt mehr als Konkurrenz angesehen wurde, kam es, wie 1936, zu einer Hinwendung zur Weiblichkeit, die 1938 durch die Gründung des BDM- Werkes »Glaube und Schönheit« gekrönt wurde. Hier konnten die 18 – 21-Jährigen freiwillig beitreten und es wurde ihnen z. B. beigebracht, wie ein Haushalt geschmackvoll einzurichten war oder wie man sich elegant kleidete. Aber auch Kenntnisse effizienter Haushaltsführung wurden vermittelt.

Das Problem dieser Ambivalenz wird auch im Kapitel über die *Studentinnen im Nationalsozialismus* zum Thema. In den 20er-Jahren wuchs die Zahl studierender Frauen. Von Seiten der Männer gab es eine grundsätzlich ablehnende Haltung dazu. Hochschulbildung sei gegen die Natur des weiblichen Geschlechtes, das Leistungsniveau würde unter den studierenden Frauen leiden, die die Universitäten ohnehin nur als Heiratsmarkt nutzen würden, wenn das ernsthaft betriebene Studium ihnen nicht ihre Weiblichkeit raubte – so die männlichen Hauptargumente. Aber auch hier spielte vor allem die Konkurrenz eine wesentliche Rolle. 1933 kam es zu einem Numerus Clausus für Frauen, der aber schon 1935, als sich in vielen Fächern ein Nachwuchsmangel abzeichnete, wieder aufgehoben wurde. Im Winter 43/44 waren 46,7 % der Studierenden Frauen. Dabei spielten statistische Verzerrungen durch den Krieg eine Rolle, weil die Männer im Feld waren, insgesamt wurde aber der Höchststand immatrikulierter Frauen der Weimarer Republik übertroffen. Nach dem Ende des Krieges war es für die Männer selbstverständlich, wieder ihre Plätze an den Universitäten einzunehmen und es wurde erneut über einen allgemeinen NC für Frauen nachgedacht, der teilweise auch realisiert wurde.

Das fünfte Kapitel, *Der Arbeitsdienst für weibliche Jugendliche*, ist von Jill Stephenson (Edinburgh) geschrieben. Sie betrachtet, welche Rolle nationalsozialistische Institutionen wie der Arbeitsdienst oder die »Osthilfe« für die Mädchen und Frauen gespielt haben. Die Konzepte für den Arbeitsdienst wurden schon vor 1933 entwickelt und auch schon praktisch eingeführt. Nach 1933 bekam der Arbeitsdienst immer mehr Bedeutung, wurde systematisiert und erweitert. Jeder sollte so durch Arbeit zum Wohl der Volksgemeinschaft beitragen. Nur wer aus rassischen Gründen aus der »Volksgemeinschaft« ausgeschlossen wurde, war von der Dienstpflicht befreit, gleichzeitig aber auch von staatlichen Zuwendungen ausgeschlossen. An Arbeitsdiensten gab es unter anderem das Landjahr, das hauswirtschaftliche Jahr, den Mädellanddienst, den Frauendienst, das Pflichtjahr und den Frauenhilfsdienst. Wenig erforscht ist der *›Osteinsatz‹ des BDM im Krieg*. Diesem Thema widmet Elisabeth Harvey ihr Kapitel. Führerinnen des BDM konnten sich hier kurz-, aber auch langfristig engagieren. Dazu gehörte sprachliche Förderung der »Volksdeutschen« und ihrer Kinder sowie die Vermittlung »deutscher Sitten«, Hygiene und moderner Erziehungspraktiken.

Das Totalitarismustheorem und die deutsche Linke

Karl Heinz Lenz, Friedrichsdorf

Mike Schmeitzner (Hg.)
Totalitarismuskritik von links
Deutsche Diskurse im 20. Jahrhundert
Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007
(Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung Bd. 34), 405 Seiten,
ISBN 978-3-525-36910-4, Preis: 42,90 €

Als der Rezensent Ende der 1960er- bis Anfang der 1980er-Jahre in der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken politisch aktiv war, spielte im Verband die Frage eine Rolle, welche Haltung die Falken zu den Kommunisten einnehmen sollten. Innerhalb der Bundesrepublik handelte es sich um die kleine, aber von der DDR gut ausgestattete und rührige, 1968 als Nachfolgeorganisation der KPD gegründete Deutsche Kommunistische Partei (DKP) und ihre Vorfeldorganisationen, vor allem die Sozialistische Deutsche Arbeiterjugend (SDAJ) und der Marxistische Studenten-Bund Spartakus. Was die internationalen Kontakte der Falken betraf, ging es um die kommunistischen Jugendorganisationen der Ostblockstaaten, darunter besonders die Freie Deutsche Jugend (FDJ) in der DDR, aber auch um vergleichbare Jugendorganisationen, zum Beispiel im kommunistischen Polen und in der Sowjetunion.

Was die Haltung zu den bundesdeutschen Kommunisten anging, gab es im oben genannten Zeitraum und darüber hinaus bis 1989 bei den Falken unterschiedliche Meinungen. Eine relativ kleine Minderheit sah in DKP und SDAJ mögliche Bündnispartner, mit denen eine Zusammenarbeit in wichtigen politischen Fragen, etwa im Kampf gegen die Raketenrüstung der NATO, angestrebt werden sollte. Die Mehrheit nahm jedoch – aus unterschiedlichen Gründen – eine distanzierte Haltung zu den bundesdeutschen Kommunisten ein. Lag den eher jugendpflegerisch orientierten und SPD-treuen Teilen des Jugendverbandes eine Kooperation mit den Kommunisten ohnehin fern, so war sich gleichfalls die Verbandslinke in ihrer Mehrheit über die unüberbrückbaren politischen Differenzen zu den Kommunisten Ostberliner und Moskauer Prägung im Klaren. So verwundert es nicht, dass es auch in den Jahren nach 1973, als die Linke in den Falken unter der Führung von Konrad Gilges die Leitung des Verbandes übernahm, zu keinen offiziellen Kontakten und zu keiner Zusammenarbeit zwischen den Bundesvorständen der Falken und der kommunistischen SDAJ kam.

Auf dem Gebiet der internationalen Arbeit stellte sich die Situation anders dar. Hier hatten sich die Falken schon in den 1950er- und 1960er-Jahren für Kontakte und Jugendbegegnungen mit den kommunistisch bestimmten Jugendorganisationen der Ostblockstaaten, insbesondere in der DDR, in Polen und in der Sowjetunion eingesetzt. Diesen Bemühungen des Verbandes, die den Falken bis weit in die 1960er-Jahre hinein in der Bundesrepublik harte Kritik von rechts eintrugen, lag die Absicht zugrunde, durch Gesprächskontakte einen Beitrag zum Ende des Kalten Krieges zwischen Ost und West und damit zur Sicherung des durch die atomare Hochrüstung bedrohten Friedens zu leisten. Als Ende der 1960er-Jahre die zur Regierung gekommene SPD das außenpolitische Konzept der Entspannungspolitik durchsetzen konnte, fügten sich die Ost-Kontakte der Falken in die allgemeinpolitischen Bemühungen ein, durch eine Politik der schrittweisen Annäherung die gefährliche Blockkonfrontation zu beenden.

Es ist bemerkenswert, dass die geschilderte Dualität von innenpolitischer Distanz zu den Kommunisten und außenpolitischer Kooperation mit kommunistisch beherrschten Staaten innerhalb der Geschichte der sozialdemokratischen Bewegung nicht neu ist. In dem hier angezeigten Buch wird deutlich, dass bereits in den Jahren der Weimarer Republik innerhalb der SPD eine klare Ablehnung der Politik der kommunistischen Parteien in West-, Mittel- und Osteuropa vorherrschte (wobei es auch damals Minderheiten gab, die ein sozialdemokratisch-kommunistisches Zusammengehen befürworteten), zugleich aber die an den Reichsregierungen beteiligte Sozialdemokratie eine Kooperation mit dem noch jungen Sowjetrussland vor dem Hintergrund außenpolitischer Erwägungen und Notwendigkeiten immer wieder befürwortete.

Für den sozialdemokratischen Leser ist das von Mike Schmeitzner herausgegebene Buch *Totalitarismuskritik von links. Deutsche Diskurse im 20. Jahrhundert* deswegen so spannend, weil es anhand von 18 Einzelaufsätzen deutschsprachiger Historiker deutlich werden lässt, wie sich nichtkommunistische Linke, hier vor allem deutsche Sozialdemokraten, mit dem neuen Phänomen des russischen Bolschewismus ab 1903, der bolsche-

Es ist bemerkenswert, dass die geschilderte Dualität von innenpolitischer Distanz zu den Kommunisten und außenpolitischer Kooperation mit kommunistisch beherrschten Staaten innerhalb der Geschichte der sozialdemokratischen Bewegung nicht neu ist.

Das Totalitarismustheorem und die deutsche Linke

wistischen Diktatur in Russland ab 1917 und der kommunistischen Politik in den Staaten West- und Mitteleuropas ab 1919 auseinandersetzten. Der Konzeption des Buches liegt zugrunde, diese politische Auseinandersetzung am Beispiel wichtiger Persönlichkeiten, die nicht alle, aber mehrheitlich, der SPD nahe standen, aufzuzeigen. So finden sich in dem Sammelband, der einen 2004 in Dresden durchgeführten Kongress dokumentiert, Aufsätze zum politischen Denken und Wirken von Rosa Luxemburg, Karl Kautsky, Alexander Schifrin, Hermann Heller, Rudolf Hilferding, Curt Geyer, Eduard Heimann, Franz Borkenau, Arthur Rosenberg, Otto Rühle, Kurt Schumacher, Arno Hennig, Carlo Schmid, Ernst Reuter, Ernst Fraenckel, Richard Löwenthal und Herbert Marcuse. Es wird deutlich, dass innerhalb der SPD bereits in den Jahren vor der Oktoberrevolution von 1917 erkannt worden war, dass mit der bolschewistischen Strömung der russischen Sozialdemokratie eine politische Konzeption sichtbar geworden war, die aufgrund ihres rein taktischen Verhältnisses zur Demokratie und aufgrund ihres Zieles, eine Diktatur der Parteiführung über Partei, Staat und Volk zu errichten, unvereinbar mit den Grundsätzen des internationalen Sozialismus war. Bei allen Irrtümern und Irrwegen, die auch die SPD in ihrer langen Geschichte gehen sollte, bleibt es das Verdienst der Sozialdemokratie, diesen Grundkonflikt zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus erkannt und die uneingeschränkte Notwendigkeit einer Verbindung von Freiheit und Sozialismus stets betont zu haben.

Bei dem hier besprochenen Buch handelt es sich um eine Publikation des in Dresden ansässigen Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung. Der aus den Politikwissenschaften herrührende Begriff des »Totalitarimus«, wie er in den 1920er-Jahren erstmals verwendet wurde, entstammt ursprünglich bürgerlich-liberalen Diskursen. Ihm liegt die Beobachtung zugrunde, dass sich in den »totalitären« Herrschaftssystemen im kommunistischen Sowjetrussland Lenins und Stalins, im faschistischen Italien und in Hitlerdeutschland gleichermaßen ähnliche Phänomene nachweisen lassen: Einparteiensystem, Einmann-Diktatur, Unterdrückung aller Freiheitsrechte, Ausschaltung aller autonomen Elemente, Liquidierung der Opposition, terroristische Einschüchterung der Bevölkerung durch Geheimpolizeien, Militarisierung des öffentlichen Lebens, Propagierung pseudoreligiöser Ideologien und Indoktrination der Massen durch gleichgeschaltete Massenmedien. Obgleich die äußere Ähnlichkeit der geschilderten Phänomene kaum bestritten wurde, tat sich die nichtkommunistische Linke stets schwer, die genannten Herrschaftssysteme unter dem Überbegriff »Totalitarismus« tatsächlich gleichzusetzen. So legten etwa die Sozial- und Politikwissenschaftler der einflussreichen Frankfurter Schule wert darauf, die unterschiedlichen sozialökonomischen Fundamente der genannten Diktaturen zu betonen und somit deren Gleichsetzung abzuweisen. Das Beispiel von Karl Kautsky zeigt hingegen, dass es innerhalb der Sozialdemokratie bereits in den 1920er-Jahren möglich war, Kommunismus und Faschismus unmittelbar zu vergleichen, ja sogar gleichzusetzen. Kurt Schumacher sollte in den ersten Jahren nach Ende des Zweiten Weltkrieges als Parteivorsitzender der SPD diese Einschätzung wieder aufgreifen.

Nach dem Niedergang der kommunistischen Staaten in Europa, der von 1989 bis 1991 stattfand, ist die Frage nach der Gültigkeit der Totalitarismus-Theorie nunmehr von historischem Interesse. Die Frage nach der Beurteilung des Kommunismus im Besonderen scheint jedoch aktuell zu bleiben.

Jacke wie Hose!

Günter Regneri, Berlin

Rebecca Menzel
Jeans in der DDR
Vom tieferen Sinn einer Freizeithose
Berlin: Ch. Links Verlag, 2004, 198 Seiten,
ISBN 3-86153-335-9, Preis: 14,90 €

Wer in der alten Bundesrepublik bis Mitte der Sechzigerjahre geboren wurde, hat die Auseinandersetzungen selbst noch erlebt: Es ging um Jeans, oder »Nietenhosen«, die für Eltern und Lehrer keine »anständige« Kleidung darstellten. Die Lektüre von Rebecca Menzels Buch *Jeans in der DDR. Vom tieferen Sinn einer Freizeithose* macht deutlich, dass diese Konflikte im anderen deutschen Staat um einiges schärfer verliefen.

Jeansträger wurden in der DDR lange als Rowdys betrachtet. Jeans gaben eine ideale Projektionsfläche ab, auf der abweichendes Verhalten von Jugendlichen als staatsfeindlich diffamiert werden konnte, handelte es sich doch um ein Kleidungsstück aus den USA, dem Führungsstaat des ideologischen Systemgegners.

Die Tatsache, dass es eigentlich die Arbeitskleidung der Klassengenossen, der US-amerikanischen Arbeiter war, fiel in der Analyse der SED unter den Tisch. Wichtig war ihr stattdessen die Bedrohung durch die Idee der Freiheit, die durch die jeanstragenden Cowboys der Westernfilme und Romanheftchen verkörpert wurde. Der DDR-Staatsjugendverband FDJ lag in dieser Frage auf gleicher ideologischer Linie. Das Bedürfnis vieler Jugendlicher nach altersgerechter, modischer Kleidung (und Musik) wurde zwar in regelmäßigen Abständen in FDJ-Publikationen angesprochen, Jeans und Rock-n-Roll aber in letztendlicher Konsequenz strikt abgelehnt und verteufelt. Aufgrund dieser harten Linie erlitten Jugendliche für das Tragen von Jeans Schulverweise, wurden aus Jugendheimen oder Tanzveranstaltungen ausgeschlossen, wenn nicht verprügelt.

Eine Lockerung der starren Haltung gegenüber dem blauen Stoff erfolgte erst allmählich. Wichtiger Indikator sind DEFA-Filme in den verschiedenen Epochen. Bis Mitte der 1960er-Jahre besetzten Jeansträger, wenn sie in Filmen auftauchten, Negativrollen. Sie stellten arbeitsscheue, gewalttätige oder kriminelle Elemente dar, oder unverantwortliche und schlechte Arbeiter. Dies änderte sich erstmals im Jahr 1962. Im Film *Auf der Sonnenseite* trägt die sozialistische Vorzeigefigur, ein von Manfred Krug gespielter Stahlarbeiter, Jeans. Die Tauwetterperiode gegenüber den Jeans in den frühen Jahren nach dem Mauerbau hielt nur kurz. Mit dem 11. Plenum 1965 kehrte die SED (und mit ihr die FDJ) wieder zur harten Verbotspolitik zurück.

Erst im Jahr 1973 überschritt die Jeans den Point-of-no-Return in der cineastischen Darstellung der DDR. Winfried Glatzeder spielt im Kultfilm *Paul und Paula* einen jungen Parteikader Paul, der durch eine Affäre mit der unkonventionellen Paula in eine Identitätskrise gerät und seinen bisher getragenen Anzug für Jeans eintauscht. Das bisherige Muster der DEFA-Protagonisten (Held/ Heldin, erst eingebunden in jeanstragende Rowdy-Clique, wird im Laufe des Films geläutert, legt die Jeans ab und wird so sozialistische Musterpersönlichkeit) wurde hier umgekehrt.

Möglicherweise noch stärkeren Einfluss auf die Enttabuisierung der Jeans hatte Ulrich Plenzdorfs Theaterstück *Die Leiden des jungen W.*, das 1972 in Halle uraufgeführt, 1973 als Buch veröffentlicht und in der Spielzeit 1973/74 an 17 Bühnen der DDR gespielt wurde. Das Stück enthält eine Kernpassage, in der der 17-jährige Protagonist Edgar Wibeau über den Zusammenhang von Lebenseinstellung und echten Jeans (= Levi's) resümiert und offensichtlich das Lebensgefühl Tausender jugendlicher Theaterbesucher auf den Punkt traf.

Obwohl ab diesem Zeitpunkt Jeans nicht mehr als solche Anstoß erregten, blieben sie – in bestimmten spezifischen Ausgestaltungen – doch weiterhin Kennzeichen politischer Unzuverlässigkeit. Ab Mitte der 1970er-Jahre glaubte das MfS, an »zerrissenen« Jeans-Anzügen und anderer »ungepflegter« Kleidung Gammler und Tramper erkennen zu können. In den Achtzigerjahren waren es dann die Skinheads und die Punks, die angeblich an ihren Röhrenjeans einerseits und den aufgeschlitzten, verdreckten und mit Sicherheitsnadeln durchsetzten Jeans andererseits identifizierbar seien (siehe dazu auch: Michael Rauhut, *Rock in der DDR 1964 bis 1989*, Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung, 2002). Sie wurden mit gleicher Härte verfolgt, wie Jahrzehnte zuvor die »Rowdys«.

Neue Bücher
Rezensionen

Jacke wie Hose!

Die Jeans hatte in der DDR auch eine ökonomische Dimension. Dabei muss unterschieden werden zwischen Import und Eigenproduktion. Letztere startete in der DDR erst Mitte der 1960er-Jahre – mit Kinderbekleidung. Nach dem VII. Parteitag der SED wurde die Arbeitsgruppe Jugendmode (Jumo) im Ministerium für Handel und Versorgung gegründet. 1968 eröffneten dann Bekleidungsläden mit einem speziellen Jugendangebot. Hier wurden erstmals Jeans »Made in GDR« angeboten, die jedoch mehrere entscheidende Nachteile hatten. So war das Angebot ständig beschränkt. Außerdem war der Baumwolle Synthetik beigemischt worden. Dieser Stoff unter dem Namen Cottino lief nicht ein, ebenso wenig wusch die Farbe aus, wie dies beim originalen Jeansstoff der Fall war. Hinzu kam der modische Aspekt. Die Schnittmuster entsprachen oft nicht den Vorstellungen der Jugendlichen. In den folgenden 20 Jahren wurde die Produktionsmenge ständig erhöht und Maßnahmen zur Verbesserung der Qualität durchgeführt. Dennoch haftete den DDR-Jeans auch im Jahr 1989 noch der Nimbus des »Ersatzprodukts« an. Als »echt« galten nur Jeans aus dem Westen, allen voran die original Levi's.

Bis zum Mauerbau bestand keine Möglichkeit, solche Jeans offiziell in der DDR zu erwerben. In Westberlin, das bis dahin noch zugänglich war, konnten die begehrten Hosen und Jacken gekauft werden. Dieser Weg war ab August 1961 versperrt; es blieb entweder das »Westpaket« für diejenigen, die Verwandte oder Bekannte im Westen hatten, oder der Schwarzmarkt.

Erst 1962 eröffneten die ersten Intershops, in denen für Westwährung Westwaren – eben auch Jeans – gekauft werden konnten. Doch auch hier steckte der Teufel im Detail, denn in den ersten Jahren durften DDR-Bürger die Intershops gar nicht betreten. 1978 wurden die heiß begehrten Kleidungsstücke sogar offiziell durch die Regierung importiert, um eine Versorgungskrise im Bekleidungsbereich abzumildern. Für insgesamt 25 Millionen Valutamark wurde 1 Million Stück Jeansbekleidung im Westen eingekauft und in Sonderverkäufen in ausgewählten Universitäten, Kombinaten und Großbetrieben mit hohem Anteil an Jugendlichen weiterverkauft. Mitte der 1980er-Jahre stammten 40 Prozent aller von Jugendlichen erworbenen Jeans aus dem kapitalistischen Ausland.

Rebecca Menzel hat ein kurzweiliges Lesebuch geschrieben, für das ihr die eigene Magisterarbeit als Vorarbeit diente, mit der sie das Studium an der FU-Berlin abschloss. Das Buch ist in vier etwa gleich starke Kapitel eingeteilt, mit denen die Autorin verschiedene Zeitphasen der Jeans-Geschichte in der DDR beschreibt. Besonders lesenswert sind die 25 Interviews mit Zeitzeugen, die über ihre Jeanserfahrungen in der DDR berichten, darunter auch bekannte DDR-Künstler wie »Maschine« Birr von den Puhdys, Klaus Renft oder Winfried Glatzeder.

Nachruf

DIE HISTORIKERIN *SUSANNE MILLER* IST GESTORBEN

Prof. Dr. Susanne Miller, Susi – wie sie (nicht nur) von ParteifreundInnen liebevoll genannt wurde – schloss am 1.Juli 2008 in Bonn für immer ihre Augen. Die antifaschistische Widerstandskämpferin hat in vielen Gremien der Sozialdemokratischen Partei gelebt und gewirkt. Sie war im Vorstand des Förderkreises des Archivs der Arbeiterjugendbewegung aktiv. ◆ Susanne Miller wurde am 14. Mai 1915 in eine großbürgerliche Familie jüdischen Ursprungs hineingeboren. Die Beschäftigung mit dem Schicksal der ArbeiterInnen war ihr nicht in die Wiege gelegt worden. Behütet von Gouvernanten und DienstbotInnen, verbrachte sie ihre Kindheit in Wien, besuchte das Humanistische Gymnasium und studierte Anglistik, Geschichte und Philosophie. Den ihr vorgezeichneten konservativ-bürgerlichen Lebensweg verließ sie bald. Politisiert durch Gespräche mit einem Lehrer, der ihr sozialistische Gedankengänge und die Schriften des Göttinger Philosophen und ISK-Gründers Leonard Nelson nahe brachte, beschäftigte sie sich mit dem ethisch begründeten Sozialismus. ◆ Die Beteiligung an den Hilfsaktionen für die Opfer des Februaraufstandes 1934 in Wien, bei dem die Sozialdemokraten gegen den faschistischen Staatsapparat unterlagen, prägten Susis weitere politische Arbeit entscheidend. Der Einmarsch der Deutschen in Österreich veränderte ihr Leben grundsätzlich: Gerade als Au-pair-Mädchen nach London gegangen, kehrte sie nicht mehr nach Wien zurück und brach ihr Studium ab. Gemeinsam mit ISK-EmigrantInnen bildete sie eine Wohngemeinschaft in einer Vorstadt von London, arbeitete in einem vegetarischen Restaurant und klärte zusammen mit ihrem Lebensgefährten und Leiter des ISK, Willi Eichler, über die Zustände in Nazi-Deutschland auf. ◆ Wie viele Mitglieder des 1945 aufgelösten ISK, schloss sich das Paar, nachdem es nach Deutschland zurückgekehrt war, der SPD an. Die Arbeit am Godesberger Programm von 1959 inspirierte Susi, die vernachlässigte Geschichte der Arbeiterbewegung weiter zu erforschen. Im Alter von 45 Jahren nahm sie ihr Studium der Geschichtswissenschaft wieder auf und promovierte 1963. ◆ Susi war eine der bekanntesten Persönlichkeiten der Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung. Sie hat die *Kleine Geschichte der SPD* und viele andere Bücher (mit)geschrieben. Sie suchte den Dialog mit Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen aus verschiedenen Ländern und unterschiedlicher Weltanschauungen. Der Titel ihres Lebensbuches, in dem sie im Alter von 90 Jahren, fast erblindet, ihre Erinnerungen festhielt, ist zugleich Bilanz ihres eigenen Lebens: *So würde ich noch einmal leben.*

GISELA NOTZ

Veranstaltungen

Workshop Falconpedia Geschichtsarbeit im Internet

Workshop im Archiv der Arbeiterjugendbewegung 9. Mai 2009, 10.00 bis 18.00 Uhr

Die 15. Mitgliederversammlung des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« hat das von Manfred Wientgen vorgestellte Projekt *Falconpedia* begrüßt. *Falconpedia* bietet allen Interessierten die Möglichkeit, gemeinsam an der Geschichte der Arbeiterjugendbewegung zu wirken. Deutlich wurde aber auch, dass die technische Seite viele Interessierte vor ein Problem stellt. Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung bietet daher am 9. Mai 2009 von 10.00 bis 18.00 Uhr allen Interessierten einen Workshop zum Umgang mit dem *Falconpedia* an.

Inhalte des Workshops werden die Einführung in die Technik eines ›Wiki‹ sein, aber auch die Möglichkeit, für das eigene Thema im Archiv zu recherchieren.

Wir möchten Euch bitten, Euch möglichst bald anzumelden, damit wir einen Überblick über die Teilnehmerzahlen haben und ggf. Übernachtungen im Salvador-Allende-Haus organisieren können.

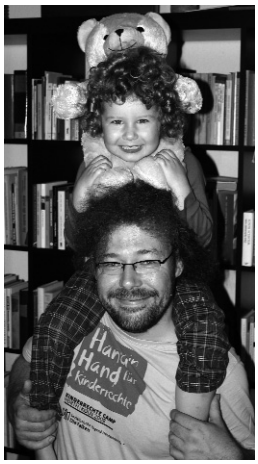
Anmeldungen bitte an das Archiv der Arbeiterjugendbewegung per E-Mail: archiv@arbeiterjugend.de oder telefonisch unter: 02368 – 55993

Dass es bei dem Workshop nicht nur um Technik geht, sondern die gemeinsame Arbeit an unserer Geschichte tiefere Motive hat, zeigt der im Folgenden abgedruckte Aufruf von Steffen Wiechmann, bis Ende 2008 Bundessekretär der SJD – Die Falken.

Die Reform des Bewusstseins

Ein Kommentar über das Bildungsverständnis in Altfalkenkreisen

STEFFEN WIECHMANN



Steffen Wiechmann, geb. 1976, fand über das Bundes-SJ-Camp 1991 in Südfrankreich und die Gruppen- und Bildungsarbeit in Rostock und Waren/Müritz zur SJD – Die Falken.

Es wird wohl kein Zufall sein, dass unser Archiv der Arbeiterjugendbewegung an der Bildungsstätte Salvador-Allende-Haus angesiedelt ist. Die Aufgabe unseres Archivs ist es schließlich nicht nur, Akten und Zeitschriften aus unserer Geschichte zu verwahren, sondern sie darüber hinaus jungen Genossinnen und Genossen für ihre Bildungsarbeit zugänglich zu machen. Wir lernen im Vorwärtsgehen und trotzdem ist es wichtig zu wissen, woher wir kommen, um unser Ziel und unseren historischen Auftrag nicht aus den Augen zu verlieren.

Wer als Kind oder Jugendlicher zur Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken stößt, erfährt häufig, dass das Prinzip der Gruppe und die Bildungsarbeit eines der wesentlichsten Merkmale innerhalb unserer verbandlichen Arbeit ist. Irgendwann jedoch, wenn das Arbeits- und Familienleben einen erfasst, dann wird man Alt- oder Bartfalke. Man bereichert nun punktuell das Falkenleben, z. B. als Koch im Zeltlager oder als Helferin beim Stadtteilfest und leistet durch finanzielle Unterstützung einen wichtigen Beitrag für die aktive Falkenarbeit vor Ort. Doch wo bleibt der selbst erfahrene Gedanke der Gruppen- und Bildungsarbeit?

Hier besteht wahrlich ein Dissens. Warum bedeutet das Aussteigen aus der praktischen Arbeit vor Ort so oft auch den Ausstieg aus Gruppen- und Bildungsprozessen? Ist die gesammelte Erfahrung der Kinder- und Jugendjahre innerhalb der Falken nun nichts mehr wert? War das alles Spielkram: man ist nun erwachsen und der Anspruch vom kollektiven Lernen ist hinfällig? Ganzheitliches Lernen, ein Leben lang, war und bleibt eine wichtige Devise und Forderung der sozialdemokratischen Bewegung.

Ich finde, hier besteht Handlungsbedarf. Als scheidender Bundessekretär mag ich mich nicht damit abfinden, meine Erfahrungen zu beschränken und wohlmöglich über Bord zu werfen. Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung kann hierbei in meinen Augen einen erheblichen Anteil leisten, dass kollektives Lernen auch über die aktive Zeit bei den Falken hinaus ein wichtiger Bestandteil für uns alle bleibt. Doch auch hierbei gilt – machen und wollen müssen wir es schon selbst.

Wenn der Ausspruch »Einmal Falke – Immer Falke« für viele Genossinnen und Genossen so einen hohen Stellenwert hat, dann gilt dies doch hoffentlich vor allem für den eigenen Anspruch im Bereich der Bildungsarbeit. Hier gilt es, nach Ansätzen zu suchen.

Einen kleinen Auftakt bietet uns der Workshop *Falconpedia – Geschichtsarbeit im Internet* im kommenden Jahr. Ich hoffe, dass sich am Rande dieser Veranstaltung der Meinungsaustausch über ein kontinuierliches Altfalkenbildungsprogramm intensivieren lässt. Auch im Förderkreis lohnt sich eine Debatte über diese wichtige Frage, da sich doch somit ein zentraler Gedanke der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken in den eigenen Aktivitäten fortführen lässt. Hier findet sich dann auch der rote Faden, der Verband und Archiv verbindet. Das Archiv ist nicht nur Dienstleister des Verbandes. Es ist auch Raum zur Selbstorganisation von Altfalken. Einer Selbstorganisation für kollektives lebenslanges Lernen.

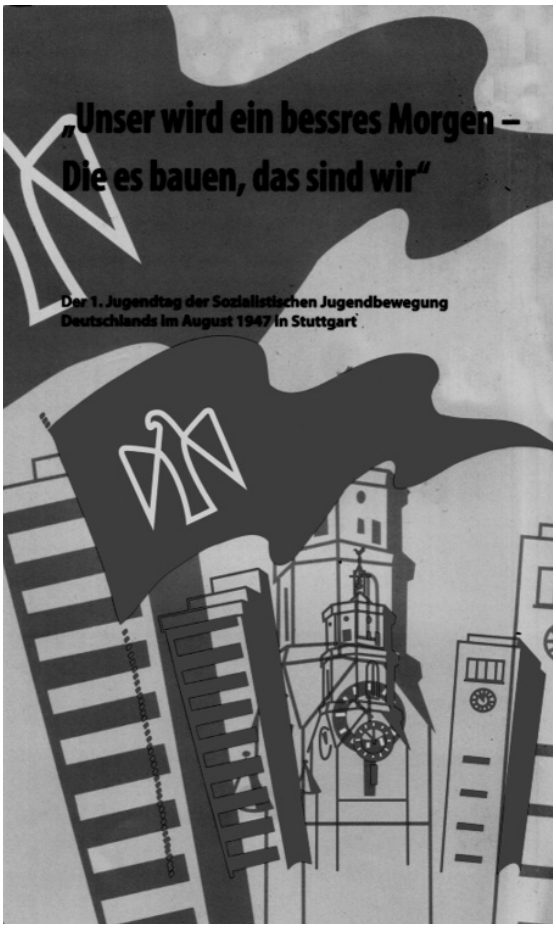
onlineshop

www.arbeiterjugend.de

NEUERSCHEINUNG

»Unser wird ein bessres Morgen – Die es bauen, das sind wir«

Der 1. Jugendtag der Sozialistischen Jugendbewegung Deutschlands im August 1947 in Stuttgart.



»Lasst das Grauen weit dahinter, lasst den Hass und lasst die Gier. Unser wird ein bessres Morgen – Die es bauen, das sind wir.« So heißt es in einem Lied der »Falken«, gesungen beim ersten Jugendtag der Sozialistischen Jugend Deutschlands im August 1947 in Stuttgart. Wie schwer es war, den Glauben an die Zukunft kurz nach Kriegsende aufrechtzuerhalten und einen Jugendtag zu organisieren, darüber handelt die neue Broschüre des Landesverbands Baden-Württemberg. Darin beschreibt Menne Maier das gesellschaftliche Umfeld der damals jugendlichen Teilnehmer. Über den Ablauf der drei Tage berichtet Roland Leliveldt. Die internationalen Beziehungen der SJD nach dem 2. Weltkrieg beleuchtet Heinrich Eppe und Sven Frye schlägt in seinem Beitrag »Gestern wie heute: Freundschaft ist international« einen Bogen zur Gegenwart. Peter Grohmann stellt schließlich thematisch den Jugendtag in die Tradition der internationalen Sozialistenkongresse.

Herausgegeben von Menne Maier
für den Landesverband Baden-Württemberg
der SJD – Die Falken
Peter-Grohmann-Verlag der Anstifter

ISBN 9 78 3 927 340 79 0, Preis: 10,– Euro

Buchtipp

Online zu bestellen:
www.emwe-verlag.de | emwe-verlag@online.de

Falkengeschichten, oder: das Leben in einem Kinder- und Jugendverband – politische Inhalte und persönliche Befindlichkeiten – sind das Thema. Leben, Lieben und auch Verantwortung übernehmen zu lernen sind die Aufgaben. Dieses Lernen ist auch heute eine wichtige Anforderung, wo politisches Tun oder Handeln für die Gemeinschaft in der Rubrik Politikerschelte entwertet wird. Das Buch ist eine Anregung, sich schon als Kind oder Jugendliche/r zu engagieren, mitzumachen.

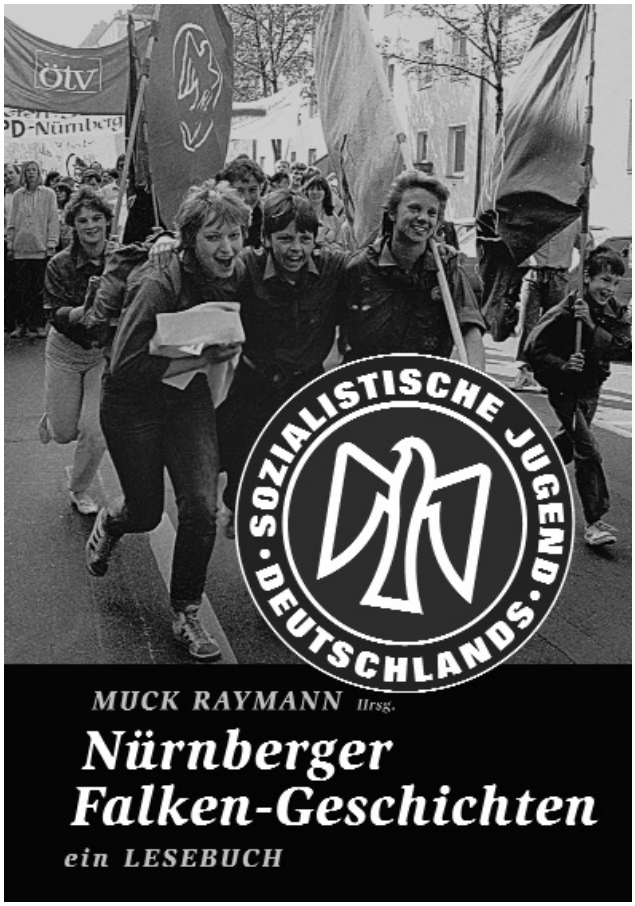
Muck Raymann animierte zahlreiche ehemalige Falken, kleine meist persönliche Geschichten und Ereignisse um und während ihrer Falkenzeit für dieses Buch aufzuschreiben. Er ergänzte die Geschichten um Texte und Dokumente, nahm zahlreiches Bildmaterial hinzu und konnte mithilfe des Grafikers Gerd Beck daraus ein wundervolles, spannendes Lesebuch kreieren. Das Ergebnis ist kein Geschichtsbuch, sondern ein Geschichtenbuch. Bei den Falken stand übrigens auch die politische Wiege für manchen bekannten Nürnberger in Verwaltung und Politik.

Muck Raymann (Hrsg.)
Nürnberger Falken-Geschichten
emwe-Verlag, Nbg. 06 – ISBN 978-3-932376-56-6 – 19,90 €

Muck Raymann (Hrsg.)

Nürnberger Falken-Geschichten

Ein Lesebuch



Mitteilungen 2008/I

Die »Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung« werden vom Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« und dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung herausgegeben.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Redaktion Bodo Brücher, Alexander J. Schwitanski
Wolfgang Ullenberg-van Dawen

Gestaltung Gerd Beck, Jasmin Marei Christen

Abbildung Umschlag
Erziehung und Gesellschaft 3 (1960), H. 5

Archiv der Arbeiterjugendbewegung

Haardgrenzweg 77 | D-45739 Oer-Erkenschwick
Fon: 0 23 68 – 5 59 93 | Fax: 0 23 68 – 5 92 20
archiv@arbeiterjugend.de | www.arbeiterjugend.de

Bankverbindung
Zeltlagerplatz e. V./Förderkreis
Konto-Nr. 701 284 | BLZ 426 501 50
Sparkasse Vest Recklinghausen
IBAN DE96 4265 0150 0000 701284
SWIFT/BIC WELA DED1 REK

ISSN 1866-3818

Der Kalender 2009 / Wegbereiterinnen VII

Nun ist er nicht mehr wegzudenken aus den Büros, Werkstätten, Küchen und Wohnzimmern: Der Wandkalender im Format DIN A3 mit den zwölf aktiven Frauen aus der Geschichte. Immer mehr historisch arbeitende Frauen und Männer schreiben mit und bringen die Geschichten der oft zu Unrecht vergessenen Wegbereiterinnen ein. Auch im Kalender 2009 sind Frauen versammelt, die sich in Politik, Gewerkschaften, im Widerstand in der Kunst und als Schriftstellerinnen für die Rechte der Frauen eingesetzt haben. Sie haben, so lange sie lebten, den Wunsch nach einer besseren Welt, in der es niemandem an dem fehlt, was für ein gutes Leben notwendig ist, nicht aufgegeben und dafür gekämpft. Die Frauen in Wegbereiterinnen VII sind:

Hilde Coppi (1909–1943): Im Widerstand gegen den NS
Elisabeth Dmitrieff (1851–1918): Mitbegründerin der Union des femmes
Frieda Fiedler (1885–1965): Parlamentarierin
Alma Kettig (1915–1997): Pazifistin, Freidenkerin, Sozialdemokratin
Susanne Miller (1915–2008): Historikerin für die Arbeiterbewegung
Annemarie Renger (1919–2008): Bundestagspräsidentin
Iris von Roten (1917–1990): Anwältin, Journalistin, Feministin.
Alice Rühle-Gerstel (1894–1943): Sozialistin, Frauenrechtlerin, Schriftstellerin
Elfriede Ryneck (1872–1951): Reichstagsabgeordnete, AWO-Hauptausschuss
Ruth Seydewitz (1905 –1998): Mitgründerin des Demokratischen Frauenbundes
Anna Starke (1905–1993): Lebensmittelhändlerin und Friedensaktivistin
Lucinde Sternberg (1918–1998): Schauspielerin im Widerstand

Konzipiert und herausgegeben wird der Kalender von Dr. Gisela Notz, Berlin.

Die AutorInnen sind:
Hans Coppi, Manja Finnberg, Hella Hertzfeldt, Monika Jarosch, Gisela Notz, Shelly Rose, Karl Schweizer, Elke Stolze, Christl Wickert, Therese Wüthrich.

Mitteilungen 2008/II

Archiv der Arbeiterjugendbewegung

ISSN 1866-3818

Archiv der Arbeiterjugendbewegung
Haardgrenzweg 77 | D 45739 Oer-Erkenschwick

Fon: 0 23 68 / 5 59 93
archiv@arbeiterjugend.de
www.arbeiterjugend.de